

Wolfram Eggeling

# Der russische Werther

Analysen und Materialien zu einem Kapitel  
deutsch-russischer Literaturbeziehungen

---

**Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.**

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“  
der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch  
den Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen,  
insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages  
unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH

**SPECIMINA PHILOLOGIAE SLAVICAE**

Herausgegeben von  
**Olexa Horbatsch, Gerd Freidhof und Peter Kosta**

---

**Band 80**

**Wolfram Eggeling/Martin Schneider**

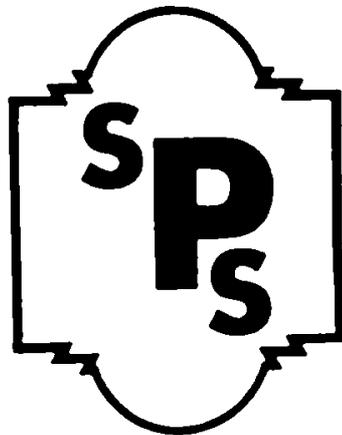
**Der russische Werther**

**Analysen und Materialien zu einem Kapitel  
deutsch-russischer Literaturbeziehungen**

**Mit 3 Illustrationen**

**VERLAG OTTO SAGNER · MÜNCHEN**

**1988**



Verlag Otto Sagner, München 1988.  
Abt. Fa. Kubon und Sagner, München.  
Druck: Firma Mauersberger, Marburg.

ISBN 3-87690-405-6

P90/2506

## Vorwort

Ich getraute mir, einen neuen "Werther" zu schreiben, über den dem Volke die Haare noch mehr zu Berge stehn sollten als über den ersten.

Goethe an Zelter, 3. Dezember 1812

Wie wir wissen, nahmen anderer Autoren Goethe diese Arbeit ab und verfaßten "Neue Werther" oder "Neue Leiden", schrieben Nachahmungen und Parodien. Der Roman wurde Bestandteil der sich gerade entwickelnden Weltliteratur und war eines der ersten "Kultbücher" der Jugend.

Die Forschung nimmt sich seit einiger Zeit verstärkt der innerliterarischen Wertherrezeption an und lieferte auch schon beachtliche Analysen (Atkins, Engel, Meyer-Krentler) und Materialsammlungen (z. B. Jäger 1984, Scherpe 1970/75). Nur ein relativ kleiner Teil davon ist aber komparatistischen Fragestellungen gewidmet, und über die russischen Wertheriaden konnte sich nur derjenige informieren, der die Vorarbeiten des sowjetischen Literaturwissenschaftlers Viktor Zirmunskij im Original las. Auch die Lektüre der Originaltexte setzte gute russische Sprachkenntnisse voraus.

Um diesem Mangel abzuhelpfen und Slavisten, Germanisten und Komparatisten den Zugang zu diesem interessanten Gebiet zu erleichtern bzw. überhaupt zu ermöglichen, faßten wir Analysen und Materialien zu dem vorliegenden Band zusammen. Das Buch erhebt nicht den Anspruch, eine Analyse des Goethe'schen "Werther" zu leisten, hier kann man auf ältere oder neuere germanistische Monographien verweisen (z. B. Flaschka 1987). Stattdessen wird in den beiden Aufsätzen die russische Wertherrezeption unter verschiedenen Aspekten dargestellt; die vier literarischen Texte, die erstmals in deutscher Übersetzung vorliegen, sollen die Aussagen veranschaulichen und zu weiteren Arbeiten anregen. Sie repräsentieren vier verschiedene Grundmuster der russischen Wertheriaden und vermitteln wohl einen repräsentativen Überblick, auch wenn lyrische Texte bzw. Passagen meist in Prosaform wiedergegeben sind.

Unsere Arbeit dokumentiert die enge kulturelle Verbundenheit zwischen Deutschland und Rußland in der damaligen Zeit, von "Wechselbeziehungen" kann allerdings im vorliegenden Fall nur sehr bedingt gesprochen werden - der russische Einfluß auf die deutsche Literatur sollte erst später entscheidende Bedeutung erlangen.

Bei der Analyse beziehen wir uns auf die erste Fassung des Goethe'schen "Werther", da das europäische "Wertherfieber" durch den Text von 1774 ausgelöst wurde. In Rußland war lange Zeit nur die ursprüngliche Ausgabe bekannt, die auch die Grundlage für die ersten Übersetzungen darstellte.

Die Schreibweise russischer Namen und Zitate folgt den Regeln der wissenschaftlichen Transliteration; dem Nichtslavisten mag es eine Hilfe sein zu wissen, daß die Autoren der literarischen Texte nach der Dudenumschrift folgendermaßen transkribiert werden: Michail Wassiljewitsch Suschkow, Pjotr Iwanowitsch Schalikow, Dmitrij Ossipowitsch Baranow, Michail Jurjewitsch Lermontow.

Wir hoffen, daß der vorliegende Band Anregungen zu ähnlichen Projekten gibt und im Sinne Georg Jägers (1984) belegt, daß Rezeptionsdokumente auch "Interpretationshilfen" für das Originalwerk sein können.

Bochum und Essen im Dezember 1988  
Wolfram Eggeling und Martin Schneider

СТРАСТИ  
МОЛОДОГО  
ПОРТЕРА.

КЛАССЪ I.

Производство Немецкаго.

ПЕТЕРБУРГЪ,

Александръ Д. В.

## ***Inhaltsverzeichnis***

**Anmerkungen** 6

### **Analysen**

1. M. Schneider: Das Spiel mit dem "fremden" Text -  
Werther und Lotte in Rußland 7
  
2. W. Eggeling: Aspekte der "Werther"-Rezeption  
in Rußland und der Sowjetunion 39

### **Materialien**

1. M. Suškov: Der russische Werther (1792/1801) 75
  
2. P. Šalikov: Das dunkle Wäldchen oder Ein Denkmal der  
Zärtlichkeit (1801/1819) 101
  
3. Dm. Baranov: Charlotte am Grabe Werthers (1787) 119
  
- 4.. M. Lermontov: Vermächtnis (1831) 122

**Auswahlbibliographie** 123

## Anmerkungen

### Zu den literarischen Texten

#### ***Der russische Werther***

Verfaßt 1792. Erstveröffentlichung 1801 unter dem Titel "Rossijskij verter" in Buchform. Nachdruck in: Russkaja sentimental'naja povest'. Hrsg. Orlov. Moskva 1979. S. 203-222. Übersetzung: Martin Schneider.

#### ***Das dunkle Wäldchen***

Wahrscheinlich schon 1801 verfaßt. Erstveröffentlichung 1819 im Sammelband "Povesti" unter dem Titel "Temnaja rošča, ili pamjatnik nežnosti". Nachdruck in: Russkaja sentimental'naja povest'. Hrsg. Orlov. Moskva 1979. S. 190-202. Übersetzung: Wolfram Eggeling.

#### ***Charlotte am Grabe Werthers***

Erstveröffentlichung: 1787 in Band VI. der Zeitschrift "Zerkalo sveta", S. 768-773. Im Original in sechshebigen Jamben und Paarreimen. Prosaübersetzung: Wolfram Eggeling.

#### ***Vermächtnis***

Im Original in vierhebigen Jamben, Reimschema: abbacac; abbaacdcd. Textgrundlage: M. Ju. Lermontov, Sobranie sočinenij v četyrech tomach. M.: Chudožestvennaja literatura 1975. Tom I, S. 339. Prosaübersetzung: Martin Schneider.

### Zu den Illustrationen

Seite 4: Titelblatt der ersten russischen Wertherausgabe mit der Übersetzung von F. Galčenkov. St. Petersburg 1781.

Seite 38: Idealporträt Werthers, darunter die Liebesszene nach der gemeinsamen Ossian-Lektüre. Kupferstich von Daniel Berger nach Nikolaus Daniel Chodowiecki, 1775.

Seite 74: Pressentiment de Lolotte, von Morange nach Armand. Der Stich diente als Vorlage für eine (künstlerisch schwache) Nachahmung in der 1. Ausgabe der 2. russ. Übersetzung (von Vinogradov) 1796.

Die Wiedergabe der drei Illustrationen erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Goethe-Museums Düsseldorf.

## Martin Schneider

### Das Spiel mit dem "fremden" Text - Werther und Lotte in Rußland

#### I. Die Wertheriade als replizierender Text

Nun ging mir plötzlich auf, daß die Bücher nicht selten von anderen Büchern sprechen, ja, daß es mitunter so ist, als sprächen sie miteinander.

Umberto Eco, Der Name der Rose

Diese Erkenntnis, zu der Adson von Melk kommt, versetzt Ecos Ich-Erzähler in Unruhe; die Bibliothek erscheint jetzt "noch unheimlicher", da sie "womöglich der Ort eines langen und säkulareren Gewispers, eines unhörbaren Dialogs zwischen Pergament und Pergament" ist.<sup>1)</sup> Viele Literaturwissenschaftler reagieren weniger sensibel als der mittelalterliche Mönch und nehmen den "Dialog" gar nicht wahr. Literarische Texte werden als Gegenstandsbeschreibungen gelesen, als historische Quellen, als Auslöser bestimmter Reaktionen beim Publikum, als Spiegel der politischen Meinung des Autors usw. Relativ selten finden dabei die intertextuellen Bezüge Beachtung - die Tatsache, daß Texte auf frühere Texte replizieren und ihrerseits später Objekt der Replik werden.<sup>2)</sup>

Entsprechende Fragestellungen blieben natürlich nicht völlig ausgeklammert, sie konzentrierten sich aber auf zwei Bereiche: die "Einflußforschung" und die "Parodieforschung". Die Einflußforschung hat eine lange Tradition, die aber nicht immer rühmlich war, da es oft darum ging, die Überlegenheit einer Nationalliteratur zu "beweisen". Die Entwicklung wurde meist als "Einbahnstraße" dargestellt und Wechselbeziehungen vernachlässigt. Auch die Parodieforschung arbeitete im allgemeinen mit akzentuierten Wertungen, aber unklaren Begriffen.

Jüngere Veröffentlichungen weisen ein höheres Methodenbewußtsein auf,<sup>3)</sup> gehen aber nur ungenügend auf die Tatsache ein, daß jeder Text die vorgefundene Sprache und die vorgefundenen anderen Texte verarbeitet und - sofern er rezipiert wird - die späteren Werke mitbestimmt. Somit ist "Einfluß" etwas Natürliches, "Beeinflußt-werden" etwas Unumgängliches, was den Wert eines Textes nicht automatisch schmälert. Die Parodie erscheint dann nur als

eine Spezialform literarischer Texte, bei der der Bezug zur Vorlage und die dialogische Auseinandersetzung besonders deutlich sind.

Die Unzufriedenheit an den Begriffen "Parodie, Travestie, Pastiche, Cento, Plagiat" u.ä. verstärkt sich noch, wenn man ihre Verwendung in der Forschung betrachtet. Folgerichtig reduzieren Verweyen/Witting das Vokabular überwiegend auf "Adaption (ernste Nachahmung), "Parodie" (antithematische, gegen Sinn und Verfahren der Vorlage gerichtete Textverarbeitung) und "Kontrafaktor" (erkennbare Ausnutzung des kommunikativen Potentials einer Vorlage für die eigene, nicht antithematisch auf die Vorlage beziehbare message), die Termini stehen aber isoliert außerhalb einer Theorie der intertextuellen Strukturen.

In der Wertherforschung hat sich ein weiterer, spezieller Begriff eingebürgert, der für zusätzliche Verwirrung sorgt: die "Wertheriade". Offenbar entstehen die Schwierigkeiten dadurch, daß - wie beim Wort "Robinsonade" - der Ausdruck nur das Objekt der Replik klar benennt, die Eigenschaften des replizierenden Textes aber nicht vorgibt.

Atkins bestimmt 1949 den Gegenstandsbereich seiner Arbeit als "Werther imitations", "Wertheriana" bzw. "poems and plays in which there are direct allusions to Werther or to characters and situations in it".<sup>4)</sup> Ingrid Engel, die sich auf Romane konzentriert, spricht von "Wertheriaden" als "epigonalen Schriften" und ermittelt unter diesen noch die "'echten' Werthernachschöpfungen".<sup>5)</sup> So sind für sie Nicolais "Freuden des jungen Werthers" keine Wertheriade, sondern eine Parodie, und auch Millers "Siegwart" wird trotz deutlicher Parallelen ausgeschlossen, da er eine eigene Tradition begründet. - Fast jeder Wissenschaftler bestimmt den Inhalt und den Bedeutungsumfang des Etiketts "Wertheriade" auf seine Art. Die Gemeinsamkeiten sind bescheiden: Als "Wertheriade" wird meist ein Text bezeichnet, der deutliche Gemeinsamkeiten mit Goethes Roman aufweist, epigonale Züge trägt und deshalb zur "Trialliteratur" gehört. "Wertheriana" sind dagegen Texte Goethes aus dem Umfeld des Romans: Briefe, Gedichte, Paralipomena usw.

Die Abgrenzung ist offenkundig unbefriedigend, denn sie läßt viele Fragen offen: Handelt es sich bei Nicolais Parodie um eine "Wertheriade"? Kann eine "Wertheriade" überhaupt die Form einer Parodie haben? Wie sind die beliebten "Fortsetzungen" in Gedichtform einzustufen, die häufig wenig Gemeinsamkeiten mit dem

Original haben und auf "Fehlinterpretationen" beruhen? Welches Maß an Übereinstimmung mit dem Original ist erforderlich, damit der Begriff noch anzuwenden ist? - Die Grenzziehungen sind willkürlich und engen den Sichtkreis des Wissenschaftlers unnötig ein. Schon die kleine Auswahl der im vorliegenden Buch abgedruckten Rezeptionsdokumente verdeutlicht die Vielzahl möglicher Formen intertextueller Strukturen und die Schwierigkeiten ihrer Klassifizierung.

Wie schon zu Beginn ausgeführt, greift jeder Text auf frühere Äußerungen zurück, kein Werk ist völlig originell und original. Gleichwohl differiert der Anteil übernommener Elemente. Die Bezugnahme, die Replik, kann in publizistischer oder wissenschaftlicher Form erfolgen (Kritik, Analyse), sie kann spontan im Rahmen eines Gesprächs vorgebracht werden; ich beschränke mich aber hier bewußt auf die Formen innerliterarischer Strukturen. Die traditionellen Einteilungen unterscheiden zwischen nachahmenden Texten (Plagiaten, Nachahmungen, epigonale Werke, Adaptionen) und "Umdichtungen" (Parodie, Travestie, Kontrafaktur); als besondere Textsorte fand auch die "Übersetzung" Beachtung. Das übliche Raster ist für detaillierte Analysen aber zu grob, und es gilt genauere Beschreibungskriterien zu entwickeln:

- Umfang der Replik (kurz - lang; beschränkt - durchgängig)
- Grad der Übereinstimmung (genau - vage). Das höchste Maß der Übereinstimmung wird beim wörtlichen "Zitat" erreicht, vager ist die "Allusion" als verfremdetes Zitat (z.B. in Form anagrammatischer Verschlüsselung).
- Einstellung zur Vorlage (affirmativ - kritisch).
- intendierte Wirkung (ernst - lächerlich). Gemäß traditionellem Sprachgebrauch zielen die "nachahmenden Texte" auf eine ernste "Parodie" und "Travestie" auf eine heitere Wirkung.
- Art der Replik (implizit - explizit). Viele Bezugnahmen, sogar in Form von Zitaten, werden vom Leser nicht realisiert ("kryptische Zitate"). Anders ist es, wenn im Text der Name des anderen Autors oder der Titel des fremden Werkes genannt sind. Solche offenen Formen der Replik finden sich z.B. durchgängig in Goethes "Werther" und in Suškovs "Russischem Werther".
- Träger der Replik (Erzähler - Figur). Oft finden wir Auseinandersetzungen mit anderen Texten in der Erzählerrede (z.B. in der Einleitung oder als "professionelle Digression"), in andere

Fällen vertritt eine Figur auf der Handlungsebene eine positive oder negative Meinung zu einem fremden Text.

- Anzahl der Bezugstexte (einer - viele). Man kann z.B. den Stil eines Autors nachahmen/parodieren, ein einzelnes Werk, eine literarische Schule, ein Genre.
- Ebene der Replik (Stil, Erzähler, Figuren, Handlung, Ort, Zeit, Wertungen, Genre, natürlich auch die Repliken des fremden Textes.)

Die Analyse der innerliterarischen intertextuellen Strukturen bietet nun die Möglichkeit, das durch die Lektüre bestimmte Weltbild eines Autors zu rekonstruieren und den literarischen Kanon der Zeit zu umreißen, da nur die Replik auf allgemein bekannte Texte vom Leser realisiert wird. Bezogen auf Goethes "Werther" können auf diese Weise Aussagen über die Kommunikationssituation, das Entstehen literarischer Schulen, Moden, die Entwicklung internationaler Literatur- und Kulturbeziehungen gemacht werden.

Die folgende Analyse beschränkt sich bewußt auf die geschilderten Aspekte und grenzt andere Fragestellungen weitgehend aus.

## II. Die Leiden des lesenden Werthers

Du fragst, ob Du mir meine Bücher schicken sollst? Lieber, ich bitte dich um Gottes Willen, laß sie mir vom Hals.  
Goethe, Werthers Brief v. 13. 5.

Trotz dieser vehementen Ablehnung präsentiert Goethe uns seinen Helden als belesenen und immer noch ständig lesenden jungen Mann, dessen seelische Verfassung durch den Gegenstand der Lektüre charakterisiert wird und der mit Lotte in dieser Beziehung eine adäquate Partnerin findet - vielleicht nur in dieser Beziehung. Die Anzahl erwähnter Texte ist groß und umfaßt kunsttheoretische Arbeiten (Batteux, Wood, de Piles, Winckelmann, Sulzer, Heyme), theologische Abhandlungen (Lavater, Kennikot, Semler, Michaelis), Fabeln, Märchen (1001 Nacht, Feenmärchen) und literarische Werke im engeren Sinne.

Zunächst dominieren die Repliken auf die Bibel und Homers "Odyssee". Das oben angeführte Zitat, das sich aus dem Zusammen-

hang gerissen wie eine Abscheu vor allem Gedruckten liest, muß durch die Folgesätze ergänzt werden:

Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuret seyn, braust dieses Herz doch genug aus sich selbst, ich brauche Wiegengesang, und den hab ich in seiner Fülle gefunden in meinem Homer.<sup>6)</sup>

Diesen "Wiegengesang" zur Beruhigung seines Herzens findet Werther in bestimmten Passagen der "Odyssee", aber auch in der Bibel, genauer, im Alten Testament.<sup>7)</sup> Mehrfach erinnert er sich und seinen Briefpartner Wilhelm an die "Altväter", denen er sich verwandt fühlt, wenn er z. B. am Brunnen die "Mädgen aus der Stadt" trifft. Die "patriarchalische Idee" vermischt sich mit Homers "Wiegengesang" zu einer scheinbar harmonischen Grundstimmung, die aber schon bald durch lebhaftere, leidenschaftliche Töne gestört wird. Der Wechsel der Stimmung wird durch den Wechsel der "fremden" Texte angezeigt, auch wenn hier zunächst erneut "friedliche", beschauliche Beispiele dominieren. Die Gemeinsamkeiten zwischen Werther und Lotte erweisen sich von Beginn an als Gemeinsamkeiten in der Lektüre:

Wie ich jünger war, sagte sie, liebte ich nichts so sehr als die Romanen. Weis Gott wie wohl mir's war, mich so Sonntags in ein Eckgen zu seetzen, und mit ganzem Herzen an dem Glücke und Unstern einer Miß Jenny Theil zu nehmen. Ich läugne auch nicht, daß die Art noch einige Reize für mich hat. Doch da ich so selten an ein Buch komme, so müssen sie auch recht nach meinem Geschmakke seyn. Und der Autor ist mir der liebste, indem ich meine Welt wieder finde, bey dem's zugeht wie um mich, und dessen Geschichte mir doch so interessant so herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben, das freylich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unsäglicher Glückseligkeit ist.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über diese Worte zu verbergen. Das gieng freylich nicht weit, denn da ich sie mit solcher Wahrheit im Vorbeygehen vom Landpriester von Wakefield vom \*) - reden hörte, kam ich eben ausser mich und sagte ihr alles was ich mußte (...)<sup>8)</sup>

Bei beiden Helden ist also das Richardson'sche Modell durch das des "Vicar" von Goldsmith ergänzt und teilweise abgelöst worden. Dem nächsten Schritt in der sich anbahnenden Beziehung befördert dann der führende Vertreter der deutschen Empfindsamkeit: Lottes mit "thränenvollen Augen" geseufztes "Klopstock" verbindet die jungen Leute durch das Vergegenwärtigen der gemeinsamen kulturellen und "kult"ischen Basis. Werther versinkt im "Strome von

Empfindungen" und küßt zum ersten Male Lottes Hand - "unter den wonnevollsten Thränen".<sup>9)</sup>

Die Passage war für den zeitgenössischen deutschen (!) Leser ohne Erklärungen verständlich, er realisierte die Replik auf Klopstocks Ode "Die Frühlingsfeier" (1759) und die damit verbundenen Gefühle.

Auch die zweite leidenschaftliche Szene im Roman wird durch gemeinsame Empfindungen bei der Lektüre eingeleitet. Schon am 12. Oktober hatte Werther seinem Brieffreund mitgeteilt: "Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt"; und damit war dem Leser deutlich geworden, daß die Ruhe des Homer'schen "Wiegengesangs" und die "patriarchalische Idee" des Alten Testaments geschwunden waren. Die Gefühle werden heftiger und gefährlicher, die Sicht der Natur ambivalent - die Idylle ist endgültig verloren.

Die "Ossian"-Lektüre charakterisiert aber nicht nur Werthers Verlust an seelischem Gleichgewicht, sondern löst kurz vor dem Tod des Helden die letzte und heftigste "Vereinigung" mit Lotte aus. Diesmal sind die Tränen aber nicht mehr "wonnevoll", die Wirkung ist für Lotte bedrohlich, für Werther zerstörerisch:

Ein Strom von Thränen, der aus Lottens Augen brach und ihrem gepreßten Herzen Luft machte, hemmte Werthers Gesang, er warf das Papier hin, und faßte ihre Hand und weinte die bittersten Thränen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen in's Schnupftuch, die Bewegung beyder war fürchterlich. Sie fühlten ihr eigenes Elend in dem Schicksal der Edlen, fühlten es zusammen, und ihre Thränen vereinigten sie.(...)

Die ganze Gewalt dieser Worte fiel über den Unglücklichen, er warf sich vor Lotten nieder in der vollen Verzweiflung, faßte ihre Hände, druckte sie in seine Augen, wider seine Stirn, und ihr schien eine Ahndung seines schröklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten sich, sie druckte seine Hände, druckte sie wider ihre Brust, neigte sich mit einer wehmüthigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten sich. Die Welt vergieng ihnen, er schlang seine Arme um sie her, preßte sie an seine Brust, und deckte ihre zitternde stammelnde Lippen mit wüthenden Küssen.(...)<sup>10)</sup>

Wie im ersten Teil des Romans verwendet Goethe die Repliken auch hier in erster Linie zur Charakterisierung der Figuren und wohl auch zur Emotionalisierung des Rezeptionsvorganges. Eine eindeutige Bewertung des "fremden" Textes findet sich nicht; überliefert ist aber eine spätere Äußerung des alten Goethe, mit der er sich gegen den Vorwurf wehrt, der Ossian-Mode Vorschub geleistet zu haben: "(...) die Herren Kritiker haben nicht darauf geachtet,

daß Werther den Homer pries, als er noch völlig bei Sinnen war, dagegen den Ossian, als er verrückt wurde."<sup>11)</sup>

Das Spektrum der angesprochenen Werke bietet kaum Überraschungen: Wir wissen von Goethes Goldsmith-Lektüre in Straßburg, von seiner Homer-Lektüre in Wetzlar, der eigenen Übersetzung des "Ossian"; sogar die skeptische Einstellung zu Richardson ist in einem Brief an seine Schwester Cornelia belegt:

Du bist eine Närrin mit deinem Grandison. (...) Aber mercke dir's, du sollst keine Romanen mehr lesen, als die ich erlaube. (...) Ich werde euch ehestens eine kleine Abhandlung schicken die ich davon schreiben werde. Aber laß dirs nicht Angst seyn Grandison Clarissa und Pamela sollen vielleicht ausgenommen werden.<sup>12)</sup>

Eine direkte Auseinandersetzung mit den modellbildenden Romanen Richardsons und Rousseaus sucht man vergeblich im Text, deutliche Anklänge an Rousseaus "Emile" finden sich lediglich in Werthers Brief vom 29. 6.<sup>13)</sup>

Um so auffälliger ist die explizite Lessing-Replik am Ende des Romans. Werther wird uns noch in seiner letzten Stunde als "Leser" präsentiert: "Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeschlagen." Goethe übernimmt bewußt dieses Detail aus Kestners Bericht über das Ende Jerusalems und zitiert so einen weiteren literarischen "Selbstmord", der ebenfalls die Kritik konservativer Kreise hervorrief. Die Gemeinsamkeiten in der Motivation des Freitodes beschränken sich aber bei genauerer Betrachtung auf Nebensächlichkeiten. Emilia Galotti läßt sich von ihrem Vater erdolchen, um die bürgerliche Ehre zu bewahren - Werther erliegt seiner psychisch, privat und gesellschaftlich bedingten "Krankheit zum Tode". Die bekannte Äußerung Lessings, in der er sich ein "cynisches" Schlußkapitelchen wünscht, verdeutlicht, daß er von dieser "Vereinannahme" wohl nicht begeistert war.

Die zeitgenössische Verurteilung des Romans beruhte - wie auch das Wertherfieber - auf Mißverständnissen und Fehlinterpretationen, und diese wiederum resultierten zu einem nicht unerheblichen Teil aus dem Übersehen bestimmter intertextueller Strukturen. Schöffler hat überzeugend auf die "Evangelienparallelen" hingewiesen, die sicher nicht zufälligen Zitate und Allusionen zum Johannevangelium; nachvollziehbar sind auch seine Ausführungen zur Ossianlektüre. Unbestritten liegen aber die Gründe für die einsei-

tige Rezeption im Text selbst, der dem damaligen Leser ungewohnt viel Interpretationsraum ließ. Dies ist mit ein Grund dafür, daß Goethe in der "Weimarer Fassung" den Anteil der Erzählerrede erhöhte und so die Interpretation stärker steuerte. Werthers Leiden vollzieht sich teilweise parallel zur Passion Christi; mit dieser Feststellung ist aber nur die Behauptung widerlegt, der Roman sei ein Buch ohne religiöse Grundlage - für den Leser, der die Gemeinsamkeiten zwischen säkularer und christlicher "Passion" erkennt, entsteht aber dadurch gleichzeitig eine Äquivalenzrelation zwischen Christus und Werther!

### III. Suškovs "Russischer Werther"

Ich korrigiere am "Werther" und finde immer, daß der Verfasser übel getan hat, sich nicht nach geendigter Schrift zu erschießen.  
Goethe an Charlotte v. Stein am 25.6.1786

Wie wir wissen, folgte Goethe glücklicherweise nicht dem Vorbild seines "Werther", obwohl ansonsten biographische Bezüge in großer Zahl vorliegen. Das Spiel mit Realität und Fiktion übte einen besonderen Reiz auf seine Zeitgenossen aus, und noch heute forschen und spekulieren Literaturwissenschaftler, welche Züge Werthers von Goethe, welche von Jerusalem stammen oder ob Lotte eher Charlotte Buff, Maximiliane La Roche oder Cornelia Goethe ähnelt. Man las und liest den Text als Schlüsselroman, schon Kestner protestierte gegen "sein" Bild im Roman und auch gegen die Darstellung seiner Frau. Nichtzuletzt diese Einwände führten zur Überarbeitung der ersten Fassung.

Konsequenter war Goethes Nachahmer Michail Suškov, der Wirklichkeit und Vorstellung nicht trennen konnte oder wollte. Kurz nach Fertigstellung seiner Wertheriade beging er 1792 auf die selbe Art Selbstmord wie sein literarisches Geschöpf - er erhängte sich. Der Fall erregte großes Aufsehen, da die Familie durch ihre soziale Stellung (der Vater war hoher Beamter) allgemein bekannt war. Erst neun Jahre später (1801) veröffentlichte dann Michails Bruder Nikolaj in St.Petersburg die Erzählung unter dem Titel "Der russische Werther (oder: Ein russischer Werther). Eine halbwahre Geschichte, Originalwerk M. S(uškovs), eines jungen, empfindsamen

Mannes, der auf unglückliche Weise sein Leben beendete" (Rossijskij Verter. Poluspravedlivaja povest', original'noe sočinenie M. S(uškova), mladogo čuvstvitel'nogo čeloveka, nesčastnym obrazom prekrativšego svoju žizn'.). Von diesem Bruder stammt dann auch der Absatz "Vom Herausgeber", der dem Text vorangestellt ist.

Michail Suškov ist als Autor wenig in Erscheinung getreten, wenn man aber seine kurze Lebensspanne bedenkt, sind die Zeugnisse erstaunlich. 1792 erschienen in der Zeitschrift "Delo i bezdel'ja" mehrere seiner Gedichte (Oden und Elegien in der Tradition Sumarokovs und Charaskovs), daneben übersetzte er die "Polnaja basnoslovnaja istorija" aus dem Französischen. Als letzte Publikation gab sein Bruder im Jahre 1803 die gesammelten Gedichte des Verstorbenen heraus: "Pamjati brata, ili Sobranie sočinenij i perevodov M. Suškova". Außerdem fand man wie beim "Russischer Werther" eine Anzahl philosophischer Aufsätze, die - auch wie in Text - aus Zensurgründen nicht publizierbar waren.

Was Suškovs literarische Tätigkeit angeht, so war er familiär vorbelastet, da seine Mutter sich einiges Ansehen als Schriftstellerin und Übersetzerin erworben hatte. Seine Französischkenntnisse waren sehr gut, und, wie wir sehen werden, haben wir den jungen Mann als ungewöhnlich belesen anzusehen.

Schon die Vorrede "Vom Verfasser" verbindet Elemente aus den Vorworten dreier verschiedener Texte: Richardsons "Pamela", Rousseaus "Nouvelle Héloïse" und Goethes "Werther" - ein Merkmal, das in der Forschung bislang übersehen wurde.

Bereits in der ersten Zeile spricht der Erzähler den Autor Pavel Jur'evič L'vov (1770-1825) und dessen "Russische Pamela" (1789) als russischer Variante zu Samuel Richardsons (1689-1761) epochemachendem Roman "Pamela, Or Virtue Rewarded" (1740) an. Die Übereinstimmungen im Titel sind nicht zufällig (russische Pamela - russischer Werther), Suškov stellt sich bewußt auch in die Richardson-Tradition, wie die folgenden Sätze beweisen. Hier entschuldigt der Erzähler die "Unzulänglichkeiten" des Textes, die aus der direkten Umsetzung der "ersten Hitze der Phantasie" resultieren. Eine reflektierte, distanziertere Überarbeitung lehnt er gemäß den Postulaten der empfindsamen Poetik entschieden ab. In Richardsons Vorwort zur "Pamela" liest sich die gleiche Aussage folgendermaßen:

The letters being written under the immediate impression of every circumstance which occasioned them, and that to those who had a right to know the fair writer's most secret thoughts, the several passions of the mind must, of course, be more affectingly described, and nature may be traced in her undisguised inclinations with much more propriety and exactness, than can possibly be found in a detail of actions long past, which are never recollected with the same affections, hopes and dreads, with which they were felt when they occurred.<sup>14)</sup>

Aber auch das Modell der Rousseau'schen "Nouvelle Héloïse" wird angesprochen; die Replik bezieht sich erneut auf die "Vorrede". Suškov übernimmt von Rousseau nicht nur einzelne Elemente, sondern die argumentative Struktur des Textes. Es handelt sich um eine vorweggenommene Auseinandersetzung mit der "konservativen" Literaturkritik. Auffällig sind z. B. die Übereinstimmungen bezüglich der Aspekte "Wahrheitsgehalt" und "Adressatenkreis". Rousseau "gesteht", Namen und Figuren erfunden zu haben:

Was der Geschichte Wahrheit angeht, so gestehe ich, daß ich, da ich oft in beider Liebenden Lande gewesen bin, niemals vom Freiherrn von Etange noch von seiner Tochter, noch vom Herrn von Orbe, noch vom Lord Eduard Bomston, noch vom Herrn von Wolmar habe reden hören.<sup>15)</sup>

Suškov folgt ihm hierin, wenn er auf Fragen nach Namen, Stand und Herkunft seines Helden eingeht. Analog zu Rousseau spricht er explizit einige Personenkreise als Gegner an, die er vor der Lektüre warnt, und grenzt dann im Schlußsatz den Leserkreis noch weiter auf "eine kleine Zahl" bzw. "zwei glückliche Herzen" ein. Man vergleiche hiermit z. B. die folgende Passage:

Dieses Buch ist nicht geschrieben, um weit in der Welt herumzukommen; es schickt sich nur für wenige Leser. Leute von Geschmack wird der Stil abschrecken, ernsthafte der Inhalte beleidigen; die an keine Tugend glauben, für die werden alle Empfindungen unnatürlich sein.<sup>16)</sup>

Suškovs Schlußsatz repliziert aber gleichzeitig auf das Modell des Goetheschen "Werther", wie eine Gegenüberstellung verdeutlicht:

Goethe

Ihr könnt seinem Geist und seinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, und seinem Schicksaale eure Thränen nicht versagen. Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund seyn, wenn du aus Geschick oder eigener Schuld keinen nähern finden kannst.

Suškov

Ich aber werde zufrieden sein, wenn eine kleine Zahl von Lesern die verlorene Viertelstunde nicht bereut, die sie benötigt, um diese Briefe zu lesen; und noch mehr, wenn zwei glückliche Herzen, in beiderseitiger Freude, aus Mitgefühl mit Werther und Maria seufzen.

Zu berücksichtigen ist natürlich auch Suškovs "Vorbemerkung", eine Widmung, gerichtet an eine ungenannte Dame. Auch hier wird man an Goethes "Zueignung" erinnert, Suškov spricht aber - wohl in Kenntnis des Rezipientenkreises - explizit die weiblichen Leser (persönlich im Singular) an.

Nun stellt sich die Frage, welcher der drei angesprochenen Texte das dominierende Modell für die Gesamterzählung darstellt. Die Antwort fällt bei genauerer Lektüre nicht schwer, zu deutlich sind die Entlehnungen bei Goethe. Wir finden Bekanntes auf verschiedenen Ebenen: das Genre des monologischen Briefromans, der empfindsame, protestierende Schreiber, sein "vernünftiges", mahnendes Gegenüber, dessen Einwände wir nur durch die Antworten "Werthers" kennen, die Betonung des Gefühls, die Isolation des Helden und seine Konfrontation mit der etablierten Gesellschaft.

Trotz relativer Kürze des Textes gestaltet Suškov auch die Handlung und ihre Darstellung analog zur Vorlage. Die 35 Briefe erscheinen im Abstand von meist 3-4 Tagen (etwa wie bei Goethe) und dokumentieren einen Zeitraum von 5 1/2 Monaten. Pausen in der Brieffolge markieren die entscheidenden Einschnitte in der Handlung:

- Auf dem Lande (Langeweile); 1 Monat; 8 Briefe
- Auf dem Lande (Glück und Trennung); 1 Monat; 8 Briefe
- Bei der Armee; 2 Monate; 6 Briefe
- In der Stadt (Wiedersehen und Tod); 6 Wochen; 13 Briefe.

Der Schluß wird auch hier vom Erzähler nachgetragen, der sich zwischenzeitig jeglichen Kommentars enthalten hatte. Zu untersuchen bliebe, ob die Datierung wesentlicher Ereignisse symbolische Bedeutung hat, so z. B. der Selbstmord am 17./18. Dezember (28./29.12. nach dem gregorianischen Kalender).

Auffällig sind auch weitere thematische Entlehnungen und vergleichbare politische Wertungen. Suškov klagt die Ungerechtigkeit und Oberflächlichkeit der Gesellschaft an und hadert mit Kirche und Religion. Der Schluß seines Textes enthält eine ungleich deutlichere Anklage der politischen und kirchlichen

Institutionen, wenn der Erzähler einerseits die Reaktion der Popen beschreibt und andererseits auf die strenge Zensurpraxis hinweist, die eine Publikation der hinterlassenen Schriften verhindert.

Die Beziehung des "russischen Werther" zu seiner Maria entwickelt sich leidenschaftlich und bleibt nicht auf gemeinsame Lektüreeerlebnisse beschränkt. Das Mädchen gesteht offen ihre Liebe und begrenzt die Kontakte nicht nur auf die geistige Ebene. Bezüglich der Handlung wäre bei Suškov somit der "lesende Held" überflüssig, und wenn sein Protagonist trotzdem liest und darüber rätsonniert, so hat dies meist eine andere Funktion als bei Goethe. Der "russische Werther" erweist sich als Kenner der inländischen und westeuropäischen Literatur und unterscheidet sich dadurch z. B. von den Vertretern des Landadels in dem geschilderten Dorfe. Um sie dem Freund gegenüber zu charakterisieren, erinnert er an die Komödie "Der Landjunker" (Nedorosl') des russischen Autors Denis Ivanovič Fonvizin (1745-1792). In diesem 1782 erschienenen Drama kritisiert der Verfasser das unkultivierte Leben auf die Lande und die Leibeigenschaft; die im Text erwähnten "Skotinin" (von "skot" = "Vieh") und "Sofija" sind Figuren der genannten Komödie.

Häufiger jedoch finden sich Erwähnungen westlicher Schriftsteller. Der Held kennt (und schätzt wohl auch) die philosophische Erzählung "Zadig" (1747) und ihren Autor Voltaire (1694-1778), verspottet allerdings dessen Landsmann und Neffen Jean-Pierre de Florian (1735-1794), dessen Versfabeln und Schäferromane nicht nur in Rußland sehr in Mode waren. Mehrfach macht sich der "russische Werther" über solch idyllisierende Darstellungen insbesondere der Landbevölkerung lustig, er parodiert die bukolische Literatur, als deren Vertreter neben Florian auch Salomon Geßner (1730-1788) genannt wird. Teils amüsiert, teils ernüchtert vergleicht der Held die literarischen Klischeés mit der Realität und findet keine Übereinstimmung; die Dorfmädchen sind keine "Galatées" oder "Estelles" und eignen sich somit nicht als Vorbilder für Florians Romane. - Obwohl nicht explizit erwähnt, trifft dieser Angriff auch Rousseau, dessen Lob der "unverdorbenen" Landbevölkerung auf einen Kenner der russischen Wirklichkeit geradezu grotesk wirken mußte - die dortigen Leibeigenen waren eben keine schweizerischen Bauern.

Ohnehin wird im weiteren Verlauf des Textes deutlich, daß Richardson und Rousseau zwar in "technischer" Hinsicht akzeptabel

bleiben, mit ihren strengen Moralvorstellungen aber weder für Suškov noch für seinen Helden als Autoritäten Bestand haben können. Stärker als sein deutsches Pendant setzt sich der "russische Werther" nämlich über soziale und religiöse Normen hinweg, er ist empfindsam, aber zugleich ein kritischer Denker, ein dilettierender aufgeklärter Philosoph.

Ohne jeden Zweifel bleibt das Goethe'sche Modell bis zum Schluß prägend. Auch Werthers russischer Bruder ist nicht nur ein Selbstmörder, sondern ein lesender Selbstmörder. Suškov wechselt aber die Lektüre aus: an die Stelle des empfindsamen, moralisierenden "bürgerlichen Trauerspiels" des Deutschen Lessing tritt hier die englische Tragödie "Cato" (1713) von Joseph Addison (1672-1719). In beiden Fällen wird ein Selbstmord "zitiert", Emilia Galotti bittet den Vater, sie zu töten, um ihre Ehre und die der Familie zu retten, Cato tötet sich nach Caesars Sieg bei Thapsus, um sich der Gefangennahme zu entziehen. Bei Addisons Stück ist die politische Aussage noch deutlicher, denn der Republikaner Cato (95-46 v. Chr.) wurde zum Symbol des Widerstandes gegen die Monarchie. Der "Freiheitsheld" verkörpert aber auch den Menschen, der sich selbst zum Herrn über Leben und Tod macht und den Zeitpunkt des eigenen Todes bewußt festlegt. Die Kette intertextueller Bezüge läßt sich allerdings noch weiter verfolgen, denn auch Addisons Cato ist ein "lesender Selbstmörder"; in seiner letzten Nacht liest der Held Platos Werk "Phaidon", in dem sich zwei Bekannte über den Tod des Sokrates (einen Selbstmord!) unterhalten.

Am Ende der Brief erzählung stehen somit wieder Goethes "Werther" - und ein von Voltaire sehr geschätztes englisches Drama. Erst wenn man sich so die literarischen Repliken vergegenwärtigt, wird die Leistung des sechzehnjährigen Autors deutlich. Er folgt zwar in manchem dem deutschen Beispiel, sein Text verdient aber trotzdem Beachtung, da es dem jugendlichen Schriftsteller gelingt, sentimentale und stärker rationale Elemente zu verbinden. Sein Bild der Natur und des Landlebens z. B. unterscheidet sich wesentlich von dem des jungen Goethe und seinen zahllosen Nachahmern. Indem er Züge der deutschen, englischen und französischen Empfindsamkeit mit denen des rationalistischen Zweiges der französischen Aufklärung kombiniert, schafft Suškov einen eigenständigen Text und verdeutlicht zudem, daß wir es nicht mit

konträren Erscheinungen, sondern nur verschiedenen Aspekten einer literarischen und philosophischen Richtung zu tun haben.

Vielleicht verhinderte der frühe Tod Suškovs, daß eine Alternative zur Schule Karamzins entstanden wäre. Die These ist spekulativ, wird aber z. B. auch von Peter Brang in seiner Habilitationsschrift vertreten:

Sprachlich erreicht Suškov durchaus das Niveau der Erzählungen Karamzins; allerdings strebt er nicht so sehr nach klanglicher Harmonie als nach nüchterner Prägnanz des Ausdrucks. (...) Jedenfalls ist es denkbar, daß in Suškov, wäre er am Leben geblieben, Karamzin auf dem Gebiet der Erzählung ein ernstster Konkurrent erwachsen wäre.<sup>17)</sup>

Man sollte sich also nicht durch offensichtliche Parallelen zwischen Text und Vorlage oder gar lediglich aufgrund des Titel verleiten lassen, ein Werk als "epigonal" abzutun. Auch Rousseau schrieb "nur" eine "Neue" "Héloïse"! Suškov war kein bloßer Nachahmer, er setzte sich mit den früheren Texten auseinander, indem er den Dialog aufnahm, der uns erneut an das "Gewisper" zwischen "Pergament und Pergament" erinnert, welches Adson von Melk zu hören glaubte. Und wenn es eines weiteren Beleges bedarf: das erste Gedicht Suškovs in dem posthum herausgegebenen Lyrikband trägt den Titel "Gespräch mit Young: Gedanken über Tod und Ewigkeit".<sup>18)</sup>

#### IV. Exkurs: Karamzin und die westeuropäische Literatur

J. J. Rousseaus "Bekenntnisse", Stillings Jugendgeschichte und "Anton Reiser" ziehe ich allen systematischen Psychologien der Welt vor.

Karamzin

Bevor man die bisherigen Erkenntnisse verallgemeinert und weitergehende Schlüsse auf die Kommunikationssituation zieht, muß man bedenken, daß es sich bei dem "Russischen Werther" um ein einzelnes, kurzes Werk eines sechzehnjährigen Jugendlichen handelt. Zur Absicherung bzw. Korrektur sollen im folgenden Äußerungen des bedeutendsten Vertreters des russischen Sentimentalismus herangezogen werden: Nikolaj Michajlovič Karamzin (1766-1826). Er gilt nicht nur als einflußreicher Schriftsteller, Herausgeber,

Publizist und Historiograph, sondern wird auch als Begründer der modernen russischen Sprache bezeichnet. Wenn diese Formulierung heute etwas übertrieben wirkt, da Karamzin in vielem auf die Vorarbeit seiner Kollegen zurückgriff, so ist doch wohl unbestritten, daß durch sein Werk dem "neuen Stil" in der Literatur der Durchbruch gelang und die rhetorisch geprägte, mit kirchenslavischen Elementen durchsetzte "hohe Sprache" des Klassizismus in den Hintergrund gedrängt wurde.

Karamzins literarische Texte wirkten modellbildend und fanden zahlreiche Nachahmer, vor allem seine Erzählungen (u.a. Die arme Lisa) und die "Briefe eines russischen Reisenden"<sup>19</sup>), die ab 1791 in der Zeitschrift "Moskovskij žurnal", ab 1797 als Buch erschienen. Natürlich empfing der Autor viele Anregungen aus dem westlichen Ausland, wenn man bedenkt, daß damals die Zahl übersetzter Prosatexte die der russischen Originalwerke um mehr als das Zehnfache übertraf. Die Frankophilie des Adels, der "Import" westlicher Hauslehrer und Professoren begünstigten die Rezeption ausländischer Literatur. Karamzin begegnete in seiner Schulzeit deutschen, französischen, englischen Texten und den Werken der klassischen Antike. Bezeichnenderweise begann er seine künstlerische Tätigkeit dann auch als Übersetzer (Geßner, Haller, Shakespeare, Lessing).

In den Jahren 1789/90 unternahm er eine Bildungsreise durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England, die ihren Niederschlag in den schon erwähnten "Briefen eines russischen Reisenden" fand. Hierin schildert Karamzin seine Erlebnisse, Begegnungen mit Kant, Nicolai, Ramler, Moritz, Herder, Wieland, Lavater, Bonnet u.a. und verbindet diese Passagen mit kulturhistorischen Erläuterungen, eingeschobenen Kurzerzählungen und persönlichen Reflexionen. Der Reisende präsentiert sich uns aber nicht nur als Autor, sondern ebenso als Leser; während einer Kutschfahrt zieht er den "Vicar of Wakefield" aus der Tasche, auf stürmischer See liest er die Verse Ossians, in Zürich Geßners "Idyllen" und zitiert in einem schweizerischen Bergdorf Hallers "Die Alpen".

Karamzin pilgert zu den literarischen Gedenkstätten der vier Länder und läßt in seinen Äußerungen die persönlichen Vorlieben deutlich werden:

Hier war es, dachte ich, wo der gefühlvolle Geßner die Blumen zum Schmucke seiner Schäfer und Schäferinnen brach. Hier füllte sich die Seele des unsterblichen Klopstock mit hohen

Gedanken von der heiligen Liebe zum Vaterlande (...) Hier umarmten Wieland und Goethe unter süßen Gesängen die Musen und dichteten für die Nachwelt. Hier erblickte Friedrich Stolberg in der Stunde der Begeisterung durch den Nebel von Jahrtausenden den Sänger der Götter und Helden, den grauen Homer, mit Lorbeer umkränzt, wie er die griechische Jugend durch seine Gesänge entzückte, und entschloß sich, sie in der Sprache der Teutonen ihm nachzusingen. Und hier schwärmte endlich unser Lenz im Kummer seiner Liebe und weihte jedes Blümchen mit einem Seufzer seiner weimarischen Göttin. (77f.)<sup>20)</sup>

In diesem Absatz finden wir gleich mehrere "Bekannte" Werthers wieder: Geßner, Klopstock, Wieland, Homer und sein Übersetzer, dazu den Autor Goethe und als Beispiel für einen Rezipienten, der zugleich Verfasser einer Wertheriade ist - Jakob Michael Reinhold Lenz.

Auf einer weiteren Station der literarischen Pilgerfahrt erinnert der Reisende dann explizit an einen anderen Text aus dem Umfeld, dem er eine gewisse Vorbildfunktion für den Werther-Roman zuspricht, ihn aber im Vergleich mit dem Werk Goethes aber gleichzeitig abwertet:

Heute früh um 5 Uhr verließ ich Lausanne in der heitersten Stimmung - Rousseaus "Neue Heloise" in der Hand. Ihr erratet nun schon das Ziel meiner Reise! Ja, meine Freunde, ich ging, um die herrlichen Gegenden mit eigenen Augen zu sehen, in welche der unsterbliche Rousseau seine schwärmerischen Liebenden versetzte. (...) Da es Euch bekannt ist, meine Freunde, wie ich Rousseau liebe und mit welchem Entzücken ich seine "Heloise" mit Euch las, so könnt Ihr Euch vorstellen, mit welchen Empfindungen ich alle diese Gegenstände betrachtete. Denn obschon manches in diesem Romane unnatürlich und übertrieben - oder mit einem Worte romanhaft - ist, so hat doch kein französischer Schriftsteller die Liebe mit so frischen und lebhaften Farben geschildert als der Verfasser der "Neuen Heloise", die vielleicht auch Goethes "Werther" das Dasein gab. (...) Anmerkung Karamsin: Unleugbar sind manche Situationen im "Werther" aus der "Heloise" entlehnt, doch ist Goethes Roman im ganzen wahrer und natürlicher. (108f.)

Dem zweiten französischen Schriftsteller, dessen Gedenkstätten Karamzin besucht, zollt er die gebührende Anerkennung für seine aufklärerische Arbeit, aber im Vergleich zu dem euphorischen und emphatischen Stil an anderen Stellen klingen die Worte hier recht nüchtern:

Jeder Reisende, der sich in Genf aufhält, rechnet es sich zur angenehmen Pflicht, nach Ferney zu reisen, wo der berühmteste Schriftsteller unseres Jahrhunderts gelebt hat. (...) Ja,

meine Freunde, es ist nicht zu leugnen, kein Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts hat so stark auf seine Zeitgenossen gewirkt wie Voltaire. Zu seinem Ruhme muß man gestehen, daß er es vorzüglich war, der die Toleranz in Sachen des Glaubens verbreitete, die nun unsere Zeiten auszeichnet, und noch mehr machte er den schändlichen Aberglauben verhaßt, dem man noch im Anfange dieses Jahrhunderts so viele blutige Opfer in Europa brachte. (115 f.)

Bezüglich der deutschen Literatur lassen sich weitere Äußerungen finden, um Karamzins persönlichen Kanon zu rekonstruieren. Es ist dabei kein Zufall, daß Goethe und Schiller hinter Klopstock zurücktreten; auf die Frage Wielands nach seinem deutschen Lieblingsdichter antwortet er vor Verlegenheit stotternd: "Ich halte Klopstock für den erhabensten der deutschen Sänger." (54) Als Wieland ihm daraufhin einen Band mit Gedichten Goethes in die Hand drückt, würdigt er aber auch dessen Leistungen um die deutsche Literatursprache und erwähnt dabei lobend die deutschen Homerübersetzungen:

Herder, Goethe und andere, die mit dem Geiste der alten Griechen vertraut sind, haben auch ihre Sprache der griechischen nachzubilden gewußt, wodurch sie reich und bequem für die Dichtung geworden ist. Und darum haben auch weder Franzosen noch Engländer so vortreffliche Übersetzungen der Griechen als jetzt die Deutschen. Homer ist bei ihnen Homer. Sie besitzen dieselbe ungekünstelte und edle Einfalt der Sprache, welche die alten Zeiten auszeichnete, als noch die Königinnen an den Brunnen gingen und die Könige ihre Schafe selbst zählten. (...) (54f.)

Die Zitate belegen den Vorbildcharakter der deutschen (und schweizerischen) Lyrik und der deutschen Dramatik. Daran ändern auch die Verweise auf die "Ossian"-Lektüre wenig:

Ich höre das Geräusch der Wellen, sehe, wie das schnelle Schiff mit seiner schwarzen Brust die Wogen durchschneidet, und lese dabei den "Ossian". Die vergangene Nacht war sehr stürmisch. Der Kapitän saß am Steuer, weil er die Klippen der norwegischen Küste fürchtete. Ich saß neben ihm, zitternd vor Kälte, aber schwelgend in den Bildern meiner mit Ossian gefüllten Seele. (...) (197, Heimfahrt)<sup>21)</sup>

Bezüglich des Romans allerdings wird das englische Modell nie in Frage gestellt;<sup>22)</sup> schon in der "Vorrede" reiht sich Karamzin in diese Tradition ein, die dem Leser wohlbekannt sein muß:

Vieles darin ist unwichtig, vieles nur Kleinigkeit - ich gestehe es. Aber wenn wir es Richardson und Fielding verzeihen, daß sie uns erzählen, wie Grandison täglich zweimal Tee mit seiner lieben Miß Biron getrunken und Tom Jones genau

sieben Stunden in diesem oder jenem Wirtshause geschlafen habe, warum sollte man dem Reisenden, der an seine Freunde schreibt, die Anführung mancher kleinen Umstände zum Verbrechen machen? (...) (7)

Nicht nur die Romane Richardsons und Fieldings, sondern auch Sternes "Tristram Shandy" und "Sentimental journey" werden beim Leser als bekannt vorausgesetzt ("bekanntlich", s.u.), so daß sich der Erzähler auf kurze Anspielungen beschränken kann:

"Reise weiter, reise weiter!" wiederholte ich bei mir selbst und beschrieb mit meinem Stocke eine große Schlange in der Luft, gleich dem Korporal Trim in "Tristram Shandy", als er von den Vorzügen der Freiheit spricht. (...) (43)

Mein Stubenkamerad war nicht zu Hause; in dem Zimmer sah ich nichts als ein Bett, ein Gitarre, Karten und - a black pair of silk breeches, die sich bekanntlich auch in Yoricks Garderobe befanden (...) (170)

Insgesamt scheint bei Karamzin die empfindsame, sanfte, angenehme Richtung der westeuropäischen Empfindsamkeit in dieser Phase seiner Entwicklung die dominierende Rolle zu spielen - eine Vorliebe, die er mit der Mehrzahl der zeitgenössischen Leser in Rußland teilte. Die Bevorzugung des "gesunden" Landlebens, die Ablehnung der städtischen Zivilisation, die Schilderung der Natur als Idylle unterscheiden seine Auffassung von der Suškovs, dessen Skeptizismus ihm fremd ist. Klopstock, Geßner und Rousseau, den er als den "größten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts" feiert (122) sind noch nicht von ihren Sockeln gestürzt:

Aber noch mehr als diese Gemälde der ländlichen Natur ergötzt mich das Bild der guten Sitten und des häuslichen Glücks, das man hier auf den Dörfern sieht. (...) Mit Vergnügen sehe ich auf die zufriedenen Gesichter der Väter und Gatten, die inbrünstig nur um die Erhaltung dessen zu bitten scheinen, was sie schon besitzen. Die Mütter sind von ihren Kindern umringt. Nie habe ich solche herrlichen Kinder gesehen, ganz wie Milch und Blut - alles kleine Emile und Sophien. (188)<sup>23)</sup>

Wenn man also die "Reisebriefe" als "literarisches Programm", als Manifest Karamzins liest, so wird die eigenständige Leistung Suškovs um so deutlicher, der offensichtlich nicht der Hauptströmung des russischen Sentimentalismus folgt, sondern verstärkt Elemente des Rationalismus (Voltaire) integriert, aber auch bezüglich der moralischen Wertungen einen abweichenden Weg einschlägt.

Die "Ungleichzeitigkeit" der literarischen Entwicklung in Westeuropa und Rußland sowie die verspätete Aufnahme modellbildender Texte verdeutlicht die folgende Tabelle.

## Zeittafel

- 1740 Richardson "Pamela" engl.  
 1742/45 Young: "Night Thoughts" engl.  
 1748 Richardson "Clarissa" engl.  
 1751 Gray "Elegy written in a Country Churchyard" engl.  
 1751 Young: "Night Thoughts" dt.  
 1756 Geßner "Idyllen" dt.  
 1760-67 Sterne "Tristram Shandy" engl.  
 1761 Rousseau "Julie ou la nouvelle Héloïse" franz.  
 1762 Rousseau "Emile" franz.  
 1762 Rousseau "Emile" dt.  
 1762 Macpherson (Ossian) "Fingal" engl.  
 1764 Macpherson (Ossian) "Fingal" dt.  
 1766 Goldsmith "Vicar of Wakefield" engl.  
 1767 Goldsmith "Vicar of Wakefield" dt.  
 1768 Sterne "Sentimental Journey" engl.  
 1768 Sterne "Sentimental Journey" dt.  
 1769 Sterne "Tristram Shandy" dt.  
 1769 Rousseau "Nouvelle Héloïse" russ.  
 1771 Klopstock "Oden" dt.  
 1771 Grey "Elegy..." dt.  
 1772 Lessing "Emilia Galotti" dt.  
 1772 Richardson "Pamela" dt.  
 1773 Klopstock "Messias" dt. (1. vollst. Fassung)  
 1774 Goethe "Werther" dt. (1. Fassung)  
 1775 Nicolai "Freuden des jungen Werthers" dt.  
 1775 Goethe "Werther" franz.  
 1776 Miller "Siegwart" dt.  
 1777 Jung-Stilling "Heinrich Stillings Jugend" dt.  
 1778 Homer "Ilias" dt. (Bodmer, Stolberg)  
 1779 Goethe "Werther" engl.  
 1781 Homer "Odyssee" dt. (Voß)  
 1781 Goethe "Werther" russ.  
 1782 Rousseau "Confessions" franz.  
 1784 Lessing "Emilia Galotti" russ.  
 1786 Goldsmith "Vicar of Wakefield" russ.  
 1787 Goethe "Werther" (2. Fassung) dt.  
 1787 Richardson "Pamela" russ.  
 1787 Baranov "Lotte an Werthers Grab" russ.  
 1788 Lessing "Emilia Galotti" russ. (Karamzin)  
 1788 Richardson "Clarissa" dt.  
 1789 L'vov "Russkaja Pamela" russ.  
 1791 Karamzin "Briefe eines russ. Reisenden" (1. Teile als Zeitschriftenbeiträge) russ.  
 1792 Karamzin "Die arme Lisa" russ.  
 1797-1801 Karamzin "Briefe eines russ. Reisenden" (Buch) russ.  
 1800 Karamzin "Briefe eines russ. Reisenden" dt.  
 1800 Karamzin "Die arme Lisa" dt.  
 1801 Suškov "Der russische Werther" russ.  
 1802 Gray "Elegy" in russ. Adaption (Žukovskij)  
 1819 Šalikov "Das dunkle Wäldchen" russ.  
 1831 Lermontov "Vermächtnis" russ.

## V. Šalikovs "Dunkles "Wäldchen" als "Denkmal der Zärtlichkeit"

Ach, ...  
Goethe, Werther

Ach! ...  
Karamzin, Die arme Lisa

Die schon 1801 verfaßte, aber erst 1819 veröffentlichte Erzählung Šalikovs weicht schon auf den ersten Blick vom Modell des Goethe'schen Romans ab, da hier nicht die Briefform übernommen wird. Offensichtlich steht der Text nicht nur in dieser, sondern zusätzlich in einer anderen Entwicklungslinie.

Auf der thematischen Ebene finden wir als Ergänzung das Klostermotiv. Bereits 1776 erzielte J. M. Miller mit seinem Roman "Siegwart. Eine Klostersgeschichte" den größten Bucherfolg auf dem deutschen Buchmarkt des 18. Jahrhunderts; 1795 gelang M. G. Lewis mit der schauerlichen "gothic novel" "Ambrosio, or The Monk" ein ähnliches Ergebnis. Die sich bis in die Gegenwart fortsetzende Entwicklung lebt von der Replik auf die vorgefundenen Texte: Jane Austens stark parodistisches Buch "Northanger Abbey" (1803/1818), Hermann Hesses "Narziß und Goldmund" (1930) oder Umberto Ecos literarisches Puzzle "Il nome della rosa" (1980).

Šalikovs Erzählung ist aber weniger parodistisch, weniger spielerisch, als vielmehr epigonal. Er ahmt nach, profitiert von der literarischen Mode und variiert nur sehr begrenzt die vorhandenen Verfahren; schon zu Lebzeiten galt er deshalb als zweitrangiger Schriftsteller.

Fürst Petr Ivanovič Šalikov wurde im Jahre 1767 (1768) als Sohn eines Kavallerieoffiziers geboren. Auch Šalikov diente bei der Kavallerie, nahm Ende der 90er Jahre seinen Abschied und ließ sich in Moskau nieder. 1796 begann er in Zeitschriften zu publizieren. Zwischen 1798 und 1801 erschienen drei Bände mit Gedichten, in den Jahren 1802-1804 zwei Bände einer "Reise nach Kleinrußland (Putešestvija v Malorossiju) und im Jahr 1817 der Reisebriefroman "Putešestvie v Kronštadt", alle unter dem unmittelbaren Einfluß von Karamzins "Briefe eines russischen Reisenden" (Pis'ma russkogo putešestvennika) geschrieben. 1819 faßte Šalikov eine Reihe von "Erzählungen" zu einem Sammelband ("Povesti") zusammen, darunter auch "Das dunkle Wäldchen". Fast gleichzeitig brachte der Autor eine Werkausgabe ("Sobranie sočinenij", 2 Bde.) heraus. Bekannt wurde Šalikov auch als Herausgeber bzw. Redakteur verschiedener Zeitschriften: "Moskovskij zritel'" (1806), "Aglaja" (1808-1812),

"Moskovskie vedomosti"(1813-1837), und "Damskij žurnal"(1823-1833). Šalikov starb am 16. 2. 1852.

Žirmunskij ordnet das "Dunkle Wäldchen" als "Wertheriade" ein und die unglückliche Liebe, behindert durch das materielle Denken der Gesellschaft, sowie der tragische Schluß weisen auch in diese Richtung; hinzu kommt der Umfang der Naturbeschreibungen. Der empfindsame Stil deutet aber auch andere Bezüge an, die durch eine genauere Analyse zutage treten. Als Modell für Šalikovs Erzählung diente weniger der Goethe'sche Roman, als vielmehr ein seinerseits vom "Werther" geprägtes Werk: Karamzins "Arme Lisa" (Bednaja Liza aus dem Jahre 1792.

Auffällige Parallelen finden wir auf allen Ebenen. In beiden Texten trägt der männliche Held den Namen "Erast", die Handlung entwickelt sich zunächst analog (z. B. die von den Eltern geplante Heirat mit einem anderen Mann), sogar der Treffpunkt im "Wäldchen" wird ähnlich beschrieben. Stellenweise macht sich Šalikov nicht einmal die Mühe, Karamzins Aussagen umzuformulieren:

Šalikov:

(...) und ihre Lippen trafen sich in feurigen Küssen, die ihre Seele und ihr Herz erschütterten, ihr ganzes Wesen.. Welch ein Zustand! Welch ein Augenblick! Ach! Ist denn mit euch der Schutzengel eurer Unschuld? (...) Sie wußten nicht wo sie waren, was mit ihnen geschah; die Helligkeit versank vor ihnen, alles verstummte für sie (...). Doch ein plötzlicher Donnerschlag, der neben den entrückten Geliebten niederging, ließ sie am Rande des Abgrunds innehalten.. Erast und Nina erschauerten... Wie erschlagen, ließen sie in Schrecken von einander ab. "Mein Gott... Erast, Erast!.. Mein Freund!" sagte Nina unter Tränen, "mein Herz zittert, als sei ich eine Verbrecherin... Ach!..

Karamzin:

(...) niemals waren ihre Küsse so feurig gewesen - sie wußte nichts, sie ahnte nichts, sie fürchtete nichts (...). Erast fühlte ein Zittern in sich - ebenso Lisa, die nicht wußte woher, nicht wußte, was mit ihr geschah... Ach, Lisa, Lisa! Wo ist dein Schutzengel? Wo ist deine Unschuld? (...) Währenddessen leuchtete ein Blitz auf, der Donner dröhnte. Lisa begann am ganzen Leibe zu zittern. "Erast, Erast!" rief sie, "ich habe Angst! Ich fürchte, daß der Donner mich erschlägt, wie eine Verbrecherin."<sup>24</sup>)

Auch für das Kloster finden wir eine Vorlage bei Karamzin; dort hat es allerdings keinen direkten Bezug zur Handlung, wird vielmehr in Verbindung mit Gräbern und Grabsteinen zum Versatzstück des sentimentaligen Codes, das die gewünschte melancholische Grundstimmung beim Leser hervorrufen soll:

Schrecklich heulen die Winde in den Gemäuern des verlassenen Klosters, zwischen den von hohem Gras überwucherten Grabsteinen und in den dunklen Zellengängen. Auf die verfallenen Steine der Gräber gestützt, lausche ich dort dem dumpfen Stöhnen der Zeiten (...). Dort schaut ein junger Mönch - mit bleichem Gesicht und schmachtendem Blick - durch das Fenstergitter auf das Feld, sieht die lustigen Vögel, die frei im Meer der Luft baden und vergießt dabei bittere Tränen. Er schmachtet, welkt dahin, verdorrt - und schon verkündet mir der trostlose Klang der Glocke seinen allzu frühen Tod.<sup>25)</sup>

Der "lesende Held" bei Karamzin wird eher negativ beurteilt - und damit vor allem die Art seiner Lektüre:

Er pflegte Romane und Idyllen zu lesen, hatte eine recht lebhaft Phantasie und versetzte sich im Geist oft in jene Zeiten (ob sie existiert hatten oder nicht), in denen - wenn man den Dichtern glaubt - alle Menschen sorglos über die Wiesen wandelten, in klaren Quellen badeten, sich wie die Turteltauben küßten, unter Rosen und Myrten ruhten und in glücklicher Muße all ihre Tage verbrachten.<sup>26)</sup>

Šalikov hingegen läßt die weibliche Protagonistin regelmäßig lesen, was nicht der Erzähler, sondern der böse Vater ihr vorwirft, wodurch die Lektüre eher aufgewertet wird:

Dein Kopf ist voll von modischen Phantasien und Romanen... Oh, diese Romane! Vor einigen Jahren, als die Mädchen nicht einmal das Wort Roman kannten, war ihnen der elterliche Wille Herz und Verstand, sie konnten nicht einfach sagen: der Bräutigam, den Vater und Mutter für mich ausgesucht haben, gefällt mir nicht, er ist nicht lebenswürdig, er ist zwar reich und von hohem Rang, aber nichts weiter.

Auch Šalikovs Erast ist ein Leser; seine Empfindsamkeit findet ihren Niederschlag in der Bibliophilie. Für ihn stellen die Bücher weniger einen Anreiz für Träumereien, als vielmehr eine wichtige Bereicherung seines Lebens dar:

Er verzichtete auf die üblichen Vergnügungen der Jugend zugunsten höherer Freuden: Er stellte sich eine Bibliothek zusammen, die sein bester Schatz war und ihm Nutzen, Freude und Trost in all den Unannehmlichkeiten des Lebens brachte...

Bei aller Gemeinsamkeit muß aber die größere Leistung Karamzins betont werden, dessen Erzählung ein bedeutend höherer Evolutionswert zukommt. So tritt in der Gestalt des "Erast" einer der ersten "gemischten Charaktere" in die russische Literatur, und die gesellschaftskritischen Ansätze beschränken sich nicht auf das vielzitierte "denn auch Bäuerinnen können lieben".

Salikovs Text erscheint im Vergleich zum "Werther" und zur "Lisa" entschärft und kraftlos: Blitz und Donner kommen nicht nach der sexuellen Vereinigung (wie bei Karamzin), sondern stattdessen, und sogar der "Selbstmord" wird nicht begangen, sondern erlitten. Handwerkliche Schwierigkeiten des recht dilettantischen Autors führen zu Brüchen in der Erzählperspektive, und so unternimmt Suškov auch keine Experimente, sondern entlehnt seine literarischen Verfahren unkritisch bei den Vorläufern.

Das "Dunkle Wäldchen" wirkt so weniger als ein "Denkmal der Zärtlichkeit" - als vielmehr wie ein "Denkmal der zärtlichen Literatur", die ihre kreative Phase längst überschritten hatte.

## VI. Die Leiden der jungen Lotte

Und gehöre denn nun der Literaturgeschichte, ein Gegenstand der Forschung und Wallfahrt und eine Madonnenfigur, vor deren Nische die Menge sich drängt im Dom der Humanität.

Lotte (Thomas Mann, Lotte in Weimar)

Jerusalem konnte seinen literarischen Ruhm nicht mehr erleben, Goethe hat ihn zunächst genossen, dann erlitten, schließlich hingenommen. Charlotte Buff aber war für die Zeitgenossen eine lebende Legende - ein Spiel, das sie teilweise bewußt mitspielte. Aber auch die fiktive Lotte war ja am Leben geblieben, und diesen Umstand nutzten andere Autoren gründlich aus. Wollte man Goethes Roman halbwegs realistisch fortschreiben, dann konnte man sich nur auf die trauernde Lotte konzentrieren. Die in allen europäischen Ländern, vor allem aber in England und Frankreich entstehenden Texte waren überwiegend im Versform verfaßt und folgen einem typischen Muster.<sup>27)</sup>

Die größte Popularität genoß ein Gedicht von Carl Ernst von Reitzenstein, das er 1775 mit der aus dem Roman übernommenen, fiktiven Ortsangabe "Wahlheim" herausgab:

### Lotte bei Werthers Grabe

Ausgelitten hast du - ausgerungen,  
Armer Jüngling, deinen Todesstreit;  
Abgeblutet die Beleidigungen  
Und gebüßt für deine Zärtlichkeit!

O warum - O! daß ich dir gefallen!  
 Hätte nie mein Auge dich erblickt,  
 Hätte nimmer von den Mädchen allen  
 Das verlobte Mädchen dich entzückt!  
 Jede Freude, meiner Seelen Frieden  
 Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!  
 Ruh und Glücke sind von mir geschieden,  
 Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.  
 Einsam weil' ich auf der Rasenstelle,  
 Wo uns oft der späte Mond belauscht,  
 Jammernd irr ich an der Silberquelle,  
 Die uns lieblich Wonne zugerauscht;  
 Bis zum Lager, wo ich träum und leide,  
 Angsten Schrecken meine Phantasie;  
 Blutig wandelst du im Sterbekleide  
 Mit den Waffen, die ich selbst dir lieh.  
 Dann erwach ich bebend - und ersticke  
 Noch den Seufzer, der mir schon entrann,  
 Bis ich weg von Alberts finstern Blicke  
 Mich zu deinem Grabe stehlen kann.  
 Heilige, mit frommen kalten Herzen,  
 Gehn vorüber und - verdammen dich:  
 Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,  
 Teures Opfer, und beweine dich!  
 Werde weinen noch am letzten Tage,  
 Wenn der Richter unsre Tage wiegt,  
 Und nun offen auf der furchtbarn Wage  
 Deine Schuld und deine Liebe liegt:  
 Dann, wo Lotte jenen süßen Trieben  
 Gern begegnet, die sie hier verwarf,  
 Vor den Engeln ihren Werther lieben  
 Und ihr Albert nicht mehr zürnen darf:  
 Dann, o! dräng ich zu des Thrones Stufen  
 Mich an meines Alberts Seite zu,  
 Rufen wird er selbst, versöhnet rufen:  
 Ich vergeb ihm: O, verschone du!  
 Und der Richter wird Verschonung winken;  
 Ruh empfängst du nach der langen Pein,  
 Und in einer Myrthenlaube trinken  
 Wir die Seligkeit des Himmels ein.

Die meisten russischen "Lottiaden" hatten französische Vorbilder, oder stellten nur wenig geglückte Übersetzungen entsprechender Vorlagen dar. Dmitrij Baranovs "Charlotte am Grabe Werthers" dagegen ist wohl ein "Originalwerk", obwohl - wie beim "Russischen Werther" - der Autor noch ein Jugendlicher war. Die Tatsache, daß die beste russische Wertheriade von einem Sechzehnjährigen, die beste russische Lottiade von einem Vierzehnjährigen stammt, belegt die These, daß der "Werther" auch in Osteuropa ein "Kultbuch", vielleicht das erste Kultbuch der Jugend war und somit ein Vorläufer solcher Werke wie Hesses "Steppenwolf" oder Salingers "Catcher in the Rye".

Dmitrij Osipovič Baranov wurde 1773 geboren (nicht 1778, wie Zirmunskij angibt), schon mit elf Jahren beim Preobraženskij-Garderegiment eingeschrieben, nahm aber 1797 seinen Abschied. Karriere machte er dann in der Zivilverwaltung, brachte es zum "Wirklichen Geheimrat" und Senator, während das Verfassen von Gedichten und Versfabeln eine Liebhaberei darstellte und bald in den Hintergrund trat; der Schwerpunkt der Veröffentlichungen liegt in den Jahren 1787-1803. Der angesehene Beamte, der sogar zum Mitglied der Russischen Akademie berufen wurde, starb 1834.<sup>20)</sup>

War Baranov in späteren Jahren ein braver Beamter à la Albert, so sympathisierte der jugendliche "Dichter" offen mit dem tragischen Helden. Gleichwohl stellte er Lotte in den Mittelpunkt seines Textes - wohl auch, weil sich auf diese Weise mehr Emotionen beim (überwiegend weiblichen) Publikum wecken ließen. Im Vergleich mit Reitzensteins Gedicht wirkt das russische Beispiel etwas unbeholfen: die sechshebigen Jamben vermitteln in Verbindung mit dem Paarreim und dem umständlichen, teilweise archaisch anmutenden Stil einen Eindruck von der Schwierigkeit, auf der Basis der damaligen Literatursprache einen empfindsamen Text zu formulieren. Wenn man bedenkt, daß der Entstehungszeitpunkt noch deutlich vor der Etablierung des "neuen Stils" Karamzins liegt, dann werden manche Defizite Baranovs entschuldbar. Der junge Autor kann die Diskrepanz zwischen "hohem Stil" und sentimentalem Denken noch nicht überwinden und die empfindsamen "Signalwörter" (Grab, Tränen, Leid, Sehnsucht, oh, ach usw.) nur unbefriedigend in die ansonsten "alte Sprache" integrieren.

Die Unterschiede zu Reitzenstein sind augenfällig: Baranov arbeitet überwiegend mit den Mittel der Steigerung, Verstärkung, und Ausschmückung. Lottes Leiden sind noch quälender, die Alpträume noch schrecklicher, die Todessehnsucht geht bis zu Selbstmordgedanken. Reitzenstein enthält sich konkreter Schuldzuweisungen, die Entwicklung war schicksalhaft und ergab sich daraus, daß Werther "das verlobte Mädchen" gefiel. Jetzt hat er für seine "Zärtlichkeit" gebüßt, seine Ruhe gefunden, und auch die leidende Lotte hat trotz der gegenwärtigen Einsamkeit die Hoffnung auf ein versöhnliches Ende nicht aufgegeben und wartet auf die Vergebung Alberts und die Gnade Gottes am jüngsten Tag. Baranov hingegen malt die Qualen des verzweifelten Mädchens in düsteren Farben aus, läßt Werther im Traum erscheinen und Lotte heftig anklagen. Der

Kult um Grab und Asche wirkt heute makaber, paßt aber in den Kontext der Empfindsamkeit und erinnert an Klopstock oder Hölthi. In der Ablehnung des Selbstmordes und der Anrufung Gottes äußert sich die Übereinstimmung Baranovs mit der damaligen "offiziellen Meinung".

Der Text weckt und steigert Emotionen, um sie anschließend wieder in religiöse Richtung zu lenken und sublimieren. Dem Werther-Thema wird so jegliche philosophische und politische "Sprengkraft" genommen. Die Konzentration auf die weibliche Hauptperson war das geeignete Verfahren zur Entpolitisierung und weiter gesteigerten Emotionalisierung der Thematik: von Lotte erwarteten Leserin und Leser weder offenen Protest noch entschlossenes Handeln; und so reagiert sie auch bei Baranov "typisch weiblich" - leidend, klagend, betend.

#### VII. Das einsame Grab am Wege: Goethe und Lermontov

Warte nur, balde,  
Ruhest du auch.  
Goethe

Warte nur ein wenig,  
Und dann ruhst auch du.  
Lermontov

Eine der bekanntesten Übertragungen deutscher Lyrik ins Russische stellt Michail Lermontovs (1814-1844) "Gornye veršiny" dar. In dieser Form lernen auch heute noch russische Schulkinder Goethes "Wanderers Nachtlid" kennen, und man muß zugeben, daß es dem Übersetzer gelungen ist, ein kongeniales Werk zu schaffen, ungeachtet der Probleme der unterschiedlichen Sprachstrukturen.

Weniger auffällig sind die Gemeinsamkeiten zwischen Lermontovs Gedicht "Vermächtnis" und dem letzten Brief, den Werther unmittelbar vor seinem Selbstmord schreibt. Etwa hundert Jahre konnten die Philologen nichts mit dem handschriftlichen Zusatz "Iz Gete" anfangen, der scheinbar auf ein entsprechendes Gedicht Goethes hinweisen sollte - ein solches existiert aber nicht! Erst 1933 entdeckte Iosif Ejges die Übereinstimmungen mit dem Romanauszug und untermauerte seine These vom Replikcharakter des Lermontov-Gedichts durch weitere Informationen. So scheint es sicher, daß der russische Dichter den Werther-Roman nicht nur kannte, sondern

während eben dieses Aufenthaltes in Srednikovo las. In seinen damaligen Aufzeichnungen finden sich die folgenden Sätze:

Ich lese die "Nouvelle Héloïse". Ich gestehe, daß ich mehr Genie erwartet habe, mehr Kenntnis der Natur und der Wahrheit. (...) Der Werther ist besser. Dort ist der Mensch mehr ein Mensch.<sup>29)</sup>

Diese Sympathie für Goethes "Werther" läßt sich auch an dem Gedicht "Vermächtnis" (Zaveščanie) ablesen. Lermontov greift einzelne Aspekte der Vorlage auf, setzt sie aber individuell um. Das Ergebnis kann man weder als Übersetzung noch als Nachahmung bezeichnen, vielleicht am ehesten als ernste, affirmative Adaption, die nur wenig zitiert, sondern den Ausgangstext durch den Genrewechsel und die Isolierung des Romanausschnittes verfremdet. Nur so erklärt sich auch das lange Rätseln der Literaturwissenschaftler.

Vorlage und Replik sind als appellative Texte angelegt, durch die ein befreundeter Mann gebeten wird, für ein würdiges Begräbnis zu sorgen. Beide Sprecher erscheinen sozial isoliert und erhoffen deshalb nur das Mitgefühl fremder Personen. Die angesprochene Grabstätte liegt abseits vom "ordentlichen" Friedhof und ist durch Bäume bzw. den Wald gekennzeichnet; Werther spricht alternativ von einer Bestattung "am Wege, oder im einsamen Thale" - die Isolation geht über den Tod hinaus.

Lermontov läßt nun den Kirchhof unerwähnt und konzentriert sich auf Werthers zweiten, bei Goethe im Irrealis formulierten, Wunsch. Durch dieses Mittel verstärkt sich der Eindruck der Vereinsamung, ohne daß der Grund für die Außenseiterstellung des Sprechers genannt wird. Aber auch die Kombination von kirchlichem (Kreuz) und heidnischem Grabmal (roher Stein) eröffnet Leerstellen für den Leser, der sich zwar die Situation vorstellen kann, bezüglich der Vorgeschichte und der Person jedoch auf die eigene Phantasie angewiesen bleibt.

## VIII. Der Literaturwissenschaftler im Puschkinhaus

Sowieso sind meiner Meinung nach in jedem Buch fast alle Bücher.  
Edgar Wibeau (Plenzdorf, Die neuen Leiden des jungen W.)

Der bislang letzte Text, der explizit und ausgiebig auf Goethes "Werther" repliziert und gleichzeitig zum Publikumserfolg, Skandal und Streitobjekt wurde, ist Plenzdorfs "Die neuen Leiden des jungen W." aus dem Jahre 1973. Der Held, Edgar Wibeau, ist wie seine literarischen Vorgänger ein leidenschaftlicher, aber auch merkwürdiger Leser. Neben dem Goethe-Roman läßt er nur noch zwei weitere Bücher gelten:

Meine zwei Lieblingsbücher waren: Robinson Crusoe. Jetzt wird vielleicht einer grinsen. Ich hätte das nie im Leben zugegeben. Das andere war von diesem Salinger. Ich hatte es durch puren Zufall in die Klauen gekriegt. Kein Mensch kannte das. Ich meine: kein Mensch hatte es mir empfohlen oder so. Bloß gut. Ich hätte es dann nie angefaßt. (...) Trotzdem werd ich jetzt noch blaß, wenn ich denke, ich hätte dieses Buch vielleicht nie in die Finger gekriegt. Dieser Salinger ist ein edler Kerl. Wie er da in diesem nassen New York rumkraucht und nicht nach Hause kann (...), das ging mir immer ungeheuer an die Nieren.<sup>30)</sup>

Der Text, seine Gemeinsamkeiten mit und Polemiken gegen Goethes "Werther" und die Bezüge zu Crusoe und Salinger können hier nicht dargestellt werden - bezeichnend ist aber, daß diese Erzählung in der DDR verfaßt wurde. Nur in einer Gesellschaft, in der es einen gemeinsamen, obligatorischen Kanon im Schul- und Kulturbetrieb gibt, können replizierende Texte zum Erfolg werden, denn nur dort ist das Objekt der Replik allgemein bekannt, und die intertextuellen Strukturen sind ohne "Fußnoten" verständlich.<sup>31)</sup> - In der Bundesrepublik versprechen nur Parodien auf Fernsehserien, Werbespots und Märchen einen Erfolg, denn darin besteht (etwas überspitzt formuliert) die Gemeinsamkeit im "literarischen" Wissen. Der Zerfall des Kanons hat so neben unbestreitbar positiven auch gewisse negative Aspekte, er bedeutet zugleich Verlust und Gewinn. So wurde Umberto Ecos "Name der Rose" auch nicht wegen, sondern trotz seiner intertextuellen Bezüge zum Bestseller - die Entschlüsselung der Repliken entwickelte sich in diesem Fall zum Hobby für Literaturwissenschaftler.

Ecos Romans drückt deutlich das Vergnügen des Autors am Spiel mit den "anderen", früheren Texten aus; ähnliches gilt zum Bei-

spiel auch für die Prosa Bulat Okudžavas, speziell "Die Reise des Dilettanten", "Der arme Awrossimow" und "Polizeiagent Schipow". Die drei Werke spielen mit Texten und Biographien klassischer russischer Schriftsteller und können in vollem Umfang nur von Philologen oder Lesern, die das sowjetische Bildungswesen durchlaufen haben, verstanden werden.

Bei anderen Autoren wird die Allgegenwart der "Klassiker", die Schwierigkeit, etwas "Neues" zu schaffen, immer wieder betont. Schon im o. a. Beispiel Plenzdorfs erkennt man die ambivalente Haltung: Der gefeierte Hauptschöpfer des "literarischen Erbes" Goethe, wird zwar weitgehend akzeptiert, erhält aber als ebenbürtige Partner Crusoe und Salinger zugesellt. Noch beeindruckender ist das eigenartige Spiel, das Andrej Bitov im Roman "Das Puschkinhaus" (dt. 1983) mit seinem Helden und den Lesern treibt. Der Text lebt von der Replik, enthält eine Fülle von genauen Zitaten, vermittelt aber vielleicht weniger die Lust am Spiel mit dem "fremden" Text als vielmehr die bedrückende Erfahrung, daß es unmöglich ist, sich von vorgefundenen Ideen und Verfahren zu lösen.

- . In dieser Erzählung, in den Gewölben des Puschkinhauses, sind wir geneigt, den geheiligten, musealen Traditionen zu folgen. Übernahmen und Wiederholungen nicht zu scheuen, sie im Gegenteil auf jede Art willkommen zu heißen, fast als seien wir erfreut über unsere eigene Unselbständigkeit.<sup>32)</sup>

Der im "Puschkinmuseum" gleichsam eingesperrte Held (ein Literaturwissenschaftler) zerstört schließlich "im Duell" die Totenmaske des "Originalgenies" - ein Sakrileg, das man Autor und Werk scheinbar nicht verzeihen kann, denn der Roman konnte bisher nur im Westen erscheinen. Bei uns aber verliert die Replik ihre Schärfe und ihre Schönheit; Intertextualität wird etwas für Eingeweihte, wenn die kulturelle Basis fehlt, wenn es kein literarisches "Allgemeinwissen" mehr gibt. Die wissenschaftliche Kommentierung bei der Textedition kann hier Hilfestellung leisten, das Vergnügen beim Erkennen der Replik entsteht auf diesem Wege aber nicht. Eine Lektüre, die die intertextuellen Strukturen nicht berücksichtigt ist auch eine emotional "ärmere" Lektüre.

Die "anderen" Texte als Lust und Last für den Schriftsteller aber auch für den Literaturwissenschaftler. Im intertextuellen Dschungel gefangen, sucht er verzweifelt die endlose Geschichte

der Repliken zu erforschen, wandert von Text zu Text, von Jahrhundert zu Jahrhundert und bemüht sich, im wissenschaftlichen Diskurs nicht als Epigone unterzugehen, obwohl auch er ständig auf Vorgänger zurückgreift. So mancher rettet sich in die Ironie, ein anderer in die Anführungszeichen, der dritte in die Belletristik - vielleicht sollte man wirklich einen "neuen, ganz anderen Werther" schreiben?!

## Anmerkungen

- 1) dt. Ausgabe (1982), S. 366
- 2) positive Gegenbeispiele: Šklovskij (1921), Tynjanov (1921, 1924, 1927), Meyer (1961/1988), Bachtin (1979), Lachmann (1982)
- 3) s. z. B. Karrer (1977), Verweyen/Witting (1979), Freund (1981)
- 4) Atkins (1949), S. VII, IX, 6
- 5) Engel (1986), S. 11
- 6) Goethe, Werther (1774), S. 11
- 7) zu den Bibelzitatzen s. Schöffler (1967)
- 8) S. 34 f., Brief v. 16. 6.
- 9) Brief v. 16. 5., S. 43 f.
- 10) Der Herausgeber an den Leser, S. 205 ff.
- 11) zit. n. Schöffler (1967), S. 136
- 12) Goethe an Cornelia. Leipzig, 6. 12. 1765. Zit. n. Goethe (1982), S. 50
- 13) zu weiteren Gemeinsamkeiten mit Rousseau und Richardson s. Schmidt (1875) und Jauß (1982)
- 14) Richardson: Pamela. 2. Aufl. London 1741. S. VII; zit. n. Hohendahl (1977), S. 36
- 15) zit. n. Rousseau (1988) S. 5
- 16) ebd.
- 17) Brang (1960), S. 229 f.
- 18) vergl. Edward Young, *The Complaint: Or Night Thoughts on Life, Death, and Immortality* (1742/45)
- 19) vergl. hierzu: Rothe (1968)
- 20) Die Seitenangaben beziehen sich auf die Ausgabe: Nikolaj Karamsin, *Briefe eines russischen Reisenden*. Stuttgart (1986).
- 21) vergl. auch die Episode in Weimar, wo "das wilde, dunkle Ufer eines rauschenden Baches" ihn zur Lektüre des 1. Buches des "Fingal" anregt (53 f.)
- 22) Die "Briefe eines russischen Reisenden" stehen selbst in der Tradition von Sternes "Sentimental journey".
- 23) Ähnlich positive Einschätzungen Geßners, Rousseaus und Voltaires finden sich auch in Karamzins Aufsatz "Was braucht ein Autor?" (1794). Dt./russ. in: ders., *Die arme Lisa*. Stuttgart (1982), S. 44-47
- 24) zit. n. Karamsin (1982), S. 27 ff.
- 25) ebd., S. 7
- 26) ebd., S. 17
- 27) vergl. hierzu Atkins (1949) und Meyer-Krentler (1989)
- 28) Angaben überwiegend nach dem *Russkij biografičeskij slovar'*, Bd. II, S. 482
- 29) zit. n. Ejges (1933), S. 74
- 30) Plenzdorf (1982), S. 33
- 31) zur Diskussion um den Text s.: Plenzdorfs "Neue Leiden des jungen W.". Hrsg. P. J. Brenner. Frankfurt/M. 1982
- 32) Bitow (1983), S. 12



## Wolfram Eggeling

### Aspekte der "Werther"-Rezeption in Rußland und der Sowjetunion

#### I. Einleitung

Freilich nahm von Goethe jede Zeit und jedes Volk das, was ihnen zugänglich war, und machte aus dem wirklichen Goethe das, was sie brauchten.<sup>1)</sup>

In dieser Äußerung sind bereits wesentliche Fragen der Rezeptionsgeschichte von Schriftstellern und ihren Werken enthalten, wobei sich der Verfasser selber durch den Verweis auf den "wirklichen Goethe" gleichsam außerhalb von Raum und Zeit stellt, bzw. durch die Verwendung des Präteritums nahelegt, daß nummehr (1932) die Zeit gekommen sei, sich dem "wirklichen Goethe" in seiner Vielfalt ohne utilitaristische oder geistes- und sozialgeschichtlich bedingte Verkürzungen ("...das, was sie brauchte") zu nähern. Jedoch entspricht natürlich der "wirkliche Goethe" auch nur dem, was der Verfasser zu jenem Zeitpunkt und in seinem spezifischen Kontext dafür hält. Der Begriff "wirklicher Goethe" scheint sowohl den Menschen, als auch den Schriftsteller Goethe zu implizieren. Beide Faktoren gehen in die Rezeptionsgeschichte Goethes in Rußland ein. Es geschieht, daß die Urteile über den Menschen und den Autor gegeneinander ausgespielt werden. Was bei den einen im Vergleich dieser beiden Positionen unvereinbar erscheint und gar von einer Ablehnung des Menschen und seiner beruflichen und gesellschaftlichen Stellung zu einer kritischen bis ablehnenden Beurteilung seines Werkes führen kann, ist für andere das höchste Maß an Vollkommenheit und Übereinstimmung.

Kehren wir unter methodischen Gesichtspunkten noch einmal zum Ausgangszitat zurück. Im vorliegenden Beitrag steht der diachrone Aspekt der "Werther"-Rezeption in Rußland im Vordergrund, d.h. der Versuch, unter Berücksichtigung von sich verändernden (literarischen und lebensweltlichen) Rahmenbedingungen und darauf basierenden "Erwartungshorizonten" (was innerhalb dieses Aufsatzes nur in sehr geraffter Form geschehen kann) unterschiedliche "Konkretisationen" des "Werther" darzustellen. Der Begriff "Konkretisation" wird hier im Sinne des tschechischen Strukturalismus verstanden

als "Widerspiegelung des Werks im Bewußtsein derjenigen [...], für die das Werk ein ästhetisches Objekt darstellt". Zum "ästhetischen Objekt" wird ein Werk im Bewußtsein der Leser nach Vollendung des Lektürevorgangs.<sup>2)</sup> Die "Konkretisation" setzt einen aktiven interpretierenden und wertenden Zugriff auf ein Werk voraus mit einer, de facto, jeweils unterschiedlich starken Berücksichtigung der spezifisch literarischen, ästhetischen Eigenschaften eines Werkes. Interpretation und Wertung eines Werkes hängen innerhalb bestimmter Rahmenbedingungen von jeweiligen Vorerfahrungen ab ("das, was zugänglich ist") und sind von unterschiedlichen Interessen geleitet, die ihrerseits oft auch auf außerästhetischen, d.h. gesellschaftlichen Wert- und Normenvorstellungen bzw. philosophischen Systemen basieren ("das, was sie (die Zeit) braucht").<sup>3)</sup> Durch sie können mehr oder weniger starke *Selektionsmechanismen* in Gang gesetzt werden, die für die jeweiligen Konkretisationen bestimmend sind. Die systematische Trennung von *Interpretation* und *Wertung* ist insofern notwendig, als, in einem ersten Schritt, ein Werk (selegierend) interpretiert und, in einem zweiten Schritt, auf der Grundlage der gewählten Interpretation positiv oder negativ bewertet werden kann. Dabei kann es durchaus vorkommen, daß unterschiedliche Interpreten (Kritiker) bei Realisierung übereinstimmender Interpretationsangebote zu entgegengesetzten Bewertungen gelangen. Dies geschieht z.B. in Abhängigkeit davon, ob ein Werk als dem je gegebenen (dominierenden) literarischen und lebensweltlichen Werte- und Normensystem entsprechend oder von ihm abweichend angesehen wird, und ob die Entsprechung oder Abweichung (Infragestellung, Durchbrechung) jeweils befürwortet oder abgelehnt wird. Unterschiedliche, sich in einer Konkretisation manifestierende Interpretationen und Wertungen können innerhalb einer Epoche koexistieren, bzw. eine sich jeweils als dominant herauskristallisieren.<sup>4)</sup> Eine andere Frage, die jedoch hier nicht systematisch untersucht werden soll, ist die einer möglichen Divergenz von Wirkung (Konkretisation) und Werkstruktur,<sup>5)</sup> von "Mißverständnissen", die aber nur (rückwirkend) mit Hilfe eines literaturwissenschaftlichen Instrumentariums als solche erfaßt werden können.

Das Stichwort "Kritiker" leitet über zur Frage der Träger der jeweiligen Konkretisationen, bzw. von Instanzen, anhand derer man zumindest - unspezifiziert - Zustimmung und Ablehnung rekonstruie-

ren kann. Einer der Träger ist die *Literaturkritik*, die natürlich entsprechende Medien voraussetzt, in denen sie sich entfalten kann.

Gemäß Vodička besteht die Rolle des *Literaturhistorikers* u.a. darin, zu beobachten, wie der Kritiker seine (oben umrissenen) Funktionen wahrnimmt.<sup>6)</sup> Auch literarische *Nachahmungen* (in ernster oder parodistischer Absicht) geben Aufschluß über die Art und Weise, wie ihre Vorbilder konkretisiert worden sind, welche Selektionen stattgefunden haben. Bei der Rezeption von Literatur über die Grenzen des jeweiligen Herkunftslandes hinweg spielen auch die *Übersetzungen* eine nicht unerhebliche Rolle als Träger von Konkretisationen, ggf. begleitet von entsprechenden Vorwörtern des Herausgebers oder Übersetzers. *Literaturkritik*, *Nachahmungen* und *Übersetzungen* setzen Leser voraus, deren Aktivität sich in der Produktion eigener Beiträge niederschlägt. Eine andere Art von Aktivität läßt sich aus den Mechanismen des *Buchmarktes* und *Bibliothekswesens*, d.h. aus dem Kauf- und Ausleihverhalten der Leser ermitteln.<sup>7)</sup> Hierbei kann man, ohne daß eine inhaltlich gefüllte Konkretisation vorläge, lediglich aufgrund hoher bzw. niedriger Verkaufs- oder Ausleihzahlen auf Zustimmung bzw. Ablehnung eines Werkes schließen. (Die Möglichkeit der Steuerung dieses Verhaltens durch einen "oktroierten" literarischen Kanon sei einmal ausgeklammert.)

Verfolgt man die Rezeption eines bestimmten Werkes von einem Autor, der, wie Goethe, eine reichhaltige literarische Produktion hinterlassen hat, über einen längeren Zeitraum hinweg, so ist zu berücksichtigen, bzw. kann festgestellt werden, daß auch der Autor in bezug auf sein Gesamtwerk selektiv wahrgenommen wird und daß im Zeitverlauf sich eine Veränderung in der "Autorenkonkretisation" vollzieht.<sup>8)</sup> So gilt "Goethe in Rußland" bis etwa 1825 (dominierend) als Verfasser des "Werther", danach (dominierend) als Urheber des "Faust". Entsprechend vereinzeln sich die sich zum "Werther" äußernden Stimmen, und das (operativ) literaturkritische Interesse wird letztlich durch das philologische abgelöst (wobei auch die darin vorgenommenen Interpretationen durchaus Gegenstand kritischer Analysen sein können). Erst die marxistische Literaturkritik und -wissenschaft wendet sich, besonders nach der Oktoberrevolution, unter veränderten Vorzeichen dem "gesamten Goethe" zu,

unter Einbeziehung und erneuter Auswertung der Widersprüche, die sie zwischen dem Menschen und seinem literarischen Schaffen sieht. Bei der Herausarbeitung von Aspekten der "Werther"-Rezeption in Rußland seit der ersten Übersetzung im Jahre 1781 (auf der Basis der ersten Fassung) stehen nun - auch unter Berücksichtigung der je spezifischen Bedingungen des literarischen Lebens - nicht immer alle der oben angeführten Träger von Konkretisationen als Quellen zur Verfügung. (Es ist auch nicht Aufgabe, die Geschichte des Buchmarktes und Bibliothekswesens in Rußland nachzuzeichnen.) Der jeweilige Stellenwert dieser Quellen ist jedoch so, daß sich, auch bei den im Verlauf des 19. Jh. nur noch vereinzelt Stimmen, epochenspezifische Tendenzen erkennen lassen.

## II. Zur Situation der russischen Literatur im 18. Jahrhundert

Unter welchen Rahmenbedingungen vollzieht sich nun die Entwicklung der russischen Literatur im 18. Jh., auf deren Hintergrund die Rezeption des "Werther" zu sehen ist? Die russische Literatur kann, anders als die der westeuropäischen Länder, zu jenem Zeitpunkt noch nicht auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblicken, sondern beginnt gerade erst, sich zu entfalten. Die unter Peter I. sich abzeichnende Öffnung zu Westen hin erfaßt auch den kulturellen Bereich und ermöglicht einen entsprechenden Austausch, allerdings mit einer Dominanz der West-Ost-Richtung (gleichgewichtig wurde dieser Prozeß erst im 19. Jh.). Wurde in Westeuropa im Verlauf des 18. Jh. das Bürgertum mit seiner gesellschaftlichen Emanzipierung zu einem eigenständigen Träger des kulturellen Lebens (als Leser und Autoren), so fiel diese Rolle in Rußland bis zum Beginn des 19. Jh. noch dem Adel zu. Darunter befanden sich auch nicht wenige Verteter fortschrittlicher (antifeudalistischer) Ideen, die auch Sanktionen dafür hinnehmen mußten, wie z.B. Radiščev ("Die Reise von Petersburg nach Moskau"). (Die Leibeigenschaft wurde in Rußland erst 1861 aufgehoben.)

Ausdruck der kulturellen Öffnung war eine intensive Übersetzertätigkeit, die im Jahre 1786 durch die Gründung der "Gesellschaft zur Übersetzung ausländischer Bücher ins Russische" auf Initiative Katharinas II. gleichsam institutionalisiert wurde. Trotz der

offiziellen Oberaufsicht der Zarin über diese Gesellschaft konnten die Übersetzer weitgehend frei ihre Auswahl treffen. Es steht fest, daß im 18. Jh. die Zahl der Übersetzungen in Rußland weitaus größer war, als die der eigenen Produktionen.<sup>9)</sup> Ein Grund dafür mag darin liegen, daß der Adel als Hauptkulturträger trotz der Bemühungen seiner fortschrittlichen Teile, möglichst viele Eindrücke der russischen Wirklichkeit zu sammeln und zu verarbeiten, letztlich nur über einen begrenzten Erfahrungsbereich verfügte.

In diesem Sinne argumentiert auch Karamzin, selber Adliger, in seinem Artikel "Warum gibt es in Rußland so wenige schriftstellerische Talente". Er weist darauf hin, daß in seinem Land die Zahl der Schriftsteller geringer ist, als die in anderen (westeuropäischen) Ländern. Der begrenzte Erfahrungsbereich des Adels führe zunächst einmal dazu, daß dieser sich überhaupt nicht ans Schreiben begibt. Seine Dienstlaufbahn, das Erreichen von Rängen beim Militär und der Wunsch, ein Gegenstand gesellschaftlicher Bewunderung zu sein, seien ihm wichtiger, als Gesprächen zuzuhören und die Welt kennenzulernen, was Karamzin als wesentlichste Voraussetzung für eine schriftstellerische Tätigkeit ansieht.<sup>10)</sup> Solche Beobachtungen sollen jedoch nicht die Existenz so "großer Namen" des 18. Jh., wie (neben Karamzin) Lomonosov als Vertreter der Ode, Fonvizin als Vertreter der Komödie, Radiščev als Autor des o.a. Reiseromans etc., vergessen machen.

Neben diesen, die Produktionsseite betreffenden Überlegungen ist in bezug auf die Rezeptionsseite zu bemerken, daß einige Züge der übersetzten westeuropäischen Literatur, die auf einem bürgerlichen Erfahrungshintergrund und Empfindungsspektrum beruhen, dem adligen Publikum unzugänglich blieben. Die Art und Weise der jeweiligen Konkretisation ist auch den russischen literarischen Nachahmungen und Adaptationen westeuropäischer Stoffe zu entnehmen. Es wäre jedoch unzulässig, von "blinder Imitation" zu sprechen und eine durchdachte Auswahl negieren zu wollen.<sup>11)</sup> Dies vor allem, da Übersetzer und "Multiplikatoren" ausländischer Literatur in Rußland selber Bestandteil des lesenden Publikums sind und ihre (wenn auch selegierende) Aufnahmebereitschaft als repräsentativ bezeichnet werden kann. An dieser Stelle ist auf ein Phänomen hinzuweisen, daß für alle Gesellschaften und Epochen zutrifft, in denen Bildung nur einem sehr kleinen Kreis der Bevölkerung zugänglich war. In diesem Fall verfügte die Leserschaft über einen weitgehend gemeinsamen und einheitlichen Lektürekanon, was z.B. bei der Rekonstruktion literarischer Erwartungshorizonte eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Wie dieser in der zweiten Hälfte des

18. Jh. in Rußland in bezug auf die westliche Literatur beschaffen war, wird z.B. aus der Tabelle auf Seite 25 ersichtlich. Hervorzuheben ist dabei die Vorliebe für Autoren sentimentaler Romane und Briefromane, wie Richardson und Rousseau, die ebenfalls einen Beitrag zur im Vergleich zu Westeuropa verspäteten Herausbildung des *Russischen Sentimentalismus* leisteten.<sup>13)</sup> Goethes Briefroman fügt sich aus der Perspektive der russischen Leser in diese Tradition ein. Karamzin behauptet gar, daß ohne die "Nouvelle Héloïse" der deutsche "Werther" gar nicht existieren würde.<sup>13)</sup>

### III. Die Epoche der russischen Wertheriaden

Die erste russische Übersetzung des "Werther" lag, wie schon gesagt, im Jahre 1781 vor. Es wurde ebenfalls darauf hingewiesen, daß nicht immer alle der angeführten Träger von Konkretisationen als Quelle für die Rekonstruktion der Rezeption wirksam werden. Betrachtet man die *Übersetzung* selber als ersten Träger, so geben bis Anfang des 19. Jh. vor allem die *literarischen Nachahmungen* Aufschluß über Interpretation und Wertung der Vorlage. Die *Literaturkritik* tritt als selbständige Instanz nicht vor etwa 1825, endgültig erst mit Belinskij auf. Vorher sind es vornehmlich die Schriftsteller selber, die auch einmal die Rolle eines Rezensenten übernehmen. Die um die Jahrhundertwende existierenden Literaturzeitschriften sind jedenfalls zum überwiegenden Teil der Primärliteratur gewidmet. Karamzin, der einen großen Einfluß auf das literarische Geschehen jener Zeit hatte, maß der Literaturkritik zunächst nur eine nebensächliche Bedeutung bei und stellte die Schaffung einer neuen, eigenständigen Literatursprache in den Vordergrund, die nun halt vor allem in der Produktion von Literatur vollzogen werden kann. Die sich später herausbildende Literaturkritik widmet sich zunächst in erster Linie dem Sprachkampf zwischen den Anhängern Karamzins als Schöpfer eines neuen Stils und den Verteidigern der auf dem Altkirchenslavischen beruhenden Literatursprache.<sup>14)</sup>

In welcher Weise wird nun der "Werther" in der Übersetzung und, basierend auf der Übersetzung, in den Vers- und Prosawerken der Wertheriade wahrgenommen?<sup>15)</sup> Ist in Westeuropa die *Entdeckung des*

*Individuums*, die als interessant betrachtete Weitergabe *individueller* und subjektiv verarbeiteter Lebenserfahrung und die darauf basierende Entstehung der - sich stärker auf die psychologische Ebene verlagernden - sentimental Literatur in erster Linie ein Phänomen des sich emanzipierenden Bürgertums, so bildet sich in Rußland das Empfinden für den Wert des Individuellen und Subjektiven auch zunächst innerhalb des Adels aus (ohne das im "Werther" demonstrierte Ausmaß zu erreichen). Das heißt, der sentimentale Gehalt dieses Romans ist dem russischen Publikum durchaus zugänglich. Zugleich ist auch aus der Auseinandersetzung mit der französischen Kultur eine rationalistische Linie entstanden und wirksam. Zirmunskij weist anhand der sprachlichen Beschaffenheit der ersten Übersetzung, die übrigens keinerlei Vorrede enthält, nach, welche charakteristischen Züge des "Werther" dem Übersetzer (als Teil des lesenden Publikums, und damit auch weitgehend dem Publikum insgesamt) verschlossen blieben. Dazu gehören gewisse irrationale Elemente in der Wahrnehmung des Lebens, der für die bürgerliche Literatur jener Zeit charakteristische "genialische Individualismus", das Streben nach "authentischen Werten" und, so könnte man hinzufügen, bestimmte, auf die damalige Situation in Deutschland bezogene sozialkritische Elemente. Das sentimentale Moment findet hingegen sprachlich ein "gewisses Äquivalent".<sup>16)</sup> Es ist auch zu berücksichtigen, daß die Erzählung Karamzins "Die arme Lisa", die neue literatursprachliche Normen setzte, erst 1792 erschien und damit auch den Weg zu einer sprachlich angemessenen Gestaltung seelischer Vorgänge frei machte. Die Masse der Prosawerke in der Nachfolge des "Werther" entstand, bezeichnenderweise, auch erst *nach* bzw. etwa gleichzeitig mit Karamzins Erzählung, sodaß sich in ihnen Elemente des "Werther" und der sich gattungsmäßig (Erzählung (povest') vs. Briefroman) davon unterscheidenden "Armen Lisa" gleichsam überkreuzen. Neben den sprachlichen Mängeln der ersten Übersetzung, die sich auch in der Durchbrechung des spezifischen Prosarhythmus niederschlagen, berichtet Zirmunskij auch über handfeste, auf Unverständnis beruhende Übersetzungsfehler.

Im Brief vom 16. Juni gibt es die berühmte Szene, in der Werther und Lotte während eines Gewitters am Fenster stehen und Lotte aus dem Überschwang ihrer Gefühle, an gemeinsame Lektüre erinnernd, ausruft: "Klopstock!" Offensichtlich war dieser Name dem Übersetzer Galčenkov fremd. Er assoziierte ihn mit einem ähnlich lautenden Begriff aus dem Billard:

Klopfstoß. Nun aber fand er es anscheinend unschicklich, aus dem Munde einer Dame eine Aufforderung zum Billardspiel zu hören - denn was anderes konnte für den Übersetzer wohl damit gemeint sein. So entstand daraus: "Charlotta (...) legte ihre Hand auf die meinige und sagte ergriffen: 'Laßt uns Karten spielen!' (Stanem igrat' v Koroli. - Koroli = Könige, altes russisches Spiel). So erklärte sich den Fehler der Dichter Žukovskij.<sup>17)</sup>

Ein des Deutschen mächtiger Rezensent bemängelte im "Sankt-Petersburger Boten" 1781/VII schon kurz nach ihrem Erscheinen die schlechte Qualität der Übersetzung und fügte eine eigene Variante für die ersten beiden Briefe bei. Im übrigen lobte er das Werk sehr allgemein aufgrund seines hohen Ideengehaltes (*vysokich myslej zdanie*) und seiner Gefühle, die einen auf angenehme Weise gefangen nehmen. Eine zweite Übersetzung wurde 1796 von I. Vinogradov herausgegeben, also nach Erscheinen der "Armen Lisa". Jedoch sind die dort zum Durchbruch gelangten sprachlichen Neuerungen nicht in diese Übersetzung eingegangen. Im Gegenteil, bis auf einige Änderungen wurde die Vorlage Galčenkovs, einschließlich ihrer Fehler, übernommen. Dafür ist diese Übersetzung, dem kaiserlichen Kammerjunker N.N. Demidov gewidmet, mit einem an diesen gerichteten *rezeptionslenkenden Vorwort* versehen. Der "untertänigst ergebene Übersetzer" verweist darin auf das "gute und empfindsame Herz" Werthers, das die Ursache seines Unglücks war, und auf die bei der Lektüre vergossenen und noch zu vergießenden Tränen. In dieser Konkretisation steht also der *gefühlvolle, sentimentale* Gehalt von Goethes Briefroman im Vordergrund. Theoretisch denkbar wäre, daß bei der Widmung an einen Vertreter der "Obrigkeit" eine Rezeptionssteuerung dieser Art auch die Funktion einer Ablenkung von einem möglicherweise erkannten sozialkritischen Gehalt haben könnte, um die Verbreitung des Buches auf diese Weise zu sichern. Welche Konkretisationen des "Werther" lassen sich den literarischen Nachfolgern entnehmen? Im Zentrum steht jeweils die Geschichte einer - unglücklichen - Liebe. In den meisten Fällen gibt bereits der Titel, neben z.T. direkten Anspielungen auf die deutsche Vorlage, darüber Aufschluß, wie z.B. "Werthergefühle oder der unglückliche M." (1793/1802), "Verzweifelte Liebe" (1795) oder die im vorliegenden Buch vorgestellte Erzählung "Das dunkle Wäldchen oder ein Denkmal der Zärtlichkeit" (1801/1819). Žirmunskij stellt einige sich wiederholende, in dieselbe Richtung weisende Szenen zusammen, von den Empfindungen

der Liebenden vor, während und nach einem Treffen bis zu einzelnen deutlicheren Übernahmen aus dem Original, wie z.B. die Szene mit den Kindern, am Klavier, bei der gemeinsamen Lektüre sentimentaler Bücher, bei einem Unwetter. Daß heißt, das Identifikationsangebot in diesen Werken beschränkt sich weitgehend auf die Komponenten der *Rührung*, des *Mitweinsens*.<sup>18)</sup> Falls überhaupt vorhanden, geht der Ansatz eines kritischen Elements, so wäre hinzuzufügen, nicht über die Konfrontation der unterschiedlichen Wertesysteme der (bösen) Eltern und der durch die gesetzten Schranken und Abhängigkeiten unglücklich verliebten Kinder hinaus und fügt sich damit aber in das genannte Identifikationsangebot ein, verstärkt es geradezu. Die Dominanz der sich auf die sentimentale Liebesgeschichte reduzierende Interpretation zu jener Zeit wird auch aus einer Bemerkung von Radišev ersichtlich, der, obwohl selber zu den progressiven und sozialkritisch eingestellten Schriftsteller: zählend, in Werther vornehmlich einen "zärtlichen Freund" sieht der "süße Tränen zu Strömen laufen läßt".<sup>19)</sup> Insgesamt kann fest gestellt werden, daß auf der Basis der gewählten Interpretation die *Wertung* weitgehend positiv ausfällt. Dafür spricht auch, daß die beiden genannten ersten Übersetzungen des "Werther" in zwei bzw. vier Auflagen erschienen sind.

Wie verhält es sich nun mit dem Selbstmord? Geht man davon aus daß der Tod eines oder beider unglücklich Liebender ein konstituierendes Merkmal sentimentaler Liebesgeschichten ist, so bleiben den Autoren nur die Wahl zwischen Selbstmord oder einer anderen mehr oder weniger plausibel herzuleitenden Todesart. In der *Ta* finden sich beide Varianten in den Werken der russischen *Werthe* *riade*, wobei das Spektrum der anderen Todesart vom Sterben vom Gram über den Tod aus der Hand des Widersachers bis zur freiwilligen Kriegsteilnahme (bei den männlichen Helden) mit dem Tod im Gefecht reicht.<sup>20)</sup> Vorbehalte gegen den Selbstmord gab es, wie auch in Deutschland, vor allem aus religiösen Gründen. Dies müssen allerdings in der Nachfolgeliteratur nicht thematisiert sein. Ein Beispiel für eine ausdrückliche Thematisierung ist das Gedicht Baranovs "Charlotte am Grabe Werthers" (1787). Die *Akzeptanz des Selbstmordes* ergibt sich aus den Erzählungen, die ich übernehmen, mit einem unterschiedlichen Grad an vorangehende Reflexion darüber seitens ihrer Protagonisten. Orlov und Zirmunskij bieten zwei plausibel erscheinende Gründe für die Akzeptanz

als Selbstmordes an. Zum einen entspräche ein trauriges Ende mehr der Lebenswahrheit, gegenüber einem glücklichen. Hierbei fällt die von erwähnte Aufgeschlossenheit des fortschrittlichen Teils der literarischen Leserschaft für die akuten Probleme der russischen Wirklichkeit ins Gewicht. Zum anderen seien bei der adeligen Jugend Skeptizismus (als gleichsam Oppositionshaltung) und ein rationalistisch begründetes Pochen auf ein selbstbestimmtes Leben und damit Pech Sterben zu beobachten gewesen, durchsetzt mit antikirchlichen Schmähen.<sup>21)</sup> Beispielhaft für diese Strömung ist Suškovs "Russischer Werther" (1792), die am wenigsten sentimentale Nachahmung. Der Bezug auf den Selbstmord kann somit von der Koexistenz zweier Typisierungen gesprochen werden, wobei die Vorbehalte gegen ihn nicht auf einer Verurteilung des gesamten "Werther" führen, sondern sein dramatischer Gehalt durch Varianten hinsichtlich der Todesart jeweils "gerettet" wird.

Es sieht so aus, als gäbe Goethes Frühwerk in der ersten Phase auf einer Rezeption in Rußland trotz oder gerade aufgrund der vorgeführten Selektionen und Reduktionen eine Antwort auf bestehende Bedürfnisse des Lesepublikums.<sup>22)</sup> Oder handelt es sich um eine vergerintliche Antwort auf eine vermeintliche Frage? Werfen wir einen kritischen Blick auf Frankreich, so zeigt sich, daß die dortige Aristokratie in der Regel unbeeindruckt von dem "Nichtadligen mit unromantischen Tendenzen" gewesen ist,<sup>23)</sup> aber gerade weil diese "romantischen Tendenzen" schon, unter Rekurs auf die intensive Rezeption des "Werther" unter dem Bürgertum, als solche erkannt worden sind. Damit ist aus der Sicht der Aristokratie dieser Roman "keine Antwort auf eventuelle Fragen ihrerseits bereits ausgeschlossen. Auch unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Positionen des Adels in Rußland und Frankreich zu jener Zeit und damit seiner verschiedenen Wahrnehmungsweisen - der Antwortcharakter wird sich der Rückschau von Dostoevskij (s.u.) und Veselovskij erheblich entgegen gestellt, wenn letzterer behauptet, daß "unser Geist nicht mehr krank (war), als daß wir Rettung im Gefühl finden müßten."<sup>24)</sup>

lun:

"We:

fel:

Erz:

(18:

die:

## IV. Der Antiwertherismus

nen

mit

Lassen sich in den Vorbehalten gegenüber dem Selbstmörder Werthers bei einem Teil der russischen Leserschaft bereits Ansätze zur Relativierung einer uneingeschränkt positiven Bewertung erkennen, so mehren sich diese Ansätze zusammen mit der Erweiterung der wahrgenommenen Interpretationsangebote. Diese Erweiterung geht einher mit der Erweiterung des lesenden Publikums auch über den Kreis des Adels hinaus. Als Folge der Erweiterung der Bildungsmöglichkeiten unter Alexander I. beteiligen sich seit Beginn des 19. Jh. zunehmend Vertreter der nichtadligen Intelligenz, die sich an den literarischen Leben. Sie entdecken in Goethes Roman Züge, die vom adeligen Publikum nicht realisiert worden sind, die aber die deutschen und französischen bürgerlichen Lesern bereits hervorgehoben haben. Die hinsichtlich der Entwicklung der russischen Literatur konstatierte Phasenverschiebung im Vergleich zur westeuropäischen trifft in diesem Fall auch auf die Literaturrezeption zu. Einen nicht unerheblichen Beitrag zur Erweiterung der Konkretisationsmöglichkeiten leistet Mme. de Staël mit ihren Abhandlungen "De la littérature" und "De l'Allemagne", von denen besonders das letztere einen größeren Leserkreis anzog. Bei diesen Büchern aber wurden etwa ab Mitte der 10er Jahre gleichsam meinungsbildend in bezug auf Deutschland und die deutsche Kultur. Haben wir bisher die Literaturvermittlung durch Übersetzungen in eine dritte Sprache am Beispiel des Französischen in Betracht gezogen, so liegt hier eine Vermittlung durch die Literaturkritik eines Drittlandes vor. In "De la littérature" unterstreicht Mme. de Staël, allen Reduktionen zum Trotz, die Vielfalt der im Werther enthaltenen Ideen.

lli

"On a voulu blâmer l'auteur de "Werther" de supposer au héros de son roman une autre peine que celle de l'amour. (...) Goethe voulait peindre un être souffrant par toutes les affections d'une âme tendre et fière. (...) Rien n'est davantage que ce mélange de douleurs et de méditations d'observations et de délire..."<sup>25</sup> (Herv. WE)

da

Sie sieht als eine der hervorragendsten Eigenschaften des Werkes das Aufzeigen der von Werther erlittenen, gesellschaftlich bedingten Erniedrigungen, der Ressentiments gegen die Bürokratie, aber auch den philosophischen Gehalt des Romans. Ohne näher darauf einzugehen

tan

einzufragen, weist sie auf Stimmen hin, die den "Werther" für ein gefährliches Buch halten, da er "exaltait les sentiments au lieu de les diriger". Ihre Analyse gipfelt in der Bemerkung, daß der "Werther" voll und ganz dem deutschen Nationalcharakter entspreche. Indem sie mit dieser Äußerung sowie auch durch die kommentarlose Wiedergabe von Einwänden ihre Interpretation objektiviert, stellt sie sich selber außerhalb eines rezeptionslenkenden Interesses. Daher ließe sich auch die Vielfalt der realisierten Interpretationsangebote erklären: neben der sentimental Liebesgeschichte das sozialkritische Element, neben dem Element des (übersteigerten) Individualismus der philosophische Gehalt. Das Fehlen einer negativen Wertung läßt (zunächst) eine positive Grundeinstellung gegenüber dem von ihr so gelesenen "Werther" vermuten. Nach ihrer Lektüre des "Faust" ändert sich allerdings ihre Einschätzung. In "De l'Allemagne" stellt sie nunmehr dem "lähmenden, trostlosen, in den Tod treibenden Pessimismus" die "Unzufriedenheit und Unersättlichkeit" Fausts als "fruchtbares, zukunfts-trächtiges Element" gegenüber.<sup>26)</sup> Ihre neue Sicht auf den Briefroman führt also zu einer tendenziell negativen Bewertung.

Wie lassen sich nun die durch Mme. de Staël vermittelten Interpretationsangebote mit dem erweiterten Blickwinkel der nunmehr auch bürgerlichen russischen Intelligenz in Beziehung setzen? In den 10er und 20er Jahren des 19. Jh., also noch parallel zu den bestehenden, aber immer weiter verflachenden Wertheriaden, sind die neuen Konkretisationen Ausgangspunkt für den russischen "Antiwertherismus". Zwei Schwerpunkte kristallisieren sich dabei heraus. Der eine ist politischer Natur, der andere beleuchtet einen moralischen Aspekt. Als Beispiel für ersteres sei eine Rezension aus der Zeitschrift "Der Bienenkorb" (Ulej) aus dem Jahre 1811 angeführt.<sup>27)</sup> Es handelt sich um eine Übersetzung aus dem "Mercure de France", aber da sie kommentarlos abgedruckt wird, kann sie als mit der Einstellung des Herausgebers, eines Raznočincen, übereinstimmend angesehen werden. Nach einer einleitenden Bemerkung darüber, daß der Erfolg des Buches ein Zeichen für den Verfall von Geschmack und Sitten sei, wendet sich der Verfasser dem (von Mme. de Staël ebenfalls thematisierten) Problem der Auflehnung gegen die Autorität des Staates zu. Auch er sieht in dem Aufruf "an alle Völker" zur Nichtbeachtung der festgesetzten Ordnung und Regeln, der aus der Literatur leicht in die Tat umgesetzt

werden könnte, einen typisch deutschen Zug, bewertet ihn aber negativ. Er stellt das Buch in eine Reihe mit den Lehren der "auf-rührerischen Mönche" des 16. Jh., den Vertretern der Reformation, zeigt somit eine "revolutionär-anarchistische Entwicklungslinie" auf, die die deutsche Geschichte durchzieht. Trotz dieser geschichtlichen Einordnung bleibt eine Analyse der spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen zur Entstehungszeit des Romans, die zu der entdeckten Auflehnung gegen die Autorität geführt haben könnten, und ihrer literarischen Verarbeitung aus. Wir haben es hier also mit einer Konkretisation zu tun, bei der das Element der sentimentalischen Liebesgeschichte zugunsten des sozialkritischen Gehalts in den Hintergrund rückt und zusätzlich nationale Vorurteile geltend gemacht werden. Die sich in diesem Fall daraus ergebende negative Wertung beruht somit auf außerästhetischen Faktoren und läßt sich im Ansatz derjenigen geistesgeschichtlichen Strömung in Rußland zuordnen, die sich gegenüber Einflüssen aus dem Westen kritisch bis ablehnend verhält und auch von Teilen des Bürgertums mitgetragen wird. Das heißt, eine aus dem Westen übernommene Rezeptionshaltung wird tendenziell antiwestlich funktionalisiert.

Der zweite Kritikpunkt beruht, wie gesagt, eher auf einem moralischen Anliegen. Es gibt jedoch einen gemeinsamen Nenner mit der politisch orientierten Ablehnung. Das Medium des gewählten Beispiels ist nicht die Literaturkritik, sondern die Auseinandersetzung erfolgt in *literarischer Form*. Es handelt sich um drei Romanfragmente mit ähnlicher Thematik, die in den 20er Jahren entstanden sind und von dem (bürgerlichen) Literaturhistoriker A. Nikitenko stammen. Die Titel deuten die Zielrichtung an: "Muzariona oder das Bild der menschlichen Leidenschaften", "Das Bild der Leidenschaften" und "Leon oder der Idealismus". Die Handlungen lehnen sich an der Wertherstoff an. Die Programmatik dieser Werke läßt sich dem Nachwort zum vierten Heft der Muzariona entnehmen. Das Buch wurde geschrieben,

"um das Verderbliche der Leidenschaften in einer lebhaften Phantasie deutlich werden zu lassen, sowie (...) zu zeigen, wie schädlich solche Werke über Hitzköpfe wie Werther und andere sind."\*)

Die Philosophie Nikitenkos besteht im Aufruf zur Selbstüberwindung: "Die Erkenntnis dieses verderblichen Strebens der Leidenschaften führt zu einem höchst einfachen Mittel gegen dasselbe,

und zwar - zur Beschränkung des Willens." Die Überwindung der Leidenschaften soll dann letztendlich in eine "Aussöhnung (...) mit der Wirklichkeit" münden. Interessanterweise steht bei einigen Rezensionen, vor allem zum "Leon", weniger die Auseinandersetzung mit den Gefahren des "Werther" im Vordergrund, als vielmehr eine lobende Erwähnung dessen, daß es sich hier um einen der ersten russischen philosophischen Romane handelt. Die Gemeinsamkeit zwischen dem Anliegen Nikitenkos und der zuvor referierten Rezension, bzw. ihrer spezifisch russischen Funktionalisierung, besteht darin, daß sich in ihnen die im 19. Jh., vor allem seit dem Machtantritt Nikolaus' I. im Jahre 1825 dominierenden Grundwerte Autokratie, Orthodoxie und Volkstum wiederfinden, aus deren Sicht eine Überbetonung des Individuellen, und zwar, wie man sehen kann, sowohl in politischer, "revolutionär-anarchistischer" Ausprägung, als auch hinsichtlich der Liebesleidenschaften, schädlich erscheint.

Die Epoche der Rezeption Goethes als "Autor des Werther" ist also gekennzeichnet durch eine weitgehend positive Wahrnehmung des Briefromans als sentimentale Liebesgeschichte, verbunden mit einer teilweisen Akzeptanz des Selbstmords aus Gründen der "Lebenswahrheit" sowie der Selbstbestimmung der Persönlichkeit. Die phasenverschoben einsetzende Kritik beruht auf einer erweiterten - sozialkritischen und moralisch-philosophischen - Interpretation der Vorlage. Diese Konkretisierungen bleiben - mit unterschiedlicher Bewertung - als Angebote auch für die weitere Rezeptionsgeschichte des Werther in Rußland bestehen.

#### V. "Werther" bei Puškin und Lermontov

Wie schon in der Einleitung vermerkt, vereinzeln sich mit der um 1825 einsetzenden Dominanz des Goethebildes als "Autor des Faust" die sich zum "Werther" äussernden Stimmen. Ebenso nehmen nur noch vereinzelte literarische Werke direkt oder indirekt Bezug auf den Briefroman. Das Jahr 1825 ist ebenfalls durch ein politisches Ereignis, den Dekabristenaufstand, markiert.<sup>29)</sup> Das Verhältnis zur westeuropäischen Kultur sahen die Dekabristen als ein lernendes, nicht aber als ein nachahmendes. Nach dem Sieg über Napoleon

sollte Rußland auch eine eigenständige kulturelle Macht werden.<sup>30)</sup> Ihre Haltung gegenüber Goethe und seinem Werk war eher gleichgültig bis ablehnend. Sie zogen ihm Lord Byron vor. Aus ihrem Kreis liegt eine kurze Anmerkung des Dichters W. Kückelbecker vor. Er notiert in seinem sibirischen Exil, daß er in Werther ein gewisses Maß an Exzentrik entdeckt, aber ebenso eine, im Gegensatz zur "kalten Affektiertheit" Wilhelm Meisters, nicht heuchlerische Wärme. Nur "schade, daß er soviel weint".<sup>31)</sup> Diese Einschätzung ist schwer einordbar, basiert zu einem Teil aber auf der sentimental Interpretationsvariante. Unter den Bedingungen einer verschärften staatlichen Kontrolle des kulturellen Lebens nach dem Machtantritt Nikolaus' I. verbreiterte sich zugleich die literarische Öffentlichkeit. Die Literaturkritik spaltete sich in eine journalistische, am literarischen Tagesgeschehen orientierte und eine philosophische Richtung auf. Letztere wandte sich der deutschen (idealistischen) Philosophie zu, und Goethe gewann für sie als Autor des *Faust* Bedeutung.<sup>32)</sup>

Gleichsam unzeitgemäß ist somit die in diese Zeit fallende dritte *"Werther"-Übersetzung*, des aus bürgerlichem Hause stammenden Rožalin (1829), der, nach Auskunft Žirmunskijs, von seinem Biographen aufgrund seiner Neigung zur Melancholie als "Moskauer Werther" bezeichnet wird. Für Žirmunskij ist diese Übersetzung sowohl in sprachlicher Hinsicht, als auch von der Erfassung des Gehaltes des Originals her die adäquateste.<sup>33)</sup> Diese Beobachtung erscheint, trotz der "Unzeitigkeit" der Übersetzung, folgerichtig, wenn man die gegenüber dem Zeitpunkt der ersten Übersetzungen bereits erweiterten Interpretationsmöglichkeiten in Betracht zieht. Der einfühlsame Charakter der Übersetzung könnte eine positive Wertung des Werkes implizieren.

Puškin, der politisch mit den Dekabristen sympathisierte, verfolgte ein eigenes literarisches Programm, das keiner der bestehenden literarischen und literaturkritischen Gruppierungen eindeutig zuzuordnen ist. Sein Werk wurde von zeitgenössischen Kritikern zuweilen auf dem Hintergrund der Literatur Lord Byrons beurteilt, die zu jenem Zeitpunkt in Rußland rezipiert wurde.<sup>34)</sup> Merkmale des "Byronismus" - in groben Zügen mit "Pessimismus" und "Welt-schmerz" assoziierbar - charakterisieren den Protagonisten von Puškins Versepos *"Bvgenij Onegin"* (1825-1833), das im Milieu des russischen Landadels und der Petersburger Gesellschaft spielt. Im

Verlauf des Epos ist jedoch eine progressive Abkehr des Helden von den Byronschen Empfindungen zu verzeichnen. Zugleich enthält es indirekte Bezüge und direkte Verweise auf den "Werther", die Puškin als Kenner dieses Werkes ausweisen. Byronsche und Wertherische Gefühle treten in "Evgenij Onegin" in einen spezifischen Bezug zueinander. Das erste Kapitel enthält eine Reihe von Hinweisen auf die charakteristischen Merkmale des "Byronismus":

"(...) Früh erkalteten die Sinne,/ Ihn langweilte das Festgewühl." (Kap. 1, XXXVII) "Ein seelisch Leiden, dessen Tücken/ Und Ursachen nicht ganz bekannt,/ Begann ihn langsam zu bedrücken;/ In England wird es Spleen genannt." (Kap. 1, XXXVIII)<sup>85)</sup>

Es lassen sich aber auch etliche Stellen finden, die im Sinne von Nikitenkos Philosophie der Überwindung der Leidenschaften (s.o.) interpretiert werden können:

"Sehr häufig waren Leidenschaften/ Das Thema der Konversation./ Onegin, ihrer grauenhaften/ Gewalt entronnen, sprach davon/ Wie von vernarbten Herzenswunden." (Kap. 2, XVII) "Mein Herz ist tot. Zurückgeblieben/ Ist nichts von dem, was einmal war." (Kap. 4, XVI)

Nur führt hier die Heilung von Leidenschaften nicht, wie von Nikitenko propagiert, zu innerer Ausgeglichenheit und Ruhe und zu einer Aussöhnung mit der Wirklichkeit, sondern ist Ausdruck eben des (als krankhaft bezeichneten) Spleens. Eine griffige Definition dieser neuen Krankheit bietet "L'Encyclopédie des gens du monde" aus dem Jahre 1844: "Le spleen (...) est caractérisé par un dégoût profond de la vie, une tristesse continuelle et une apathie incurable."<sup>86)</sup> Den in der einschlägigen russischen Literaturgeschichte von Stender-Petersen verwendeten Attributen zur Charakterisierung des Evgenij Onegin - "blasierte Melancholie und erkünstelte Kühle" - kann man unter Berücksichtigung der ironisch-distanzierten Präsentierung des Helden sicher zustimmen. Zur Kennzeichnung des Spleens als solchen, dessen Opfer und zugleich Verkörperung Onegin zu Beginn des Versepos ist, greifen sie allerdings zu kurz. Dies vor allem, folgt man der von G. Sagnes vorgenommenen subtilen Unterscheidung zwischen *ennui* (den man nach der Definition durchaus mit *spleen* gleichsetzen kann) einerseits und *mélancolie* andererseits.<sup>87)</sup>

"L'ennui est un état de vie morne. La mélancolie laisse subsister une ouverture sur le passé ou l'avenir; l'ennui est un noir naufrage dans le présent."

In welcher Weise lassen sich nun Bezüge zwischen Puškins Versepos und Goethes Briefroman herstellen? Onegin's anfänglicher Herzenskälte steht ein leidenschaftsvoller Werther gegenüber, auf den die Merkmale des Spleen in keiner Weise zutreffen. Werther zerbricht an der Unerfüllbarkeit seines Strebens (nicht nur hinsichtlich seiner Liebe zu Lotte). Eine leidenschaftliche, aber ebenfalls unerfüllte Liebe (zu Tat'jana) stellt sich bei Onegin erst zum Schluß ein.

"Onegin ist nun ohne Frage/ In Tanja wie ein Kind verliebt."  
(Kap. 8, XXX) "Wenn Sie nur wüßten, wie verheerend/ Die Leidenschaft im Blute kreist,/ Der Liebende sich foltert, während/ Es ihm sein Kopf umsonst verweist." (Kap. 8, Brief Onegin's an Tat'jana)

Für ihn bedeutet dies aber allererst das Zurückfinden der Fähigkeit überhaupt, zu lieben, Leidenschaften zu empfinden, und damit eine Heilung vom (Byron'schen) Spleen. Die Funktion der Leidenschaften wird in gewisser Weise umgepolt. Werden sie in Nikitenkos Anti-Werther-Romanen ausnahmslos negativ gesehen, so erscheinen sie hier auf dem Hintergrund des Spleen als positiver Faktor, wenngleich vom Protagonisten Onegin dies subjektiv anders empfunden werden mag. Bestimmte Merkmale des Spleen bleiben, trotz ihrer Überwindung durch Puškins Helden, konstituierend für die die russische Literatur des 19. Jh. durchziehende Gestalt des "überflüssigen Menschen" (lišnij čelovek).

Tat'jana, die Protagonistin des Versepos, wird als Leserin des "Werther" und seiner Nachahmungen vorgestellt (Kap. 3, IX) und damit als empfänglich für entsprechende Emfindungen, setzt man voraus, daß sie den Briefroman hauptsächlich auf der Ebene der sentimentalischen Liebesgeschichte realisiert. Ist auf dieser Ebene schon Karamzins Lisa ein weiblicher Werther, so trifft das, in bezug auf den Faktor der unerfüllten Liebe, auch auf Tat'jana zu. Sie bezwingt jedoch ihre Leidenschaft zu Onegin und paßt sich durch Heirat mit einem hohen Offizier in die Gesellschaft ein, was wiederum eine Aussöhnung im Sinne Nikitenkos bedeutet. J. G. Frank bezeichnet sie daher auch im Endeffekt als "Antiwerther".<sup>38)</sup> In der Schlußkonstellation des nunmehr verliebten Onegin und der nun-

mehr verheirateten Tat'jana läßt sich hinsichtlich des Umgangs des weiblichen Parts mit dieser Situation eine auffallende Parallele zu Goethes Roman erkennen.

Lotte: "Fühlen Sie nicht, daß Sie sich betrügen, sich mit Willen zu Grunde richten! Warum denn mich! Werther! Just mich! das Eigenthum eines andern?"<sup>39)</sup> Tat'jana: "Ich bitte Sie nun.. nein, Sie müssen/ Mir aus dem Wege gehn fortan./ Ich liebe Sie ... (und als ein Mann/ Von Ehre mögen Sie es wissen),/ Doch dem man mich zum Weibe gab,/ Halt ich die Treue bis zum Grab." (Kap. 8, XLVII)

Ob hier, wie bei Goethe, vom "Triumph der bürgerlichen Moral" über die "adlige Verderbtheit" gesprochen werden kann<sup>40)</sup> (bei Goethe textextern, da Werther selber bürgerlicher Abstammung ist, bei Onegin zumindest textintern, da Onegin Adliger ist) oder ob Tat'janas Haltung in ironischer Brechung präsentiert wird, sei dahingestellt. In jedem Fall zeigt sich, wie der Werther-Stoff in bezug auf die beiden Protagonisten unterschiedlich funktionalisierbar ist.

In einer Gegenüberstellung des "Werther" mit Rousseaus "Nouvelle Héloïse" hebt Ju. Lermontov hervor, daß Goethes Roman menschlicher, daß in ihm der Mensch "mehr Mensch" sei. Oberhaupt habe Goethe für ihn eine besondere Bedeutung als Schöpfer des Menschen.<sup>41)</sup> In der Vorrede zu seinem Prosahauptwerk "Ein Held unserer Zeit" (1839-1841) weist er darauf hin, daß er keinen einzelnen Menschen, sondern ein Porträt seiner Generation zeichnen will,<sup>42)</sup> ein Anliegen, das, wenn auch unausgesprochen, ebenso für den "Werther" gilt. Wie realisiert nun Lermontov anhand seines Protagonisten Pečorin dieses "Porträt seiner Generation"? Die programmatische Frage, warum er gelebt und zu welchem Zweck er geboren sei, die Lermontov seinen Helden stellen läßt, weist in die Richtung des im Zusammenhang mit "Evgenij Onegin" schon genannten "überflüssigen Menschen", des immer mehr an politischem Einfluß verlierenden Adligen. Ausgehend von einer formalen Ähnlichkeit mit Goethes Briefroman - Teile des "Helden unserer Zeit" werden vom Tagebuch Pečorins eingenommen - unternimmt v. Gronicka unter Auslassung der Besonderheiten des jeweiligen Sujets und der soziokulturellen Entstehungsbedingungen einen lediglich auf den Charakteren beruhenden Vergleich zwischen Werther und Pečorin. Er stellt fest, daß dem sensiblen, emotional gestimmten, willensschwachen Protagonisten Goethes bei Lermontov ein kalter, harter Mensch ohne

Herz gegenübersteht, der einen "dämonischen Einfluß" auf seine Mitmenschen ausübt. Werthers Enttäuschung über die ihn umgebende Gesellschaft (bzw. ihre einflußreichen Teile) führt zu einem Rückzug in die Natur, in die "unverdorbene Welt der Kinder, der einfachen Leute" und ist mitbeeinflussend für seine leidenschaftliche Liebe. Bei Pečorin transformiert sich eine ähnlich gelagerte Enttäuschung in einen "aggressiven Zynismus von diabolischer Destruktivität".<sup>43)</sup> Verbindet man diese geraffte Charakterisierung mit Lermontovs Beurteilung des Werther, so ergibt sich, daß dessen von ihm als positiv erachteten menschlichen Qualitäten unter den spezifischen Bedingungen der damaligen - somit indirekt kritisierten - russischen Wirklichkeit nicht (mehr) realisierbar sind.

## VI. Vom Kritischen Realismus bis zur Revolution

"Für Puschkin war das soziale Milieu ein Element der psychologischen und charakterologischen Motivation. Gogol macht das soziale Verhalten und das Milieu, die gleichsam materielle Hülle des Charakters, zum Hauptgegenstand der Darstellung."<sup>44)</sup> Dieser eine herausgegriffene Punkt unter vielen, das Neue bei Gogol' kennzeichnen, läßt im Ansatz die Richtung erkennen, die der Hauptstrang der russischen Literatur (und Literaturkritik) im 19. Jh. einschlägt. Zwar verweigert sich Gogol' selber gegen eine sozialkritische Vereinnahmung seiner Werke, die Vertreter der revolutionär-demokratischen Literaturkritik, wie z.B. Belinskij und Herzen, interpretieren jedoch seine Darstellung sozialen Verhaltens, ausgehend von ihrer eigenen kritischen Einstellung zur russischen (politischen) Wirklichkeit, gerade unter diesem Aspekt und gelangen damit zu einer positiven Wertung seines Werkes. Auf diese Weise läßt es sich den Anfängen des Kritischen Realismus zurechnen. Eine explizite Stellungnahme Gogol's zum "Werther" liegt nicht vor. Bemerkenswert ist jedoch, wie er sich selbst im Verhältnis zu Goethe versteht. Ausgehend von dem Ausspruch Goethes: "Die Natur, die schöne, versteht sich, wollte wissen, wie sie ist, d.h. wollte sich im Spiegel betrachten, - und schuf Goethe.", schreibt er: "Die unschöne, unsaubere Natur wollte sich in einem Zerrspiegel betrachten - und schuf Gogol'."<sup>45)</sup> Also quasi eine

doppelte Verneinung der Goetheschen Vorlage, die aber als solche stehen bleibt und nicht gemäß der mathematischen Regel positiv wird. Handelt es sich hier um dasselbe Verhältnis von Vorbild und seiner unmöglich gewordenen Wiederbelebung, wie bei Lermontovs Pečorin und Goethes Werther? Ein Motiv aus dem "Werther" findet sich in einer Szene der Erzählung "Nevskij Prospekt". Bei der Schilderung der Beisetzung eines Selbstmörders heißt es:

"Sein Sarg wurde in aller Stille, ja ohne religiöse Zeremonie, nach Ohta getragen; ihm folgte nur ein einzelner Wächter und weinte, aber auch nur deshalb, weil er ein Glas Schnaps zuviel getrunken hatte."<sup>46)</sup>

Zieht man die weiterbestehende Ablehnung des Selbstmordes durch die Kirche in Betracht, so erübrigt sich im Grunde eine direkte Bezugnahme zur Darstellung der Beisetzung Werthers. Der ironische Nachsatz ließe sich ggf. im Sinne des zitierten Selbstverständnisses Gogol's (auf dem Hintergrund des Goethewortes) verstehen.

Daß Goethes "Werther" auch nach der Epoche der Wertheriaden und der direkten literarischen Bezüge, wie in Puškins "Evgenij Onegin", im Blickfeld der Literaturkritiker und Schriftsteller bleibt, läßt sich an deren Anspruch ablesen, "anhand der Literaturdenkmäler die Geschichte der Gesellschaft zu studieren."<sup>47)</sup> Goethes Briefroman stellt also in diesem Sinne unhinterfragt ein solches "Literaturdenkmal" dar und fordert daher zu immer wieder neuen, wenn auch insgesamt nicht zahlreichen Interpretationen und Bewertungen heraus. Diese erfolgen unter historisierendem Aspekt bzw. auf Grundlage weltanschaulich bedingter Kriterien. Letzteres wird besonders deutlich bei dem Literaturkritiker V. Belinskij, der in seiner kurzen Schaffensperiode in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch wechselnde philosophische Orientierungen zu unterschiedlichen Einschätzungen des "Werther" gelangt. Diese philosophischen Orientierungen können dabei stets an eine spezifische Einstellung zur russischen Wirklichkeit angebunden werden.<sup>48)</sup> Entwirft Belinskij zunächst anhand einer intensiven Beschäftigung mit Gogol's Erzählungen Ansätze zu einer Realismuskonzeption, so versucht er in einer zweiten Phase, seine literaturkritische Methode philosophisch zu untermauern. Dies geschieht unter Rückgriff auf Hegel, mit dessen Werk er sich, z.T. vermittelt durch russische Gelehrte, bekannt macht. In einem nächsten Schritt gelangt er, gemeinsam mit A. Herzen, zu einer "Verknüpfung

der Hegelschen Dialektik mit den Positionen des utopischen Sozialismus" und damit zu einem "philosophischen Sozialismus", der "am Beginn der revolutionär-demokratischen Bewegung in Rußland" steht.

Aus seiner (partiellen) Verarbeitung der Philosophie und Ästhetik Hegels folgert er für Kunst und Literatur, daß sich der Künstler die "Wirklichkeit in ihrer Totalität und objektiven Gegenständlichkeit" nur dann geistig aneignen kann, "wenn er aus der Wirklichkeit heraustritt und alle zu ihr bestehenden subjektiven Bindungen aufgibt." Diese "freie und überhöhte Perspektive" sieht er bei Goethe verwirklicht, mit Ausnahme gerade des "Werther". Er sei das Ergebnis eines "momentanen Gemütszustandes Goethes" - Belinskij beruft sich dabei auf eine Äußerung des Schriftstellers selber - und, da "zuviel Mensch im Autor" stecke, könne der Roman nicht als Kunstwerk betrachtet werden, sondern stelle eher eine "schreiende Dissonanz des Geistes" dar, die "einen Eindruck von Disharmonie" hinterlasse.<sup>49)</sup> Das subjektive Moment stehe zu sehr im Vordergrund, es mangle an Objektivität und abgeklärter Ruhe, die für Belinskij zu jener Zeit Kennzeichen für wahre Dichtung im Sinne einer "Versöhnung mit der Wirklichkeit" waren. Zwar kann seine von Hegel abgeleitete Kunstphilosophie insgesamt, wie Städtke gezeigt hat, in einen Bezug zur russischen Wirklichkeit gestellt werden, seine Einschätzung des "Werther" ist jedoch nichts als eine konsequente Anwendung dieser Philosophie und läßt sich noch kaum in gesellschaftskritischer Hinsicht funktionalisieren.

Dies ist bei seiner zweiten Stellungnahme zum "Werther" der Fall, die in seine letzte Schaffensphase fällt. Die Hinwendung zum utopischen Sozialismus, zu einer "Philosophie der Tat", läßt ihn - stark verkürzt dargestellt - das subjektive Moment, die menschliche Vernunft stärker betonen. Die Abkehr von der Phase der "Versöhnung" hat eine Neubeurteilung der russischen und westeuropäischen Schriftsteller zur Folge: Schiller rangiert nunmehr vor dem "allzu objektiven" (und als konservativ betrachteten) Goethe, Rousseau vor Hegel, Gogol' vor Puškin.<sup>50)</sup> Diese Umgruppierung führt jedoch nicht zu einer Aufwertung des Briefromans, die Subjektivität Werthers wird nicht als solche gutgeheißen. Vielmehr sieht Belinskij in ihm den Prototypen der schwachen und kränklichen Naturen, wie es sie in Übergangsepochen im Überfluß gebe. Allerdings wird Goethe als Sprecher und Produkt seiner Nation

anerkannt, der seine Zeit definierte und die (von Belinskij nicht näher erläuterte) Krankheit des kommenden Jahrhunderts im voraus erriet. Daraus erkläre sich sein großer Einfluß.<sup>51)</sup> Belinskij's Zugriff ist nunmehr historisierend. Das *sozialkritische Potential*, das zu Anfang des 19. Jh. erkannt und von (konservativen) Rezensenten als gefährlich abgelehnt wurde, ist für ihn nicht mehr aktualisierbar. Dies mag konsequent erscheinen angesichts der immer stärkeren Funktionalisierung von Literatur (und Literaturkritik) in einem gesellschaftskritischen Sinne seitens der revolutionär-demokratischen Kräfte, was für die literarischen Protagonisten bedeutet, daß sie entweder durch konkret verortbare soziale Benachteiligung "leiden" und damit zu einer veränderungswilligen Auseinandersetzung um die Probleme der russischen Wirklichkeit beitragen oder selber in einem aktiv-verändernden bzw. kritisch-reflektierenden Verhältnis dazu stehen. Darüber hinaus ist aus Zensurgründen ein offener, d.h. nicht literarisch verarbeiteter philosophischer und gesellschaftskritischer Diskurs stark eingeschränkt.

Das literarische Werk A. Herzens, der ebenfalls dieser Strömung zuzurechnen ist und einen großen Teil seines Lebens bis zu seinem Tod 1870 im Londoner Exil verbracht hat, ist Ausdruck dieses Bestrebens. Auch von ihm liegen zwei Äußerungen zum "Werther" vor. Die erste ist Bestandteil eines Aufsatzes des gerade über Zwanzigjährigen zur deutschen Romantik, speziell E.T.A. Hoffmann (1834). Er lobt den Briefroman als "reines, erhabenes, feuriges Lied von der Liebe" und verwendet dabei eine auf musikalischen Begriffen basierende Metaphorik. Er sei das Lied der Jugend. In seinen Memoiren "Erlebtes und Gedachtes" gibt Herzen später jedoch zu, daß er "die Hälfte des Romans nicht verstanden" und einiges ausgelassen habe, um möglichst schnell zum schrecklichen Ende zu gelangen, bei dem er "wie ein Verrückter geweint" habe.<sup>52)</sup> Mit dem Zugeständnis, nicht alles verstanden zu haben, mag die zu jenem Zeitpunkt im Grunde überraschende erneute Reduktion des "Werther" auf eine (positiv bewertete) sentimentale Liebesgeschichte plausibel erscheinen. Andere, bereits bestehende Interpretationsangebote werden außer acht gelassen. Allerdings ist weder bei Herzen, noch bei den anderen, zum "Werther" Stellung beziehenden Autoren bezeugt, auf welcher Übersetzung ihre Interpretation und ihr Urteil beruht oder ob sie den Roman gar im deutschen Original

gelesen haben. Denn, wie wir gesehen haben, bilden auch die Übersetzungen bereits eine eigene Konkretisation und können somit rezeptionslenkend sein, vor allem in Verbindung mit entsprechenden Vorworten. Mit Jauß zu sprechen, vollzieht Herzen bei seiner ersten "Werther"-Lektüre offenbar noch nicht vollends den Schritt von der "vorreflexiven Ebene der ästhetischen Erfahrung", d.h. von der "ursprünglichen Identifikation mit dem ästhetischen Objekt", zur "reflexiven Ebene des ästhetischen Urteils".<sup>53)</sup>

Dies geschieht rund zehn Jahre später, Mitte der 40er Jahre. Ausgehend davon, daß die Welt Werthers auf seine Liebe zu Charlotte beschränkt ist, charakterisiert Herzen ihn als "bedauernswerte, verlorene Existenz". Die Leidenschaften, deren positive Seiten er durchaus zugesteht, sind bei Werther nicht Ausdruck von Lebensfeuer, sondern eine Flamme, die das Leben zerstört. Der Protagonist ist aus seiner Sicht "leer und klein" im Vergleich zu positiven Gestalten, wie Wilhelm Tell oder Karl Mohr. Er halte sich fernab aller staatsbürgerlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Interessen.<sup>54)</sup> Herzen bleibt also bei der einmal getroffenen Interpretationsentscheidung, den "Werther" als Liebesgeschichte zu lesen. Die nunmehr negative Bewertung gründet auf der Heranziehung anderer, "zeitgemäßerer", da aktiverer literarischer Helden, d.h. auf einem operativen (im o.g. Sinne) Verständnis von Literatur. Ungeachtet dessen kann man aber seinen Memoiren entnehmen, daß der emotionale Zugang zum "Werther" erhalten geblieben ist.

Der kurz nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 durch Alexander II. verfaßte Roman "Was tun?" von N. Černyševskij evoziert nun programmatisch einen neuen Menschen, dessen charakteristische Merkmale Mut, Standhaftigkeit, "ruhige Besonnenheit und Einsicht (...) unverdrossene, planmäßige Tatkraft" sind. Früher habe es lediglich "vereinzelte Persönlichkeiten" gegeben, die ihn ankündigten, aber sie fühlten sich als Ausnahme und daher vereinsamt, "blieben darum schwach, untätig, verzagt oder sie schwärmten, phantasierten, träumten."<sup>55)</sup> Diese Eigenschaften entsprechen den Kategorien, in denen Belinskij und Herzen von Werther gesprochen haben. Černyševskij wendet sich von diesen "vereinzelt Persönlichkeiten" ab, ein weiterer Rekurs auf sie erscheint angesichts des neuen Typs, dem die Zukunft Rußlands gehören soll, nicht mehr notwendig. Indirekt wird auch Werther damit gleichsam

(als Ergebnis einer programmatisch bedingten Reduktion) in die Galerie der "überflüssigen Menschen" eingereiht, deren einprägsame Vertreter die russische Literatur des 19. Jh. nach wie vor (d.h. den positiven Helden Černyševskijs zum Trotz) durchziehen. Mehr noch, obwohl Černyševskij den "Werther" als in künstlerischer Hinsicht einzigen gelungenen Roman Goethes betrachtet, schließt er sich Lessings Meinung an und vermerkt den "schädlichen Einfluß" auf die Jugend durch den "krankhaften Kleinmut" des Helden, der aus einem "solchen Grunde" Selbstmord begeht.<sup>66)</sup> Hierbei ist vermutlich lediglich der Aspekt der unglücklichen Liebe gemeint. Ergebnis dieser selektiven Interpretation ist somit eine negative Bewertung, die nun, anders als bei Lessing, in Funktion zu dem skizzierten Entwurf eines neuen Menschenbildes zu setzen ist. Die Steigerung der Negativierung gegenüber dem Urteil Belinskijs ("schädlich") mag auf Černyševskijs radikalere Vorstellungen vom utilitaristischen Charakter der Literatur zurückzuführen sein.<sup>67)</sup>

Im Jahre 1865 wird eine weitere "Werther"-Übersetzung veröffentlicht, deren Urheber A. Strugovščikov ist. Sie ist mit einer literaturgeschichtlichen Abhandlung und einem reichhaltigen Anmerkungsapparat versehen. Nach Ansicht Žirmunskijs ging es dem Übersetzer im wesentlichen um eine Übertragung des gedanklichen Gehalts der Vorlage. Auf der sprachlichen Ebene wurde das emotional-gefühlvolle Element, das Rožalin (1829) noch erfaßte und angemessen wiedergab, weitgehend zurückgedrängt zugunsten einer der Epoche des Realismus entsprechenden Ausdrucksweise. Žirmunskij weist dies an einzelnen Stellen nach und stellt fest, daß sich die von Strugovščikov vorgegebene Variante, im Gegensatz zu der von Rožalin, in nachfolgenden Übersetzungen durchsetzte.<sup>68)</sup> Handelte es sich nun bei dieser Übersetzung um einen durch sprachliche Angleichung geförderten Rehabilitationsversuch des "Werther", zumindest in historisierender Absicht? Oder sollte auf diese Weise in aufklärerischer Absicht der Abstand zwischen "alten" und "neuen" Helden verdeutlicht werden?

Belinskij, Herzen und Černyševskij können in vielem zu den "Westlern" (zapadniki), d.h. den Anhängern einer sich an westeuropäischen Vorbildern und gesellschaftlichen Strömungen orientierenden Entwicklungsrichtung in Rußland gerechnet werden. Die daneben bestehende Bewegung der "Slawophilen" betonte, grob gesagt, einen

eigenständigen russischen Weg unter den Prinzipien der russischen Dorfgemeinschaft und der Orthodoxie als wahren Christentum. Eine Zuteilung der Attribute "fortschrittlich" zum Lager der Westler und "konservativ" bzw. "reaktionär" zum Lager der Slawophilen läßt sich erst für den Zeitraum ab Ende der 50er/Anfang der 60er Jahre vornehmen. Die z.T. heftigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Bewegungen fanden jedoch schon seit den 40er Jahren statt.<sup>69)</sup> F. Dostoevskij, in seiner Jugend revolutionären Kreisen zugehörend, übernahm im Verlauf seiner zehnjährigen Verbannung in Sibirien, aus der er Ende der 50er Jahre zurückkehrte, slawophile Positionen. Auf diesem Hintergrund sind seine Anmerkungen zum "Werther" zu verstehen.

In seinem "Tagebuch eines Schriftstellers" des Jahres 1876 wendet er sich gegen die westlich orientierte russische Intelligenz und setzt sich kritisch mit dem westeuropäischen Geist auseinander. So sieht er, um den für unsere Fragestellung relevanten Punkt herauszugreifen, in der "Selbstmordsucht" eine europäische Krankheit, die auch auf Rußland übergegriffen hat. Mit dieser Formulierung spricht er ihr eine Entstehungsgrundlage in Rußland selber ab. Die schon seit der Veröffentlichung der ersten Übersetzung Ende des 18. Jh. unter den Lesern bestehenden religiös motivierten Vorbehalte gegen den Selbstmord, die aber, wie wir gesehen haben, nicht zu einer Ablehnung des gesamten Werkes geführt haben, werden bei Dostoevskij expliziert. Zunächst stellt er den "gedankenvollen" Selbstmord Werthers dem "gedankenlosen" Selbstmord des russischen Menschen gegenüber.<sup>70)</sup> Ob sich dahinter das Bild eines "unmotiviert nachahmenden" russischen Menschen verbirgt - unter diesem Aspekt könnte der schon zitierte Satz Veselovskijs umformuliert werden in: Unser Geist war nicht so krank, als daß wir Rettung im Selbstmord finden müßten - oder, ergänzend, das Bild eines unselbständigen Menschen, der der Obhut von Kirche und Monarchie bedarf, kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Bei der Qualifizierung von Werthers Selbstmord als gedanklich abgesicherten Akt stützt Dostoevskij sich auf dessen Anruf an das Sternbild des Wagens, kurz bevor er zur Pistole greift. Diese Szene interpretiert er dahingehend, daß Werther angesichts der unendlichen Größe des Alls gerade nicht die Nichtigkeit seiner Existenz spürt und das Geheimnis der göttlichen Größe nicht höher als sein eigenes Bewußtsein einschätzt. Mit dieser Charakterisierung

Werthers auf seine vermeintliche "Gottgleichheit" hin wird Dostoevskij ihm wohl kaum gerecht. Vermutlich sieht er ihn auf der Folie eines seiner eigenen literarischen Helden, Kirilov aus den "Dämonen", dessen Selbstmord auf einer bestimmten - antireligiösen - Idee gründet und nicht Ausdruck eines - verkürzt gesagt - allgemeinen, wohl aber historisch einordbaren, Weltempfindens ist. Dostoevskij läßt Kirilov folgende These vertreten: Das Leben ist Leiden und Angst. Gott ist Leiden und Angst. Es wird einmal Menschen geben, denen es gleichgültig ist, zu leben oder nicht, die sich jederzeit die Freiheit nehmen können, im Selbstmord das Leiden und die Angst und damit auch Gott zu besiegen. Dadurch werden sie selber zum Gott.<sup>61)</sup> Diesen Hang zur Vergottung des Menschen, im faustischen Geist schon angelegt, betrachtet Dostoevskij als bösen Geist, der vom Westen her zur Vernichtung des "wahren Russentums" ausgesandt wird. In seiner "Beichte eines Selbstmörders" heißt es darüber hinaus, daß jeder rationale Versuch einer Rechtfertigung des Selbstmordes auf der Voraussetzung basiere, daß die Seele nicht unsterblich sei. Gerade der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele äußere sich aber in einer um so festeren Bindung an die Erde.<sup>62)</sup> Dostoevskijs auf einer wiederum selegierenden bzw. in diesem Fall eher unzutreffenden Interpretation des "Werther" basierenden Überlegungen zum Selbstmord werden gleichsam in seinen Kampf gegen die "Westler" und deren Versuche, westliche, z.T. schon sozialistisch geprägte Gesellschaftstheorien auf die russischen Verhältnisse zu übertragen, integriert.

Das Slawophilentum wurde in seiner konservativen bis reaktionären Ausprägung in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jh. gleichsam zur Staatsdoktrin erhoben, woran der einflußreiche Oberprokurator des Heiligen Synod, K. Pobedonoscev, maßgeblich beteiligt war. Wurde schon in der zweiten Hälfte der Regierungszeit Alexanders II., der 1881 einem Attentat zum Opfer fiel, die von ihm selber auf verschiedenen Gebieten begonnene Reformbewegung gebremst, so vollzog sich als Folge der sich radikalierenden verschiedenen Oppositionsbewegungen (von einer allgemeinen Volksbildung, auch und vor allem auf dem Lande, bis zu politischen Attentaten) mit dem Amtsantritt Alexanders III. eine Unterdrückung aller liberalen und fortschrittlichen Bestrebungen. Ein damit einhergehender übersteigter Nationalismus führte zu einer Abschottung gegenüber westlicher Kultur und zur Negierung von

"Einflüssen" (heute spricht man eher von "Wechselbeziehungen") westlicher Kultur auf die russische.<sup>63)</sup> Man könnte von einer ideologischen Gegenbewegung zu den im Zusammenhang mit der Industrialisierung Rußlands notwendig sich ergebenden Wirtschaftsbeziehungen mit dem Westen sprechen. Daß die Literatur dennoch nicht zum Stillstand gekommen ist und sich ebenso vielfältig entwickelte wie zuvor (die zitierten, sich zum "Werther" äuffernden exponierten Vertreter bestimmter Richtungen vermitteln nur einen Ausschnitt), braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden.

Goethes Werk wird nun vermehrt Gegenstand *philologischer Untersuchungen*.<sup>64)</sup> Als Beispiel einer Einrichtung von allgemeinbildender Funktion sei der Eintrag zum "Werther" aus dem Enzyklopädischen Wörterbuch von 1892 angeführt.<sup>65)</sup> Im Vordergrund steht Werthers Streben nach dem Idealen, das er zum einen in seiner Liebe zu Lotte, zum anderen in der Natur und bei den Kindern findet. Er wird enttäuscht und zerbricht über der Heuchelei der Gesellschaft. Diese sich einer expliziten Wertung enthaltende Darstellung verzichtet auf Begriffe, die auf philosophisch-moralische oder (operativ) sozialkritische Konkretisationen verweisen. Andererseits geht sie über die Konkretisation als rein sentimentale Liebesgeschichte hinaus. Die Werther zugeschriebenen Ideale - Liebe, Natur, Unschuld der Kinder - erscheinen in einem gleichsam überzeitlichen Licht. Auch die "Heuchelei der Gesellschaft" wird ihrer historischen Bezüge beraubt und steht in einer eher abstrakten Opposition zu Werthers "Streben nach dem Idealen". Diese Annäherung an den Text, seine Interpretation auf überzeitliche (auch in der etwa gleichzeitig sich entfaltenden literarischen Strömung des Symbolismus wiederfindbare) Werte hin, erweitert das bisherige Spektrum und stellt zugleich ein "Ausweichen", einen "Rückzug" dar, der seinerseits aber in Beziehung zu dem kurz skizzierten kulturellen und gesellschaftlichen Umfeld jener Jahre gesetzt werden kann.

## VII. "Werther" aus marxistischer Sicht

"In tiefer Verehrung wählt das Proletariat alles das aus seinem (Goethes, WE) Erbe aus, was der Zukunft gehört und was als Stein in dem großartigen Gebäude der sozialistischen Kultur dienen kann."<sup>66)</sup> Diese Erklärung, mit der der dem hundertsten Todestag Goethes gewidmete Band der Reihe "Das literarische Erbe" eingeleitet wird, gibt Auskunft über die Neuorientierung der Goethe-Rezeption in der marxistischen Literaturkritik und steht im Kontext der von der Partei seit den 20er Jahren (damals gegen den Proletkul't) vertretenen Linie der kritischen "Aneignung des klassischen Erbes", d.h. des Erbes der europäischen und russischen vorrevolutionären Literatur.

Auf dem Hintergrund der Doppelfunktion dieser Aneignung als "Quelle der Erkenntnis der Vergangenheit" einerseits<sup>67)</sup> und Möglichkeit ideologiekritischer Aktualisierung (der "Stein" im Gebäude der sozialistischen Kultur) andererseits sind die exemplarisch herausgegriffenen Interpretationen des "Werther" seitens zweier einflußreicher Literaturpolitiker der 20er und frühen 30er Jahre zu verorten.

Zunächst jedoch zu F. Engels, dessen Äußerungen über Goethes Werk und Person von den Herausgebern des Jubiläumsbandes im Anschluß an das obige Zitat angeführt und als grundlegend für die marxistische Goethe-Forschung betrachtet werden. In Absetzung von jeglicher einseitiger Inanspruchnahme des Dichters unter philosophischen, ideologischen oder rein literarischen, ästhetischen Gesichtspunkten versucht Engels, alle bestimmenden Elemente seines Schaffens und seiner Persönlichkeit zu erfassen, die darin zu vernehmenden Widersprüche aufzudecken und auszuwerten und damit den Weg für eine "gerechtere" Einschätzung zu öffnen. Dies war, wie wir gesehen haben, auch der Tenor des Eingangsmottos. In Goethe sieht Engels einerseits den genialen Dichter, der mit Abneigung und Widerwillen der ihn umgebenden Welt gegenübersteht, andererseits den Frankfurter Patriziersohn und späteren Weimarer Geheimrat, der mißtrauisch und ängstlich von der Notwendigkeit eines Waffenstillstandes mit der Welt, einer Gewöhnung an sie überzeugt ist.<sup>68)</sup> Über "Werther" speziell äußert er sich in seiner Polemik mit Herrn Grün. Die von diesem dem "Werther" zugesprochene (offensichtlich positiv bewertete) Aufdeckung sozialer

Mißstände und tiefschneidende Gesellschaftskritik durch die Darstellung ihres verrotteten Zustands erkennt Engels nicht an. Für ihn ist Werther vielmehr der "Jammerschrei eines schwärmerischen Tränensacks (...) (mit) bürgerlichen Illusionen."<sup>69)</sup> Eine im Vergleich zu seinem Anspruch eher verkürzende Interpretation.

Differenzierter fällt die "Werther"-Interpretation A. Lunačarskijs aus, des ersten sowjetischen Volkskommissars für Bildung in den Jahren 1917 bis 1929. Er vertrat eine Literaturpolitik, die bei allem Insistieren auf der sozialen und politischen Funktion der Literatur als "Propagandawaffe" dennoch auf deren Eigengesetzlichkeit Wert legte und für ein Nebeneinander verschiedener literarischer Strömungen, einschließlich der nicht proletarischen "Mitläufer", plädierte. Seine Anmerkungen zum "Werther" lassen sich mit seiner Darstellung der Lage der Intellektuellen in Deutschland und Frankreich Ende des 18. Jh. in Verbindung bringen. Er legt den Akzent darauf, daß sie häufig mittellos und auf eine Anstellung als Hauslehrer angewiesen waren. Er sieht bei ihnen, vereinfacht dargestellt, ein unerfülltes oder nicht vollkommen erfülltes Streben nach Selbstverwirklichung und statt dessen die Notwendigkeit, Kompromisse zu schließen. In Frankreich werden diese durch eine Revolution aufgelöst, in Deutschland hingegen nicht.<sup>70)</sup> In bezug auf den "Werther" rekurriert er zunächst auf den biographischen Anlaß und sieht ihn als einen Akt der Sublimierung angesichts von Goethes damaligem Seelenzustand. Während Werther kompromißlos Selbstmord begeht, lebt Goethe weiter, was die Hinnahme von Kompromissen bedeutet. Damit wäre die Verbindung zu Lunačarskijs Schilderung der Lage der Intellektuellen hergestellt. Weiter führt er aus, daß der Widerspruch zwischen Werthers kompromißlosem Selbstmord und Goethes kompromißbehaftetem Weiterleben ein scheinbarer sei, denn der Selbstmord Werthers ist der "Ausdruck der Kraftlosigkeit des Dichters (Herv. WE) und der Klasse, die ihn hervorbrachte."<sup>71)</sup> Selbstmord in der Literatur und Kompromiß im Leben werden also in konsequenter Anwendung eines im weitesten Sinne historisch-materialistischen Vorgehens auf ein und dieselbe Ursache zurückgeführt. Die weitere Argumentation enthält eine Reihe positiver und negativer Bewertungen. Werther sei kein wertvoller Revolutionär und heute eher ein kleiner, sentimentaler Bourgeois, eine Feststellung, die neben Engels dem Sinne nach auch Belinskij und Herzen getroffen haben. Dennoch

werden die Momente des sozialen Protests, der offensichtlichen Unzufriedenheit (positiv) vermerkt. Werthers Selbstmord wird zu einem (exemplarischen) Opfertod erhöht. In bezug auf seinen Charakter heißt es, er sei äußerst sensibel und habe die Fähigkeit, seine Erlebnisse zu analysieren. Seine Liebe sei von einer bislang "unerreichten Tiefe und Leidenschaft." Eine Analyse formaler oder stilistischer Komponenten erfolgt nicht. In dieser Interpretation mischen sich Beobachtungen, die in historisierender Weise dem Werk gerecht zu werden versuchen (Überwiegen von positiven Bewertungen), mit aktualisierenden Tendenzen (Werther sei "heute" ein sentimentaler Bourgeois), die zu negativen Bewertungen führen.

Die Gegenüberstellung der politischen Systeme Deutschlands und Frankreichs im ausgehenden 18. Jh. bildet auch bei L. Averbach den Ausgangspunkt seiner "Werther"-Interpretation. Averbach war Vertreter der ab Ende der 20er Jahre bis 1932 verstärkt an Einfluß gewinnenden Russischen Assoziation proletarischer Schriftsteller (RAPP) und damit gleichsam ein "Gegenspieler" von Lunačarskij, dessen Funktionen zur gleichen Zeit eingeschränkt wurden.<sup>72)</sup> Die RAPP und mit ihr zu jenem Zeitpunkt auch die Partei, im Gegensatz zu ihrer literaturpolitischen Linie Anfang und Mitte der 20er Jahre, engten den Spielraum der Literatur auf ihre Rolle als "Auftrags- und Illustrationsliteratur" zur Umsetzung "tagespolitischer und ideologischer Ziele der Partei" ein, zeichneten sich durch eine unnachgiebigere Haltung gegenüber den Mitläufern aus und sogen nach und nach alle bislang bestehenden literarischen Gruppierungen auf. Averbachs literaturpolitischer Kurs ist in seinen Bemerkungen zum "Werther" spürbar.<sup>73)</sup> Der Erfolg des "Werther" bestand, seiner Meinung nach, darin, daß das aufrührerische Bürgertum hinter dem exaltierten Naturempfinden und dem Kult des Herzens und des Gefühls einen Protest gegen die soziale Wirklichkeit sahen. Die Schwäche der deutschen Bourgeoisie im Vergleich zu der Frankreichs führte dazu, daß im "Werther" die soziale Kritik, der soziale Protest (Herv. von Averbach) gedämpft und weniger konkret sind im Gegensatz zur Schärfe und Gehässigkeit z.B. Voltaires. Der Protest wird vielmehr aus dem konkreten gesellschaftlichen Rahmen herausgehoben, richtet sich nicht mehr gegen eine bestimmte Ordnung, sondern gegen die Welt überhaupt, gegen die gesamte Menschheit. Einen ähnlichen Standpunkt vertritt sicher auch Veselovskij, wenn er vom Protest um des Protestes willen

spricht.<sup>74)</sup> Der von Averbach so bezeichnete abstrakte, unbestimmte Kampf verursacht beim Zusammenstoß mit den alltäglichen Ärgernissen des Lebens rasch einen Zusammenbruch des Individuums und führt zu einer potentiell größeren Kompromißbereitschaft. Wäre Werther am Leben geblieben, hätte er sich möglicherweise, genau wie Goethe selber, von einem Demokraten in einen Aristokraten gewandelt oder sich, wie Wilhelm Meister, mit der Begrenztheit der ihn umgebenden Welt zufrieden gegeben.

Trotz einiger Berührungspunkte unterscheiden sich Lunačarskijs und Averbachs Ansätze voneinander. Hebt Lunačarskijs Werthers Empfindungsvermögen in seinem Selbstwert hervor, so funktionalisiert Averbach, gemäß seinem utilitaristischeren Verständnis von Literatur, auch den "Kult des Herzens und des Gefühls" im Sinne einer Fassade für sozialen Protest und interpretiert die Rezeption seitens des damaligen Bürgertums in dieser Richtung. Gemeinsam ist beiden die Evozierung und zugleich Relativierung des sozialen Protests, wobei hier wiederum unterschiedliche Wege eingeschlagen werden. Averbach relativiert den Protest, indem er ihn entpragmatisiert, d.h. ihn auf eine abstrakte Ebene hebt. Lunačarskijs dagegen betont die Perspektive des heutigen Lesers, der in Werther keinen "wertvollen Revolutionär" sehen kann, legt aber durch seine insgesamt differenzierte Sichtweise nahe, den Roman in seiner historischen Bedeutung zu erkennen und zu akzeptieren. Bemerkenswert ist, daß sich beide hinsichtlich des Selbstmordes auf Lessings Brief an Eschenburg beziehen, in dem er einen veränderten Schluß als wünschenswert erachtet hatte ("je cynischer, je besser!"),<sup>75)</sup> und beide ihn dahingehend (miß)verstehen, daß eine Alternative zum Selbstmord - und nicht, wie von Lessing gemeint, ein relativierender Erzählerkommentar - gefragt sei. Vielleicht wäre der Roman dann aus ihrer Sicht möglicherweise eher zu einem vollwertigen "Stein in dem großartigen Gebäude der sozialistischen Kultur" geworden. Die Interpretation des "Werther" auf seinen (gescheiterten) sozialen Protest hin wird durch ihre Aufnahme in den Goethe-Artikel der Kurzen Literaturzyklopädie von 1966 gleichsam kanonisiert.<sup>76)</sup>

## VIII. Zusammenfassung

Verfolgt man die "Bewegungslinie" der "Werther"-Rezeption in Rußland, so kann man eine Entwicklung feststellen, die dem von Jaub exemplarisch an Goethes "Iphigenie" aufgezeigten Rezeptionsverlauf von der "ursprünglichen Negativität des Werkes" zur späteren Umwandlung in die "Verbürgtheit des nunmehr Vertrauten" entgegengesetzt ist.<sup>77)</sup> Die zu Beginn nahezu ungebrochen positive Aufnahme auf dem Hintergrund der westeuropäischen sentimental Literatur sowie der dominierenden Interpretation als sentimentale Liebesgeschichte wird im Verlauf des 19. Jh. von verschiedenen außerästhetischen, weltanschaulichen Positionen aus und unter Erweiterung der wahrgenommenen Interpretationsangebote aufgebrochen. Die Komponente der sentimental Liebesgeschichte wird dabei nach und nach zurückgedrängt bzw. dort, wo sie noch realisiert wird, unter dem moralisierenden Aspekt der "Gefahren der Leidenschaften" infrage gestellt (Nikitenko) oder unter tendenziell sozialkritischem Aspekt als die Welt des Protagonisten dominierend und dadurch einengend gesehen und ebenfalls negativ bewertet (Herzen). Der sozialkritische Gehalt des "Werther" wird entweder von konservativen Rezensenten als brisant erachtet und damit verworfen oder von den revolutionär-demokratischen und später den marxistischen Kritikern historisierend relativiert und dem Protagonisten selber eine Vorbildfunktion in dieser Hinsicht abgesprochen. Daraus folgt eine zumindest partiell negative Bewertung. Der Selbstmord, der trotz religiöser Vorbehalte in der ersten Rezeptionsphase nicht zu einer Ablehnung des gesamten Werkes geführt hat, wird von Dostoevskij später aus slawophiler, religiös-orthodoxer Perspektive als westeuropäische Krankheit verworfen und dieses Urteil in seinen Kampf gegen die "Westler" integriert. Die partielle oder vollständige Negativierung des "Werther" geht im 19. Jh. somit quer durch einander entgegengesetzte politische und geistesgeschichtliche Strömungen. Lediglich der Rückgriff, bzw. "Rückzug" auf in ihm erkennbare überzeitliche Ideale läßt ihn Ende des 19. Jh. wieder in einem positiven Licht erscheinen. Bedingt durch den jeweiligen Fragehorizont wird häufig nur ein Aspekt des Werkes als konkretisationsbestimmend herausgegriffen und zur Grundlage der Bewertung gemacht. Eine Vielzahl realisierter Interpretationsangebote finden wir lediglich bei Mme. de Staël zu

Beginn des 19. Jh. und, mehr als hundert Jahre später, bei Lunačarskij, der seinen gesellschaftspolitischen (marxistischen) Standpunkt mit literaturwissenschaftlicher Bildung verbindet.

### Anmerkungen

- 1) Pogodin (1931-32), S. 333 (grammatisch korrigiert, WE)
- 2) Vodička (1975/1), S. 71, (1975/2), S. 91. Zum Begriff "Erwartungshorizont" siehe Jauß (1975/1), S. 348 f. und Müller (1981), S. 175 ff. und 183 ff.
- 3) In bezug auf die "Werther"-Rezeption siehe auch Jäger (1974), S. 394
- 4) Jäger (1974), S. 393
- 5) Günther (1971), S. 228
- 6) Vodička (1975/1), S. 75
- 7) Jäger (1974), S. 397 ff., Müller (1981), S. 207 ff.
- 8) Vodička (1975/2), S. 101 f.
- 9) siehe hierzu Berkov (1968/2), S. 9-55
- 10) Karamzin (1964), S. 183-188
- 11) vergl. auch Berkov (1968/2), S. 21, 53
- 12) vergl. den Beitrag von M. Schneider sowie Orlov (1979), S. 8
- 13) Žirmunskij (1932), S. 512, siehe auch Anm. 13 des Aufsatzes von M. Schneider
- 14) Mordovčenko (1959), S. 59 f., Städtke (1978), S. 16 f., 37 f.
- 15) Die Rezeption auf der Grundlage des deutschen Originals sei einmal ausgeklammert. Da das Französische die erste Fremdsprache des gebildeten Adels war, könnte grundsätzlich die Möglichkeit der Vermittlung eines Werkes in einem anderen Land über eine dritte Sprache in Betracht gezogen werden (vgl. Rammelmeyer (1978), S. 15). Deutlich wird dies im Falle Polens, wo die erste "Werther"-Übersetzung - übrigens schon nach Goethes zweiter Fassung - erst im Jahre 1821 erschien. Eine frühere Übersetzung erübrigte sich gleichsam, da aufgrund der Französischkenntnisse der gebildeten Leserschichten der "Werther" in der schon 1775 erschienenen französischen Übersetzung gelesen wurde. Ciechanowska (1931-32), S. 400, Kasprzyk (1981), S. 260.
- 16) Žirmunskij (1981), S. 38. Zu den "authentischen Werten" vergl. in einem ähnlichen Zusammenhang Goldmann (1964), S. 24, 38.
- 17) Žirmunskij (1981), S. 36, dort auch seine Anmerkungen zur sprachlichen Qualität der zweiten Übersetzung. Zu der folgenden Rezension ebd. S. 40
- 18) Žirmunskij (1981), S. 51, Jauß (1975/3), S. 317
- 19) zit. n. v. Gronicka (1968), S. 12
- 20) Bem (1932-33), S. 358
- 21) Orlov (1979), S. 14, 19, Žirmunskij (1981), S. 57 f.
- 22) Zum Komplex von Frage und Antwort in der Rezeptionsgeschichte siehe Jauß (1975/2), S. 384 f.
- 23) Baldensperger (1904), S. 12, zur "Werther"-Rezeption in Frankreich siehe auch Sauter (1952) und Grappin (1974)
- 24) Veselovskij (1939), S. 494
- 25) zit. n. Morel (1907), S. 152
- 26) hierzu auch Strich (1957), S. 217
- 27) nach Berkov (1968/1), S. 183 f.

- 28) ebd. S. 179, wie auch die folgenden Zitate und Hinweise auf Rezensionen. Ähnlich ist auch das Ziel von Châteaubriands "René", in dem es dem Autor darum geht, die von Rousseau eingeführten und im "Werther" weiterentwickelten "so verderblichen Träume" zu bekämpfen, deren Inhalt die Vergeblichkeit des Lebenskampfes bildet. Zit. n. Martin (1970), S. 27. Wie heftig Leidenschaften einen Menschen zu seinen Ungunsten verändern können, geht ansatzweise, aber ohne Verurteilung des Vorbilds, aus Klušins Erzählung "Werthergefühle oder der unglückliche M." hervor, die nicht in den vorliegenden Band aufgenommen wurde.
- 29) So benannt nach dem Zeitpunkt des Aufstandes im Dezember, russ. dekabr'. Eine Gruppe von Personen, die hauptsächlich aus Adligen bzw. Offizieren bestand und die sich zu Lebzeiten Alexanders I. schon zu Geheimbünden zusammengeschlossen hatten, versuchte, sich die kurzzeitigen Wirren um die Nachfolge des plötzlich verstorbenen Zaren zunutze zu machen, um mittels eines Aufstandes die Durchsetzung ihrer Ziele, u.a. die Errichtung des Parlamentarismus und die Abschaffung der Leibeigenschaft, zu beschleunigen. Der Aufstand scheiterte, nicht zuletzt aufgrund seiner mangelnden Verankerung in der Bevölkerung. Die Anführer wurden hingerichtet bzw. in die Verbannung nach Sibirien geschickt, und es begann unter dem neuen Zaren Nikolaus I. eine Zeit der politischen Reaktion.
- 30) Städtke (1978), S. 70, zur Haltung gegenüber Goethe siehe v. Gronicka (1968), S. 98
- 31) Kūchelbecker (Kjuchel'beker) (1929), S. 210
- 32) Städtke (1978), S. 99, 115 f., v. Gronicka (1968), S. 142
- 33) Žirmunskij (1981), S. 140
- 34) Städtke (1978), S. 118 ff., 89, 126
- 35) zit. n. der Übersetzung von M. von der Roop und F. Zielinski, Zürich o.J.
- 36) zit. n. Sagnes (1969), S. 61
- 37) Stender-Petersen (1974), II, S. 125, Sagnes (1969), S. 70
- 38) Frank (1947), S. 147
- 39) Goethe (1774), S. 182 f.
- 40) siehe dazu Berkov (1968/1), S. 172-176. In der französischen "Werther"-Kritik sind in der Tat eine ganze Reihe von Stimmen zu vernehmen, die sich über Lottes "Prosaïsme" moquieren, aber zugestehen, daß dieser auch "etwas Rührendes" an sich haben kann. Morel (1907), S. 146
- 41) nach v. Gronicka (1968), S. 78 f.
- 42) Lermontov (1962), S. 6, im folgenden S. 96
- 43) v. Gronicka (1968), S. 88
- 44) Städtke (1978), S. 136 f.
- 45) Ženrok (1970), Bd. 4, S. 464 f.
- 46) Gogol' (1959), S. 30
- 47) so der Kritiker V. Majkov, zit. n. Žirmunskij (1981), S. 374
- 48) Die Komplexität von Belinskijs Werdegang zeigt K. Städtke auf (1978), S. 146-202, die folgenden Zitate S. 178 f., 173, 171. Die Notwendigkeit der folgenden kurzen Skizzierung seiner Schaffensperioden ergibt sich auch aus der in der sowjetischen Literaturkritik immer wieder zu beobachtenden Berufung auf Positionen und Methoden Belinskijs.
- 49) Belinskij (1953), S. 418, 597
- 50) Städtke (1978), S. 181, 179, 183 f.
- 51) Belinskij (1956), S. 108. Den Krankheitsaspekt greift Dostoevskij später auf, siehe auch Hillebrand (1885), der allerdings die russische Literatur ausklammert.

- 52) Herzen (Gercen) (1954), S. 70, 313, Žirmunskij (1981), S. 376
- 53) Jauß (1975/4), S. 5, ausführlicher zur Theorie der ästhetischen Erfahrung bei Jauß (1982), S. 31-243
- 54) Herzen (Gercen) (1955), S. 68, Žirmunskij (1981), S. 273
- 55) Černyševskij (1974), S. 244
- 56) Žirmunskij (1981), S. 378
- 57) Städtke (1978), S. 221, 227, 232 ff. Aus einem weniger operativen und unmittelbar utilitaristischen Verständnis des Romans heraus hebt N. Kotljarevskij Ende des 19. Jh. die Reduktion des Selbstmordmotivs auf, indem er erkennt, daß Werther als Träger "humanen Gedankengutes" "nicht aus Liebe im engen Sinne dieses Wortes starb (...), sondern aus Liebe zum Menschen, aus der heraus vieles verziehen werden kann." Zitiert nach Žirmunskij (1981), S.439.
- 58) Žirmunskij (1981), S. 374 ff.
- 59) siehe dazu Städtke (1978), S. 189 ff.
- 60) Strich (1957), S. 303, Dostoevskij (1981), S. 5 f.
- 61) Dostoevskij (1974), S. 93
- 62) Strich (1957), S. 304
- 63) siehe dazu Rammelmeyer (1978), S. 2 f., der unter diesem Aspekt aus einem gegen diese Tendenzen geschriebenen Buch Veselovskijs aus derselben Zeit zitiert.
- 64) Žirmunskij (1981), S. 436 ff.
- 65) Bd. 8, S. 588 f
- 66) Literaturnoe nasledstvo (1932), Bd. 4-6, S. 1
- 67) Lunačarskij (1924), in Eimermacher (1972), S. 261
- 68) Literaturnoe nasledstvo (1932), Bd. 4-6, S. 1
- 69) zit. n. Hotz (1980), S. 159
- 70) Lunačarskij (1964), S. 225 ff., verfaßt 1923/24 im Rahmen einer Vorlesungsreihe über die westeuropäische Literatur
- 71) Lunačarskij (1965), S. 196 ff., dort auch das folgende Zitat. Die "Werther"-Interpretation entstammt einer längeren Abhandlung über Goethe, die erstmals 1932 veröffentlicht wurde.
- 72) Eimermacher (1972), S. 58, zu den Positionen der RAPP ebd. S.53 ff.
- 73) Averbach (1932), S. 25 f.
- 74) Veselovskij (1939), S. 494
- 75) zit. n. Hotz (1980), S. 60
- 76) Bd. 2, S. 165
- 77) Jauß (1975/2), S. 355



**PRESENTIMENT DE LOLOTTE.**

**Michail Vasil'evič Suškov:**  
**Der russische Werther. Eine halbwahre Geschichte**

**Vom Herausgeber**

Bei der Veröffentlichung dieser Briefe besteht meine Absicht darin, den Augen der Öffentlichkeit einen sonderbaren jungen Mann zu präsentieren, der seinen eigenen Charakter mit einer mir unverständlichen Kaltblütigkeit beschreibt, fast alle Umstände seines Lebens und schließlich auch seines Todes! Jeder, der diese Zeilen liest, wird sie für die Erfindung des Autors halten, aber o weh!.. schon vor mehr als acht Jahren wurde dieser zu Staub, nachdem er seinem Leben im 17. Lebensjahr ein Ende gesetzt hatte, und zwar auf die gleiche Art, wie er das Ende des angeblichen Werther beschrieben hatte. Viele kennen diese unglückliche Geschichte, aber ich möchte seinen Namen nicht in Erinnerung rufen, da ich fürchte, hierdurch die Wunden seiner Familie erneut aufzureißen.

**Vom Verfasser**

Ich habe die "Russische Pamela" gelesen, und vor mir tauchte der Gedanke an einen "Russischen Werther" auf; und da man für Romane keine Zollgebühren zu zahlen braucht, so ging ich unverzüglich an die Ausführung. Hier ist nun dieser Werther, der zweifellos schlechter als das Original ist, aber wenn die geringe Zeit von drei Tagen, die auf seine Abfassung verwandt wurde, seine Unzulänglichkeiten entschuldigen kann, so wird der Leser ihn in dem Zustand finden, in dem er aus meiner Feder kam, ohne die kleinste Änderung - denn wer kann schon in den zweiten Gedanken das legen, was er in der ersten Hitze der Phantasie schlecht formuliert hat?

Hier wird ein junger Mann von leidenschaftlicher Konstitution vorgestellt, mit empfindsamem Herzen, der vielleicht sehr früh begonnen hatte, seinen Geist mit Philosophie zu nähren, mit einem Wort - ein Mensch nach meinem Geschmack. Ich folgte ihm schrittweise in die verschiedensten Umstände seines Lebens und zwang ihn das zu sagen, was jeder Mensch seiner Art in der betreffenden

Situation äußern würde. Jene, die zufrieden und glücklich damit sind, zu leben, ohne die Last des Lebens zu fühlen, werden natürlich nicht durch sein Beispiel verführt; aber wer wie Werther denkt, den können alle Schriften der Sorbonner Professoren nicht umstimmen. Deshalb, meine Herren Moralisten, schaut nicht so finster drein, lest diese Bücher nicht - und die Sache wird ohne Streit abgehen. Viele Liebhaber umfangreicher Erzählungen fragen, was es mit dem Werther auf sich habe, der gleichsam vom Himmel gefallen, dessen Name unbekannt sei und der dabei glaube, Mitgefühl erwerben zu können.

Meine Herren! Weshalb müßt Ihr seinen Stand und seine Herkunft kennen, wenn einige unter Euch nur auf Grund der Verdienste ihrer Großväter geadelt wurden und nicht wegen eigener Taten? Was die Angabe des Namens betrifft, so ist er nur dort vonnöten, wo menschliche Moral beschrieben wird; aber wenn Ihr unbedingt Bücher nach Eurem Geschmack wollt, so nehmt doch die alten französischen Geschichten, wo Ihr um die 50 agierende Personen findet mit zuverlässigen Angaben ihrer Geburtstage und Namen; nehmt dazu jene russischen Werke, in denen man die Moral schon an den Namen erkennt: wie "Richtewohl", "Staubkriecher" usw. Ich aber werde zufrieden sein, wenn eine kleine Zahl von Lesern die verlorene Viertelstunde nicht bereut, die sie benötigt, um diese Briefe zu lesen; und noch mehr, wenn zwei glückliche Herzen, in beiderseitiger Freude, aus Mitgefühl mit Werther und Maria seufzen.

#### Vorbemerkung

An Frau ...

Das Herz, alle Gedanken und Eingebungen  
 Haben mir gesagt, daß ich Dir allein gehören soll:  
 So laß Deine empfindsame Seele  
 Mein Richter sein.  
 Auf Deine Zuneigung zu hoffen, wag ich nicht,  
 Aber wenn die stärkste Leidenschaft dies bewirken kann,  
 So sage ich, daß ich alle Gefühle Werthers empfinde,  
 Wenn Du seine Maria wärst;  
 Doch wenn Du sie an Schönheit auch überträfest,  
 Kannst Du wirklich in bezug auf Zärtlichkeit mit ihr  
 verglichen werden?

## 1. Brief, 6. Juli

Geliebter Freund!

Wir schleppten uns schließlich ins Dorf und am folgenden Tag kam der Verwalter mit dem Ältesten und allen Bauern, um uns zu begrüßen. Ihm folgte eine Menge junger Frauen in Festtagsgewändern, goldbestickten Blusen und eleganten Stiefeln. Hinter ihnen näherten sich die Alten, und Bhrenjungfrauen beschlossen den Zug. Du kannst Dir nicht ihre lächerliche Wichtigkeit vorstellen, ihren bedeutenden Blick, den Bure Moralisten "unschuldig" nennen; mit einem Wort - ich fühle, daß ich mich niemals an das Landleben gewöhnen werde, wo alles in sich selbst gewonnen werden soll. Du sollst nicht glauben, daß ich grausame Gefühle hätte, nein, meine Empfindsamkeit offenbart sich oft, aber Vergnügen dabei zu finden, arbeitende Schäfer, Bienen und Blumen zu betrachten, das ist typisches Schwärmen der Dichter, wenn sie im höchsten Grad der Verzückung sind. Ich selbst kann etwas sehr loben, was mich nicht im geringsten reizt, und deshalb zweifle ich auch an der Aufrichtigkeit ihrer Begeisterung.

Zu Schäfchen werden stets die Schafe,  
Sie grasen friedlich dort am Teich;  
Ob tags im Wachen, nachts im Schlafe -  
Der Reim ist dumm, und immer ist er gleich.

Ade, ich wünsche, du hast die Zeit nicht langweiliger als ich verbracht.

## 2. Brief, 13. Juli

Deine liebe Antwort mit den beigegeführten Überlegungen zum Todesfall... habe ich erhalten. Du wunderst Dich, daß ich nicht von den angenehmeren Seiten meines Lebens berichte und Dir wünsche, die Zeit nicht langweiliger als ich zu verbringen. Aber weißt Du denn nicht, daß ich nirgendwo ganz fröhlich bin und durch nichts völlig gelangweilt werde. Nein, mein Freund, die Verzweiflung ist einem Mann von 17 Jahren fremd, der sich außerdem ein spezielles Gedankensystem zusammengestellt hat. Wenn ich schreibe, daß ich mich niemals an das Landleben gewöhnen werde, so bedeutet dies nicht,

daß ich mich niemals an die Einsamkeit gewöhnen werde, schon jetzt genieße ich gerne einsame Vergnügungen, und es ist für mich angenehmer allein zu sein, als in der Gesellschaft törichter Kameraden. Gestern kamen alle Nachbarn zu uns, aber ich werde Dich mit ihnen erst später bekannt machen und sage Dir stattdessen meine Meinung über das von Dir gesandte Werk. Ich sehe in ihm nur ein Zusammenschreibsel aus den Psalmen, die zudem ziemlich unpassend gemischt worden sind, und ich würde mich nicht wundern, wenn diese nach dem Geschmack bestimmter Frömler wären, die den leeren Klang der Worte brauchen, auch wenn er ohne Sinn ist, Du aber schreibst, daß die ganze Hauptstadt diese Fieberphantasien liest und sich daran ergötzt. Haben sich denn die Leute seit meiner Abreise von Grund auf geändert? Übrigens, der überaus weise Verfasser erklärt, daß Gott ihn mit einigen Schlägen bestraft oder noch mehr belohnt habe, da er den Schaden vorhersah, der durch ihn der Gesellschaft entstehen könnte. Welch ein Unsinn! Welcher Widerspruch! Natürlich traf ihn der letzte Schlag ins Gehirn.

Berichte mir trotzdem auch weiterhin von Euren Neuigkeiten, und ich teile Dir mit, wie die Erbsen gedeihen.

### 3. Brief, 17. Juli

Mein angenehmstes Vergnügen ist die Unterhaltung mit den Adligen der Umgebung. Heute waren wir bei ihnen zu Gast. Welche Vielfalt an Charakteren! Nein, kein Schauspieler kann mehr Heiterkeit hervorrufen. Der Hausherr, der uns bewirtete, ist ein pensionierter Hauptmann, und obwohl er nur beim Troß diente, hat er jetzt den ganzen Bezirk erobert. Alle übrigen halten ihn für einen hohen Herrn und wenn sie mit ihm sprechen, dann stets mit ehrerbietig gestrecktem Hals und indem sie die fünf Finger zwischen die gleiche Anzahl von Ösen des Rockes spreizen. Seine Gattin könnte recht unterhaltsam sein, wenn sie nicht unter Bauern geboren und aufgewachsen wäre und nicht jetzt noch dort lebte. Da sie hörte, daß unsere Damen den Donner fürchten, die Berge, Katzen, Mäuse usw. usw. - wozu, um alles aufzuzeigen, weder Gedächtnis noch Platz ausreichen - faßte sie den Entschluß, auch all dies zu fürchten; aber ihre Heuchelei war so auffällig, so unpassend zu ihrem Verhalten, daß sie wie ein Affe wirkt, der einen Menschen nachahmt.

Doch damit noch nicht genug. Um ihre Vornehmheit zu unterstreichen, behandelt sie alle hochmütig, zwingt die Gäste, einige Stunden zu warten, schneidet Grimassen beim Sprechen und läßt nie anders ein, als daß sie an die Allgemeinheit gewandt sagt, daß sie morgen zu Hause sei. Als wir bei ihr ankamen, sprangen der Hausherr und seine Gattin in den Flur, und so hochmütig sie zu den anderen sind, so unterwürfig waren sie uns gegenüber. Im nächsten Brief erfährst du die Fortsetzung, jetzt aber sage ich nur soviel, daß die Komödie "Der Landjunker" hier Realität wird. Der Mann ein Dummkopf, die Frau böse, der Sohn ein bäuerlicher Luftikus, in der anderen Familie ein echter "Skotinin", und obwohl hier keine Sofija ist, so ziehen sie aus Menschenliebe eine einfache Waise auf, deren geringes Einkommen die Pflegeeltern noch verringern.

Ade, es ist bald Mitternacht, und der Schlaf befiehlt mir, die Feder niederzulegen.

#### 4. Brief, 20. Juli

Wenn Dir meine Beschreibungen wirklich gefallen, so hast Du hier die Fortsetzung des vorigen Briefes. Wir waren kaum eingetreten, da klapperten auch schon die Teller, und der mit einem zerrissenen Kaftan bekleidete Zahlmeister begann, mit Honig gesüßten Wodka aus einheimischen Weinen herumzureichen. Das Mahl war gewaltig, aber ich erhob mich hungrig vom Tisch. Da man auch die billigen Liköre nicht verschonte, ergossen sich bald ganze Wortströme. Die Unterhaltung begann - wie Du leicht erraten kannst - mit der Wirtschaft, und als ich ihre Erlebnisse mit den Bauern hörte, dünkte ich mich in der Gesellschaft betrunkenen Richter, die einander offenherzig neue Mittel zur Ruinierung von Bittstellern mitteilen. Aber die eigenen Bauern zu ruinieren, ist nicht nur unmenschlich, sondern auch unvernünftig. Dann folgten Diskussionen über die Politik. Der eine empörte sich über den Krieg, scheinbar in Sorge um den Staat - in Wirklichkeit aber wegen der Stellung von Rekruten. Ein anderer wünschte eine Fortsetzung des Krieges, scheinbar um einen günstigeren Frieden zu schließen - in Wirklichkeit aber, um kleine Kinder zu einem höheren Preis an die Armee zu verkaufen. Die Liebhaber der Literatur, die zufällig "Zadig" gelesen hatten, lobten ihn als ein heiliges Buch, weil ihm

der Heilige Geist erscheint, aber als ich Voltaire als Verfasser nannte, da gelobten sie unter mehrmaligem Bekreuzigen, Buße zu tun.

Schließlich begann irgendein alter Verleumder, auf das Gericht zu schimpfen, das in zehn Jahren nicht einmal die zwölf Prozesse abgeschlossen habe, die er mit Onkel, Schwester, Sohn usw. führte. Ausführlich erzählte er den Ablauf der Fälle vom Anfang bis zum heutigen Tag, zeichnete mit dem Finger einen Plan seiner Ländereien und versuchte offensichtlich, uns in seine Prozesse zu verwickeln. Zum Schluß tranken wir Gerstenkaffee mit Magermilch, denn die Sahne heben sie für die Butter auf, und als ob es im ganzen Ort keine Spielkarten gäbe, verteilte man sich auf die verschiedenen Ecken; ich aber, überdrüssig, so lange ein stummer Zuschauer gewesen zu sein, fuhr heim.

#### 5. Brief, 24. Juli

Mein Freund! Du wirfst mir meine Faulheit vor, und ich gestehe, daß meine Muse im Landleben eingeschlummert ist. Ich sage noch einmal, daß solch ein Leben nicht für mich geschaffen ist: Felder, Wälder und Bäche hinterlassen bei mir nicht jene süßen Eindrücke wie bei Geßner. Ich bin gern alle umliegenden Orte und Plätze abgelaufen, doch wenn ich morgen das selbe sehe und übermorgen wieder, die gleiche Landschaft, die gleichen Leute, dann ist mir schließlich alles über. Der Mensch liebt von Natur aus die Abwechslung. Um mich aber von Deinen Vorwürfen zu reinigen, gebe ich Dir eine Probe auf meiner Schalmei:

Das Abendrot erschien in der Ferne,  
Seine Purpurdecke legte sich auf die Wälder;  
Ein kühler, leichter Wind bewegte die Bäume,  
Rauschte angenehm im weichen Schilf.  
Die Schäferin, ermüdet von der Sonnenglut,  
Ließ sich nieder, wo der Bach den Fuß meines Hügels  
In Windungen umfließt, sich windet und murmelt.  
Der Hirte, dessen liebende Blicke schon lange  
Von ihr die wechselseitigen Belohnungen erbat,  
Erschien unerwartet vor ihr mit seiner Herde;  
Nachdem er seine Lämmer den treuen Hunden anvertraut hatte,  
Brachte er ihr schüchtern die gepflückten Blumen,  
Rote Nelken und blaue Kornblumen,,  
Und als er sagen wollte, "ich liebe", ohne zu wissen, wie,  
Verstumte er, errötete, seufzte, und als er zu reden anhob,

Bemüht er sich, die Worte möglichst schnell zu äußern.  
Lustig war das und doch verständlich für die Schäferin:  
Ihr Herz übersetzte ihr richtig,  
Was er dachte. Da erschien Bros,  
Machte dem Schäfer Mut, mischte sich in ihr Spiel,  
Und bald vergaßen sie das ganze sterbliche Geschlecht.

Das, mein Freund, ist ein Ereignis, dessen Zeuge ich unabsichtlich wurde; doch entferne nur das dichterische Bild, so erfährst Du, daß ich gegen Abend, als die Luft recht feucht war und ich den Bach entlangging, ein Bauernweib in Bastschuhen sah, das unbekümmert mit einem barfüßigen Jungen heruntollte. Das Gras, schon feucht von kalten Tau, ersetzte ihnen den bequemen Diwan - und sie schienen mit ihrem Schicksal zufrieden. Wie gern gäbe ich meine Aufgeklärtheit, meine Herkunft, um die einfachen Gefühle dieser Leute zu haben und, durch eigene Arbeit ernährt, nichts mehr zu ersehnen.

#### 6. Brief, 27. Juli

Unlängst las ich etwas von Florian. Welch wunderbarer Schriftsteller! Er zwingt den Leser, sich selbst zu vergessen, führt uns geistig über Wiesen und Täler, nötigt uns, an den Freuden und Leiden seiner Schäfer teilzuhaben: Ich bin entzückt, laufe hinaus aufs Feld in der Absicht, die geschilderten Vergnügen zu kosten und kehre unzufrieden mit mir zurück. Unsere Hirten können weder Mitgefühl einflößen, noch selbst Freude oder Trauer empfinden. Wenn ich meinen Hund schlage, so winselt er und ist nach einer Minute wieder so lustig wie zuvor; und ich ziehe hieraus den Schluß... wie unerträglich ist es, diese Leute zu sehen! Manchmal betrachte ich die aufgehende Sonne: langsam, ganz langsam erhebe ich meine Gedanken zum Schöpfer und überzeuge mich, daß er existiert; manchmal dringt das verträumte Licht des Mondes durch mein kleines Fenster, und dann versinke ich in schwermütiger Nachdenklichkeit; aber mein Herz hört niemals auf, sich nach dem zu sehnen, was mir fehlt. Leb wohl, und schicke mir einige Bücher. Ich kann schon nicht mehr über meine Nachbarn lachen, sie langweilen mich eher.

## 7. Brief, 31. Juli

Aus Langeweile kam ich auf den Gedanken, Wachteln zu fangen, und oft gehe ich fast bis zum Morgengrauen mit dem Vogelpfeifchen über die Felder. Ich fühle, daß es nicht das Jagen ist, was mich zwingt zu wachen, wenn alles schläft, vielmehr verkürze ich damit die Zeit, in der der Schlaf sich weigert, mich zu besuchen. Oft ruhe ich unter freiem Himmel; der Mond senkt seine Strahlen auf meine leicht geschlossenen Lider. Dann bin ich zufrieden, aber meine Gedanken wandern, wandern so, daß ich sie nicht erklären kann.

Du wirst nicht glauben, daß ich beginne, mit Vergnügen und Neid auf zwei Vöglein zu schauen, die von Zweig zu Zweig flattern und zärtlich schnäbeln. Wie schwer ist es für den Menschen, sich selbst zu verstehen! Aber wir wollen sogar die Wünsche der anderen erraten. Unlängst traf ich im Wald ein Mädchen aus unserem Dorfe. Sie sammelte Beeren und lief fort, als sie mich erblickte. Ich bat sie leise, zurückzukehren, aber der Korb, den sie in der Eile zurückgelassen hatte, lockte wohl mehr als meine Worte. Sie kam, ihn zu holen, wandte sich um - ihr kindlicher Blick gefiel mir, und wir wurden schnell miteinander bekannt; so groß ist also die menschliche Schwäche! Ich vergaß mich selbst, und in der Verzückung glaubte ich mich glücklich. Der Traum schwand in einem Augenblick, und ich sah in ihr eine Puppe, die sich wie mit Hilfe eines Uhrwerks bewegt. "Ach! Wieso ist sie nicht Galatée oder Estelle?" so dachte ich und ging seufzend heim.

## 8. Brief, 3. August

Du lachst über meine Briefe - lache ruhig, mein Freund: oft muß ich selbst über mich lachen. Ich langweile mich, irgendetwas fehlt mir, und dieses "etwas" begreife ich nur schwer. Dir zu schreiben und von Dir Briefe zu bekommen, die ich hundertmal durchlese, bildet einen Teil meiner Übungen. In diesen Minuten fühle ich, daß ich einen Freund habe, fühle, daß mein Herz nicht völlig leer ist, und ergötze mich daran. Meine Seele ergießt sich aufs Papier, und wenn wir auch nicht zusammen sein können, so ist es doch angenehm, mit Dir durch diese Briefe zu sprechen. - Ich kann jetzt nicht

weeterschreiben: zu uns ins Dorf kommen weitgereiste Gäste. Ich werde sie mir ansehen und Dir über alles berichten.

#### 9. Brief, 14. August

Jetzt habe ich schon zwei Posttermine ausgelassen, und Deine Vorwürfe waren nicht stark genug, mich zu zwingen, einige Minuten von jenen angenehmen Tagen abzuzweigen, die ich durchlebe. Jetzt bin ich völlig glücklich. Errätst Du, weshalb? Du wirst sagen, ich sei verliebt, und darin irrst Du nicht. Endlich wurde ich aus jener unerträglichen Leere befreit, die mich innerlich zerriß. Neue Gäste brachten ein Mädchen mit: nein, eine Göttin! Und wenn Venus jemals existiert hätte, so würde sie jene um ihre Schönheit beneiden. Stelle Dir blondes Haar vor, das in Locken herabfällt, weißer als Schnee; doch nein, ein solcher Vergleich ist längst bekannt und folglich unwürdig. Die Augen! Ach, weshalb bin ich kein Maler! Diese wundervollen Augen beeindruckten meinen Geist so tief, daß ich sie aus der Ferne zeichnen könnte. Mit einem Wort, ich finde keinen Ausdruck, der geeignet wäre, alle ihre Reize und meine ganze Liebe zu beschreiben. Stelle Dir das vollkommenste Individuum vor - das ist sie; stelle Dir den leidenschaftlichsten Menschen vor - das bin ich. Das Schicksal scheint uns füreinander geschaffen zu haben. Du weißt, daß mich jede Schönheit berührt, aber Du weißt auch, daß ich mich niemals eröffnen konnte und dieses Gefühl gleichzeitig mit dem Objekt schwand; aber jetzt bin ich nicht mehr ich, und mein Freund würde mich nicht erkennen, wenn er mich sähe. Tags bin ich bei ihr, nachts erfinde ich Mittel, ihr gefällig zu sein, und fand kaum die Zeit, Dir zu schreiben. Ich habe sehr wenig gesagt, obwohl der Brief ziemlich lang ist; aber dieser Fehler ist typisch für Liebende. Das Blatt ist voll; so - ade.

#### 10. Brief, 17. August

Ich bin krank, völlig krank, und nicht einmal ein Mensch im Fieber hat meine Glut. Wenn ich bei ihr bin - doch was sag ich? Ich bin immer bei ihr und kann mich gar nicht fassen; ich sehe nur

sie, beachte nur ihre Worte, alle meine Gefühle streben zu ihr. Du weißt, daß ich früher nur ungern tanzte, denn dies unschuldige Vergnügen wird leicht zu einem schuldigen, jetzt aber freue ich mich, bis zum Umfallen zu tanzen und wundere mich nicht mehr über die jungen Leute, die eine Leidenschaft zum Tanz entwickeln. Natürlich, ihre Herzen sind gefangen; doch nein, sie machen aus der Liebe einen lustigen Zeitvertreib, für sie ist Verlieben und Verlassen wie Dame zu spielen und die Steine später wieder wegzuwerfen - nur ich liebe; für mich bedeutet meine Leidenschaft Dienst, Trost, Gesetz, Andacht, mit einem Wort, sie ist alles für mich. - Ich wünsche Dir, mein Freund, so fröhlich zu sein, wie ich es bin, und Du wünsche mir, daß meine Glückseligkeit andauert.

#### 11. Brief, 21. August

Du forderst eine genauere Beschreibung unseres Kennenlernens. Ich werde Deinen Wunsch erfüllen. Ihr Bild, wie ich schon sagte, beeindruckte mein Herz, und mir schien, daß ich auf sie nicht abstoßend wirkte; nenne es einen Beleg meiner Eigenliebe oder was Du willst, aber ich erriet es. Verwandte Gewohnheiten, verwandte Seelen haben eine geheime Anziehungskraft. Ich bemühte mich, ihr zu gefallen und erreichte viel dabei. Sie nahm meine Dienste mit Wohlwollen an, indem sie mit Blicken antwortete, die nicht jenen ähnelten, mit denen Eure Stadtschönheiten unschuldige Herzen fangen, sondern solchen, die man nur verstehen, nicht aber beschreiben kann. Schließlich fand ich einen Weg, ihr einen Brief auszuhändigen. Meine Bitten um eine Entscheidung waren lange vergeblich, bis ich sie einmal in einem einsamen Zimmer überraschte, als sie ein Papier mit Entzücken in ihren Händen hielt. Die geheime Vorsehung hatte mich hergeführt. Ich stürze hinein, entwende ihr das Papier und erkenne meine Handschrift. Dann bedecke ich sie mit tausend Küssen; unfähig zu widerstehen antwortet sie auf meine Ausrufe "Du bist die Meine, Du bist die Meine!" - "Ich bin dein, auf ewig dein!" Ja, zärtliche Herzen fürchten nicht, sich einander anzuvertrauen; sie gab sich mir hin, aber ich nutzte es nicht aus. Seit diesem glücklichen Tag sind wir zwar selten allein, doch häufig genug, um einander mit Zärtlichkeiten überschütten zu können. Maria, so werde ich sie nennen, ist keine jener Frauen,

die, nachdem sie einmal Schwäche gezeigt haben, daraufhin bemüht sind, dies mit unzugänglicher Strenge wiedergutzumachen. Sie schämt sich ihrer Liebe nicht, ist vielmehr stolz darauf und immer bereit, mich hiervon zu überzeugen.

### 12. Brief, 24. August

Sie ist abgereist! Ja, mein Freund, Maria ist abgereist, und ich konnte mich nicht von ihr verabschieden, konnte ihre Brust nicht mit Tränen benetzen und keinen heimlichen Seufzer aus der Tiefe ihrer Seele vernehmen. Ich sehe selbst, welchen Grad der Schwäche ich erreicht habe; aber schimpfe nicht, sondern bemitleide mich. Früher oder später schwindet die ganze stoische Härte, weil Du keinen Stein anstelle des Herzens trägst und solche Reize sogar Steine erweichen. Zum größten Ärger muß ich die Wunde, die ihre Abreise gerissen hat, verheimlichen, obwohl es für mich leichter wäre, offen zu weinen. Tränen sind in der Trauer der Balsam des Lebens. - Verzeih, ich habe zehn Anläufe zu diesem Brief unternommen, und zehnmal unterbrach mich mein Schluchzen.

### 13. Brief, 28. August

Die letzten Tagen erschienen mir manchmal wie ein Traum, aber unerträgliche Sehnsucht überzeugt mich immer bald, daß ich mich in Wirklichkeit quäle. Ach! Als ich Maria noch nicht kannte, war ich glücklicher, obwohl ich mich langweilte und unruhig war. Doch was wagte ich zu sagen? Glückselig ist jeder, der ihretwegen leidet, der Grund hat, sich ihretwegen zu grämen! Kann ein ganzes Zeitalter an Betrübniß eine Minute in ihrer Gesellschaft aufwiegen? Aber wieviele Tage konnte ich genießen und wage doch zu murren! Natürlich ist es besser, sie einmal zu sehen und dann zu sterben, als in Freuden zu leben, ohne sie gekannt zu haben... Sterben! Aber Sterben ist viel leichter, als sie nicht zu sehen. Mich erinnert hier alles an meine Maria. Gehe ich zu den dichten Linden, den treuen Beschützern vor den Strahlen der Sonne - unter ihnen hat sie gesessen. Komme ich zum Birkenhain - dort, zurückgelassen von ihren Freundinnen, gestand sie mir unter zärtlichen Liebkosungen

ihre Liebe. Steige ich auf den hohen Hügel - von hier blickte sie auf die große Straße, und dort begleitete ich sie mit meinen Augen und vergoß die ersten Tränen um sie. Steige ich hinab zum Fluß - dort angelte sie Fische. Mit einem Wort: jeder Ort zwingt mich, bittere Seufzer auszustoßen.

#### 14. Brief, 1. September

Habe ich Maria nur kennengelernt, um dann für immer von ihr getrennt zu werden? Dieser Gedanke bedrückt mich ständig; vergeblich versuche ich, ihn zu verdrängen, er holt mich ein und vergrößert mein Unglück. Jetzt sind es bald zwei Monate, die ich auf dem Lande lebe, und erst jetzt habe ich erkannt, daß es nicht das Landleben war, was meine Langeweile hervorrief. Mein Herz fühlte die Notwendigkeit, einen Freund zu haben - ich hatte ihn, und hatte eine Geliebte, die meine Gefühle teilte: gerne würde ich mit ihr nicht nur hier leben, sondern auch in der Wüste, der Steppe; aber ohne sie bedeutet keine Stadt, kein Thron die vollkommene Glückseligkeit. Wenn alle Geschöpfe die Süße gegenseitiger Liebe erleben, wenn der Löwe bei der Löwin seine Grausamkeit verliert, kann dann wirklich ein einzelner Mensch sein Schicksal genießen?

#### 15. Brief, 5. September

Ich bekam von ihr einen Brief - und was für einen Brief! Welche Ausdrücke! Man muß ihre Zärtlichkeit haben, um so zu schreiben, aber man braucht auch meine Gefühle, um den Wert des Briefes wirklich schätzen zu können.

Ach! Weshalb kann ich nicht ihr Glück begründen oder es aus ihren Händen bekommen? Zum ersten Mal wünschte ich, reich zu sein, und dunkle Gedanken verdrängten alle Freuden, die ihre Zeilen hervorgerufen hatten. Wie schrecklich wäre eine Heirat mit ihr, wenn ich mir die Folgen vorstelle! Die Mängel zu erleiden und in jenen Abgrund die vergötterte Person hineinzustürzen, die ohne mich ein beneidenswertes Schicksal haben kann. Doch wenn es so sein sollte, wenn die Liebe uns in der Armut stärkte und tröstete,

so würde man Kinder zeugen, damit diese dann das unerträgliche Gift der Armut und Verachtung genießen, man würde unglücklichen, unschuldigen Geschöpfen das Leben geben! - All mein Blut wallte bei diesen Gedanken. Manchmal stelle ich mir vor, daß wir sie entsprechend ihrer Lage erziehen werden, aber wer kann mir zusichern, daß mein Sohn nicht in der Hitze seiner Jugend unsere Ratschläge vergißt? Er kann sich wie ich verlieben und ebenso unglücklich werden. So verachte ich den Reichtum, mein Freund, doch erkenne ihn als notwendig an in einem Zeitalter, das voll von Vorurteilen ist. Ich entschuldige nicht jene Liebenden, die in irrationaler Leidenschaft nicht an die Zukunft denken; und obwohl ich mich quäle, kann ich mich nicht selbst blenden, kann mich nicht davor verstecken, daß sie nie die Meine wird. Ströme von Tränen überschwemmen die Wörter, die die zitternde Hand kaum aufschreiben kann.

#### 16. Brief, 8. September

Endlich verabschiedete ich mich von meinem hiesigen Leben und gehe zur Armee. Ich versuche, ob der Wechsel des Ortes nicht auch meine Sehnsucht verändert; aber auch wenn dem nicht so sein sollte, der Beschluß ist gefaßt. Ich werde meine Liebe nicht mehr mit schmeichelhaften Träumen nähren und wenn möglich versuchen, sie zu zerstören. Gebe Gott, daß auch Maria mich vergißt - ja vergißt, und obwohl es unerträglich ist - aber ich habe mich überwunden und ihren Brief nicht beantwortet - ich werde mich noch mehr überwinden, und Du hörst zum letzten Mal ihren Namen. Schweigend und ohne Hoffnung werde ich sie vergöttern, doch schon lange will ich die Leidenschaft zerstören! Nein, es ist unmöglich. Ach! Wenn sie mich nicht ebenfalls liebte, dann wurzelte dieses Gift auch nicht so tief in meinem Herzen. Noch einmal, zum letzten Mal, schreibe ich von ihr. Maria, teuerste Maria! Von meinen Augen entfernt, wünscht mein Verstand, deinen Namen auch von den Ohren, aus dem Herzen zu entfernen; doch es wird vergeblich sein. Mein Freund, ich bin außer mir.

## 17. Brief, 22. September

Geliebter Freund! Ich schreibe Dir aus dem Feldlager, wo ich mich schon seit einer Woche aufhalte. Die Neuartigkeit des Ortes, die Erledigung des Dienstes und die Menge der Menschen - all das zerstreut meine Gedanken; ich habe keine Zeit nachzudenken und halte mich selbst für ruhig. Aber wenn ich allein bin, dann ersteht vor mir die Grausamkeit meines Zustands in lebendigen Farben. Mein verwegener Charakter gefällt dem Oberst, der mich gnädig aufnimmt. "Gnädig!" rufst Du aus, "wenn ein Mensch gütig mit einem ihm ebenbürtigen Geschöpf spricht, so nennt man es einerseits ehrenhaft, andererseits gnädig!" Ja, mein Freund, ich habe diese Überlegungen angestellt, doch Du änderst die Welt nicht, und man muß mit den Wölfen heulen. Oft kommt mir der Gedanke, daß es nicht nötig wäre, mein Leben zu schonen, denn solche Soldaten sind für Staat und Vaterland nützlicher; dann wiederum stelle ich mir vor, daß die ganze Armee aus unglücklichen Liebhabern besteht, und in der selben Minute lache ich über meinen Einfall.

Ich erwarte bald eine Beförderung und bin neugierig zu wissen, ob nicht der Ehrgeiz das Klagen des Herzens übertönt. Ich glaube es nicht, aber versuche es trotzdem, versuche alle Wege zum Glück, und wenn ich es nicht erlange, wenn nichts mein Schicksal versüßt, dann greife ich zum letzten Mittel.

## 18. Brief, 29. September

Ich habe begonnen, Karten zu spielen und spiele mit Glück. Es ist natürlich eine schlechte Angewohnheit, aber was soll man machen? Es beschäftigt mich, es liefert mir die Mittel zum Unterhalt. Ich brauche Dich nicht zu überzeugen, daß es mich nicht zum Gelde drängt, aber Du weißt auch, daß Geld vonnöten ist, selbst wenn man den Luxus verachtet. Der Reiche erwirbt Güter, um mit seinem Reichtum zu prahlen, aber der ehrliche Mensch in mittelmäßigen Umständen ruiniert sich, um ihn nachzuahmen. Manchmal spiele ich die ganze Nacht durch und vergesse in der ganzen Zeit die trüben Träume; schließlich, vom Schlaf überwältigt, lege ich mich ins Bett, und bald beruhigt sich die geschwächte Natur. Das ist der Hauptgrund für diese neue Leidenschaft. Ich habe auch

angefangen zu trinken, falls das eine noch nicht abscheulich genug sein sollte.

19. Brief, 5. Oktober

Neuer Wahnsinn! Mir kommt zuweilen der Gedanke, daß ich mein Glück auf das Spiel begründen könnte, und dies nenne ich "Glück"! Glücklich sein durch den Ruin eines anderen. Mein Gott, natürlich glücklich, wenn dies das Mittel wäre, mich mit Maria zu verbinden. Doch ich habe versprochen, nicht über sie zu schreiben. Mein Verstand ist mit leeren Träumen beschäftigt, aber von ihrer Erfüllung bin ich so weit entfernt wie vorher. Es ist für mich kein geringer Kummer, daß ich durch die Abgeschlossenheit des Ortes Dir seltener schreiben kann und seltener Antwort bekomme.

P.S. Gerade erhalte ich die Nachricht, daß unser Regiment in ... Quartier beziehen soll und ich Dir viel näher sein werde. Ach! Wenn Du mich doch durch Deinen Besuch trösten könntest! Aber ich kenne Deine Verpflichtungen und will Dich nicht nötigen.

20. Brief, 22. Oktober

Wir sind in ... angekommen, doch wenn mit dem Wechsel des Ortes der Wechsel der Gunst von Frau Fortuna andauert, dann bin ich bald ruiniert. Ich habe schon all mein Geld verspielt und bin jetzt gezwungen, mir etwas zu borgen.

Ich sehe, daß ich in den Abgrund stürze, wenn das Unglück nicht aufhört, mich zu verfolgen; doch was soll man machen? Der Nöte sind viele, Hilfe gibt es nicht, und indem ich den Eltern geschrieben habe, die ebenfalls wegen Schulden gezwungen sind, sich lebendig auf dem Lande zu begraben, habe ich sie nur gekränkt. Trotzdem verliere ich nicht die Hoffnung, die Zukunft ist mir kein Schrecken; noch habe ich meinen gesunden Kopf und die Hände - warum also verzweifeln? Wenn ich mir vorstelle, daß ich nur für den Unterhalt des Lebens arbeiten soll - zudem eines unerträglichen Lebens - dann kommen mir tausend verschiedene Gedanken, das Blut wallt, und ich möchte die Pistolen laden, doch bald lasse ich von diesem Vorhaben ab: es ist noch zu früh. Ich weiß nicht,

ob es eine geheime Bindung an das Leben und einen Rest Hoffnung ist oder ob ich nur noch nicht die nötige Anzahl der Leiden erfüllt habe, damit die von ihnen geweckten finsternen Ideen in mir reifen.

21. Brief, 25. Oktober

Konntest Du diese Nachricht vorhersehen? Ich wurde beleidigt und habe mich geschlagen. Natürlich hätte ich den Beleidiger verachten und fortgehen sollen, doch was hätte man zu solchem Verhalten gesagt? Und davon abgesehen, ist ein Mensch von leidenschaftlichem Charakter immer fähig, die Wallungen seines Blutes zu unterdrücken? Wenn dies nicht so gewesen wäre, wenn ich nichts verloren hätte, so wäre ich trotz aller Erhitzung vernünftiger als mein Gegner gewesen, der das scheinbare Heil des Lebens nicht verlieren wollte. Er fiel durch meinen Degen - so ist die menschliche Justiz! Wenn ich die Herausforderung nicht angenommen hätte, so wäre ich für einen Schurken gehalten worden, aber jetzt unterwerfe ich mich der Bestrafung durch das Gericht. Wenn ich jedoch die Umstände der Angelegenheit betrachte, so glaube mir, daß Deinen Freund nicht die Entehrung erwartet, sondern daß er sie verhindern kann.

22. Brief, 1. November

Alles hat sich verändert, mein Freund, und Deine Versuche zur Seelenrettung waren umsonst. Gleichwohl würde ich Dir meine Einwände schreiben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Du mit mir einer Meinung bist. Aber, davon abgesehen, sage ich Dir, daß der Oberst mich unterstützt und verteidigt hat und daß ich schließlich, wo ich den Dienst quittiert habe, den Rang behalte, obwohl er nicht gering ist. Bevor ich Dich besuchen kann, muß ich in die Stadt ... fahren, wohin Du mir schreiben kannst. Ich bin jetzt schon ein gedienter Mann, der seinen Abschied genommen hat, um sich von der Arbeit zu erholen und frei zu sein. - Ist das nicht lustig?

## 23. Brief, 9. November

Wer hätte das erraten können? Als ich in ... ankam, da fand ich - errätst Du wen? Maria mit ihrem Mann, aber erschrick nicht, mein Freund; seit einiger Zeit bin ich vollkommen anders als früher. Diese Überraschung zwang mich, mich abzutöten, und ich nahm es ziemlich ruhig auf; ich hatte die Kraft, meinen glücklichen Stellvertreter kennenzulernen. Er ist ein guter Mensch, reich und schon in den Jahren, so daß sich Maria nicht in ihn verlieben konnte. Ich Kleingeistiger! Ich tröste mich schon mit diesem Gedanken. Sie tat es aus Pflichtgefühl, aus Tugendhaftigkeit: sie war es den Eltern schuldig; und vielleicht - weil sie betrübt darüber war, von mir keine Antwort auf ihren Brief erhalten zu haben. Nun, und wenn es dieser Grund war? Was soll's? Welchen Grund sie auch hatte, sie hat den Schritt vollzogen. Nur drei Monate sind seit unserer ersten Begegnung vergangen, und wie haben wir uns beide in diesen drei Monaten verändert!.. Ich spreche schon nicht mehr von mir; aber sie ist so verwelkt, hat so ihre Lebhaftigkeit eingebüßt, daß, falls ich sie noch liebte, so schon nicht mehr wegen ihrer Schönheit, die früher nicht ihresgleichen hatte.

## 24. Brief, 12. November

Mein Freund, sie hat nie aufgehört, mich zu lieben. Ich sehe es, ich fühle es, ihre Mienen und Gesten beweisen es mir durch die gezwungene Kälte hindurch. Es gelang mir, mit ihr allein zu sein: wir seufzten, erröteten und vermochten nicht zu sprechen, bis jemand durch sein Kommen diese stumme, süße Unterhaltung unterbrach. Ihr Mann, der nichts von unseren früheren Beziehungen weiß, bemüht sich, uns miteinander bekannt zu machen - oh, wenn er wüßte! Mit welcher Eifersucht würde er mich zu entfernen trachten! Ich bin ohne Hoffnung, trotzdem kann ich keinen Tag verbringen, ohne sie zu besuchen; es ist angenehm, ihre Augen zu betrachten, die sich jetzt nicht mehr zu mir wenden können; auf ihre Brust zu schauen, die nicht mehr seufzen kann, auf ihre Lippen, die mich früher küßten, jetzt aber versuchen, mit mir zu sprechen; es ist angenehm, ihren Worten zu lauschen; angenehm ist die Luft, die

sie atmet, und in derselben Minute, in der ich diesen Brief beende, fliege ich zu Maria, die ich nicht mehr die Meine nennen darf.

#### 25. Brief, 16. November

Unerwartete Glückseligkeit! Günstiger Zufall! Ich erhielt von Maria ein zweites Geständnis, wieder vernahm ich dieses "ich liebe", das sich in meine Adern ergoß und mich belebte; ich trocknete mit glühenden Küssen ihre Tränen, die unwillkürlich über ihre Wangen liefen. Erinnere mich nicht an die Pflichten der Ehe, die Früchte des unheilvollen Vorurteils, trübe meine Freude nicht mit Deinen Lektionen, deren Donnern für mich unerträglich ist. "Liebe mich", sagte sie, "aber mißbrauche nicht meine Schwäche!" Ich gab ihr mein Versprechen und besiegelte es mit tausend süßen Liebkosungen. Ach! In diesem Augenblick bin ich fast gestorben, als unsere Lippen aneinander hafteten, und ich hielt den Atem an, als ob ich die Luft für unwürdig hielte. Ein solcher Tod wäre beneidenswert für ein menschliches Wesen; aber nein - von jener Sekunde an, da sich Maria meiner Leidenschaft hingab, wurde mir mein Leben wieder teuer.

#### 26. Brief, 19. November

Noch immer, noch immer genieße ich jene Wonnen, die ich schon auf ewig verloren glaubte. Die Zerrüttung meiner Verhältnisse, der Abschied vom Dienst - all das gereichte mir zum Vorteil, da ich diesen Umständen mein Wiedersehen mit Maria verdanke. Es ist nicht wichtig, daß ihre Hand nicht die meine ist, wenn ihr Herz, wenn ihre Seele, wenn sie ganz mir gehört. Durch meine Anwesenheit belebt sich ihre blasse Gesichtsröte, und die trüben Augen sprühen wie früher Funken; doch bei all dem weiß ich nicht, wem ich das verborgene Schmachten zuschreiben soll, das ich so oft bei ihr bemerke, obwohl sie es vor mir zu verbergen sucht. "Unglücklicher! Wenn du dich nicht in Verzückung befindest, so vermittelst du der angebeteten Frau nur Trauer und fürchtest dich zugleich, den Grund zu ermitteln!" diese Stimme erschüttert mich gegen meinen Willen, doch dann eile ich zu Maria und vergesse bei ihr alle Sorgen, die

ganze Welt, sogar Dich, mein Freund, doch glaube mir, daß Du neben Maria der erste in meinem Herzen warst und bleibst.

27. Brief, 23. November

Grausamer Freund! Warum machst Du mir das Leben zur Hölle, das ich für das Paradies halte? Aber nein, ich klage zu unrecht, und, indem Du mich besiegst, erfüllst Du eine Ehrenpflicht, eine Freundschaftspflicht, eine Menschenpflicht; gleichwohl - warum soll man den vom Kummer Bedrückten, der in der kurzen Zeit des Schlummers sein Elend vergißt, so schnell aufwecken? Es bliebe auch so genügend Zeit... Meine Gedanken sind verwirrt - ich weiß nicht, was ich sage; doch ich bin überzeugt, daß Du mich entschuldigst, daß Du die Entrüstung eines Menschen im Fieber nicht übelnimmst. Ja, so fahre fort, mich mit Deinem Rat zu stärken; fahre gegen meinen Willen fort, mich gegen mein Herz zu wappnen, und, wenn möglich, hilf mir, mich selbst zu besiegen. Oh, möge ich doch niemals zur Schar jener Gefühllosen gehören, die niemals ein Bedauern gegenüber ihrem Nächsten gefühlt haben! - Ich vergleiche sie mit dem Vieh, von dem sie sich nur durch Äußerlichkeiten unterscheiden, abgesehen davon beneide ich sie aber um ihr Los.

28. Brief, 26. November

Nachdem ich den letzten Brief beendet hatte, war ich lange Zeit in solch verzweifelter Stimmung, daß ich nichts hörte, nichts sah, nichts dachte; und diese schmachtende Ruhe unterschied sich von der Untätigkeit des Todes nur dadurch, daß heiße Tränen über meine Wangen flossen. Ich fühlte sie nicht, fühlte nichts von meinem Dasein, aber sie brachten Linderung für meine Seele. Ich erwachte aus meiner Schwermut wie aus einem tiefen Schlaf: das, was ich vorher gedacht hatte, was ich Dir geschrieben hatte, schien mir ein Traum gewesen zu sein. Ich fragte mich nach dem Grund meines Leids und antwortete mit Entzücken: es ist Maria! Bei diesem Gedanken schwand die mich umgebende Finsternis; meine Augen füllten sich mit Feuer; ich wischte die Tränen vom Brief, der von ihnen befeuchtet vor mir lag, gab ihn auf die Post und ging zu

Maria. Ihr Anblick versetzte meine Seele in einen Rausch, und ich glaubte selber nicht, daß ich mich vor einer Minute für den Unglücklichsten der Sterblichen gehalten hatte. Sie war allein und bemerkte meine Zerrüttung nicht. Ich setzte mich neben sie, nahm wie gewöhnlich ihre Hand und drückte sie heiß an meine Lippen. Wir sahen einander lange Zeit schweigend an, als sich unsere Gesichter unabsichtlich neigten und meine Lippen mit den ihren vereinigten. Nein, ich kann diese Situation nicht lebendig genug beschreiben. Sie lehnte sich zärtlich an meine Schulter; ich errötete, erglühte, entflammte vor Leidenschaft, aber um ihre Unschuld zu bewahren, ging ich nicht weiter. So verbringen wir die Tage in einer Liebe, die sich nicht sehr von Freundschaft unterscheidet. Nicht sehr unterscheidet! Und ich bin so blind, daß ich nicht sehe, wie mein Herz Listen erfindet, um meinen Verstand zu fangen! Ich bitte Dich nochmals, mir weiter Deine Ratschläge zu unterbreiten, obwohl ich selbst all das weiß, was Du mir sagen kannst, aber es ist stärker, wenn es von Dir kommt. - Mein Freund, Du siehst, bis zu welchem Stadium ich gelangt bin.

#### 29. Brief, 30. November

Mein Umgang mit Maria wird von Stunde zu Stunde gefährlicher, und erst gestern, als unsere Seelen sich gerade durch den Mund eröffneten, hörten wir ein Geräusch im Nebenzimmer: ich konnte kaum rechtzeitig von ihrem Sessel aufspringen und mußte mich bald verabschieden, um meine Bestürzung zu verbergen - und sogar jetzt noch meide ich fremde Augen; handelte es sich bei uns wirklich nur um Freundschaft, müßte ich dann so fliehen? Du wirst mich nicht davon überzeugen, daß die Natur verbietet, eine Frau zu lieben, die ein Vorurteil zur Sklavin eines anderen bestimmt hat, - hier handelt es sich natürlich um ein Vorurteil, doch da es die Leute beherrscht, muß ich nach außen die Ordnung wahren; nicht meinetwegen: denn das gleiche Vorurteil würde mir als Ehre meiner Gewandtheit anrechnen, was für Maria die Entehrung bedeutete, - aber für sie, für sie, und sie ist mir teurer als ich mir selbst bin.

## 30. Brief, 3. Dezember

Nun ist mein Unglück vollkommen, mein Freund, denn Marias Ehemann hat unser Einverständnis durchschaut. Das ist der härteste Schlag, der mich treffen konnte! Ich fürchte mich noch, daran zu denken und wünschte, diese schreckliche Wahrheit bezweifeln zu können, aber sie ist zu offensichtlich. Er behandelt mich sehr trocken, hat ihr sogar mit strenger Kälte gesagt, daß sie meine Besuche nicht in seiner Abwesenheit empfangen solle; denn obwohl er nicht an unserer Unschuld zweifle, sei die Welt heute so schlecht, so verleumderisch - und dann verließ er sie, ohne eine Antwort abzuwarten. Wenige Minuten später kam ich zu ihr, und da die Türen für mich immer offen standen, fand ich sie im Schlafzimmer, in Tränen aufgelöst. Sie fiel mir um den Hals, wiederholte die Worte ihres Mannes und beschwor mich, sie seltener zu sehen. Worauf soll ich noch hoffen? Soll ich sie etwa noch unglücklicher machen und mich noch schuldiger, indem ich die Abmachung der beiden Eheleute breche?

## 31. Brief, 7. Dezember

Wenn ich über die Welt nachdenke, so finde ich auf ihr zwei Arten von Menschen: Betrüger und Betrogene; und wenn einige weder zu den einen noch zu den anderen zu zählen sind, dann handelt es sich um so wenige, daß man sie als aus der Art geschlagen bezeichnen kann. Als ich vom verzehrenden Trübsinn fast zum Wahnsinn getrieben war, kam es mir in den Sinn, zur Medizin der Theologen Zuflucht zu nehmen und zu untersuchen, ob ich nicht Erquickung bei der Lektüre der heiligen Bücher finde: aber wie? Wenn man glaubt, daß es den Unglücklichen tröstet, noch Unglücklichere zu sehen, dann habe ich solche gefunden. Kluge Rechtsgelehrte legen den Anfang von Übel und Bösem an den Anfang der Zeiten. Von den ersten Stunden der Welt an sehen wir das Bild des Ungehorsams in Adam, das Bild der Verführung im Dämon, das Bild der Leichtfertigkeit in Eva, die es an alle ihre Töchter weitergab. Der böse Kain triumphiert über den frommen Abel, und zu guter Letzt kann der allmächtige Schöpfer kein anderes Mittel zur Entwurzelung des Bösen finden, als seine Schöpfung mit einer allgemeinen Flut zu strafen.

Er erhält den menschlichen Samen in den Söhnen Noahs; doch kaum schwindet die Gefahr, da kann das Böse auch schon bei dieser kleinen Schar einen Platz finden in der Seele Hams. Ach, mein Freund! Wenn man das hinter der Moralpredigt Versteckte hervorholt und die damaligen Taten mit den heutigen vergleicht, dann vergleiche ich einen guten Menschen mit Noahs Taube. Mögen sich die Lügen von den Toten nähren, die fromme Taube aber soll, nachdem sie vergeblich in der ganzen Welt eine Zuflucht gesucht hat, zur Arche zurückkehren, woher sie auch gekommen ist. Noch zögere ich, aber bald werde ich beweisen, wie sehr ich die Reize unseres Lebens verachte.

### 32. Brief, 10. Dezember

Jetzt ist schon eine Woche seit meinem letzten Treffen mit Maria vergangen: so werden Wochen, Monate und ganze Jahre verstreichen, und ich werde sie nicht sehen, werde nicht den kleinsten ihrer Wünsche vorhersehen, ich werde nicht... genug, es reicht. Gleichwohl werde ich mich überwinden und mir Zeit nehmen, um meinen Entschluß reifen zu lassen - ja, den Entschluß, mich für immer von ihr zu trennen. Die Einsamkeit ist mir angenehm, angenehmer als alle Unterhaltung der Welt: ich vertiefe mich immer mehr in meine Träume und bleibe für einige Stunden in dieser Vergessenheit, so daß mein trauriges Wesen mich nicht bedrückt. Wenn ich in Gesellschaft bin, so verliere ich mich in Gedanken. Meine natürliche Geistesstärke kann das Gespräch nicht mehr erheitern, und so sehr mir alles zuwider ist, so sehr langweile ich die anderen. Nur die Einsamkeit, sie ruft in mir den Gedanken hervor, daß es von mir selbst abhängt, mich für immer dieser Gefühllosigkeit zu übergeben. Doch fürchte nicht, mein Freund, die leeren Klänge der Verzweiflung, ich bin noch weit davon entfernt.

### 33. Brief, 14. Dezember

Deinen moralisierenden Brief habe ich erhalten. Ich wußte gar nicht, daß Du so gut predigen kannst, tausend falsche Beweise anführen und mit einer Widerlegung dessen schließen, von dem Du selbst kaum überzeugt bist. Unter anderen Sophismen sagst Du, daß

es mehr Festigkeit erfordere, die Bürde des Lebens zu tragen, als sie abzulegen. Nimm als Beispiel nur tausend Bettler, die nicht die nötige Nahrung haben. Nimm tausend Verbrecher, die ihre Strafe erleiden, ohne Ehre, Freiheit und alle Vergnügungen, sie murren und sie leben; und Du findest wirklich in ihnen mehr Festigkeit als in Cato, der freiwillig in die unbekannte Ewigkeit einging. Du rätst mir, mich mit dem Briefeschreiben und mit Büchern zu beschäftigen. So übermittle ich Dir einen Auszug aus meinen begonnenen Werken; lies und sieh meinen Gehorsam:

Was ist das Leben auf der Erde? Eine unerträgliche Last.  
 Was ist diese wunderbare Welt? Die Schule uns'res Leidens.  
 Was ist jeder Augenblick? Das Übel und künftiger Übel Keim.  
 Wozu sind wir geboren? Um zu weinen und zu sterben.  
 Was sind Gold und Ehre? Spielzeuge der Kinder,  
 Womit das sterbliche Geschlecht stets spielt.  
 Glückliche, wer in seinem Leben immerfort die Klapper schlägt,  
 Bis er aufsieht und am Rand des Grabes steht;  
 Doch sollten wir beim Spielen kein Gezänk erheben,  
 Den and'ren soll man nicht zum Weinen bringen mit Gewalt.  
 Bei uns ist es doch so, daß der sein Haupt trägt aufrecht,  
 Der alle tritt und sich an Irdischem bereichert.  
 Warum sehe ich mit ruhigem Auge diese Kette?  
 Ob sie heute, ob sie morgen fällt,  
 Und sollte ich mich selbst der Freiheit Stunde nähern,  
 Muß ich nicht dadurch neue Not erleiden?  
 Ich will Dich nicht betrüben durch solch' Gedanken, Herr!  
 Du zürnst uns ja nur selten, und wirst mir wie ein Vater  
 sein;  
 Und wenn ich auch für immer sterbe, so ist das Unglück nicht  
 sehr groß,  
 Mutig gehe ich zu Dir oder kühn zur Erde.

#### 34. Brief, 17. Dezember

Die letzte Stunde meines Lebens ist angebrochen. Ich habe Maria noch einmal gesehen und mich vollkommen beruhigt. "Leb wohl", sagte ich ihr, "wir werden uns lange nicht sehen, aber in glücklichen Tagen wieder vereint sein, daran zweifle ich kaum." Sie schluchzte und beschwor mich, meine Abreise noch zu verschieben, da sie annahm, daß ich vor Trauer beschlossen hätte, mich selbst zu überwinden und zu meinem Vater aufs Land zu fahren, doch ich versteinerte völlig, meine Augen waren trocken; aber als ich nach Hause kam, flossen die Tränen in Bächen über meine Wangen. Das war das letzte Geschenk der Schwäche. Ich erkenne, daß ich unvernünftig war, als ich das Glück in Herzensgefühlen suchte. Und wenn

ich dem Beispiel jener Leute folgte, die zufrieden sind mit jeder Art von Mitgefühl... Aber will ich ihnen denn folgen? Wie sie könnte ich mich meiner Seelenruhe rühmen, könnte andere davon überzeugen - aber mich selbst zu betrügen, das ist unmöglich. Bisweilen versuche ich zu glauben, daß die Vorbestimmung zugleich Gesetz sei, doch ich erinnere mich, daß es jetzt in meinem Willen ist, mein Leben zu zerstören oder weiter zu leben; ich lache über mich, Zenon und jene, die ihm folgen. In der Tat, wenn die Vorbestimmung die Geschäfte die Leute bestimmte, so würde kein Verbrecher, da er nur die Ordnung seines Schicksals erfüllt, seine Strafe verdienen, weder im siebten Jahrhundert noch im kommenden. Ich werde niemals die Worte jenes Philosophen vergessen, der den diebischen Sklaven damit entschuldigte, daß das Schicksal ihn dazu verurteilte, ein Dieb zu sein; gut, sagte er, doch das gleiche Schicksal bestimmte dich auch dazu, ausgepeitscht zu werden. Du siehst, mein Freund, daß ich jetzt nicht verzweifelt bin und sehen kann, daß es die Verzweiflung war, die mich lenkte, die mich von meinem Vorhaben zurückhielt, aber jetzt, indem ich kaltblütig das Gute und das Schlechte dieses Lebens abwäge, habe ich mich entschieden, nicht länger auf mein Glück zu warten, und entschloß mich, aufzuhören zu leben. Wenn Du diesen Brief liest, dann bedeckt ein Stein den gefühllosen Körper Deines Freundes. Also eile nicht zu mir in der Hoffnung, mich zu retten. Adieu, lebe und sei glücklich! Beruhige Maria, so gut es geht; sie kennt Dich aus meinen Erzählungen. Sie ist bereit, in Dir einen Freund zu finden, und Eure gemeinsame Zuneigung zu mir wird Euch gegenseitig günstig stimmen. Doch im Namen unserer Freundschaft bitte ich Dich, fahre selbst zu meinen Eltern, unterrichte sie vorsichtig von meinem Tode und der Notwendigkeit, ihnen den Sohn zu ersetzen.

### 35. Brief, in der Nacht auf den 18. Dezember

Lieber Freund! Zum letzten Mal möchte ich mit Dir sprechen, und wenn all meine Gedanken auf die Ewigkeit gerichtet sein müßten, so seid doch nur Du und Maria in meinem Herzen, und ich bedaure, Euch zurückzulassen. Ohne die Liebe, ohne die Freundschaft wären schon längst alle Fäden, die mich mit dem Leben verbinden, abgerissen, oder ich lebte, lebte aber wie das Vieh. Ich bin überzeugt, daß Du

kommen wirst, um an meinem Sarg zu weinen; weine, mein Freund, Deine Tränen sind mir teuer. Sie erleichtern Dein vom Kummer bedrücktes Herz, und wenn Du meine Knochen wieder und wieder berührst, dann glaube ich, setzt Du sie in Bewegung, das geronnene Blut kocht wieder in den geschwächten Adern, und mein Geist auf den Bergeshöhen erfreut sich am Beweis uneigennütziger Freundschaft. Sei jedoch nicht allzu sehr über mein Schicksal betrübt, aber Du bist besonnen, und diese Worte werden überflüssig sein; doch wenn Du irgendwann in eine ähnliche Lage kommen solltest, so folge mir. Das ist der beste Rat, den ich Dir geben kann vom Rande des Grabes, in das ich mich zu stürzen eile. "Welch ein Verbrechen", rufen unsere Weisen, "der Gesellschaft einen Bürger zu entreißen!" - "Aber meine Herren! Wenn dieser Bürger nur die Zahl der unglücklichen Geschöpfe vermehrte, zu nichts nütze, dann wird die Natur in dieser Minute an seine Stelle viele tausend Menschen setzen, und jetzt erweise ich dem Menschengeschlecht einen nicht weniger großen Dienst, indem ich der Erde die Handvoll Staub zurückgebe, die ihr gehört.

Das ist, mein Freund, was ich Dir sagen konnte, aber ich fühle, daß jedes Wort um eine Sekunde die Zeit meines Lebens verlängert, das erst dann seinen Wert hat, wenn man bereit ist, sich von ihm zu trennen. Ich wollte mir eine Grabinschrift verfassen, aber ich hielt es doch für unnötig. Ich hinterlasse genügend Geld, um mir einen Sarg zu kaufen; ich habe also nicht das unangenehme Gefühl, noch nach meinem Tode ein verschuldeter Mann zu sein, und wenn mein Körper entweiht wird, so ist es mir schon völlig gleichgültig. Die Stunde schlägt, alles um mich herum ruht, ich allein befinde mich nicht in den Umarmungen des Schlafes und bereite mich darauf vor, mich diesem für immer zu übergeben. Verzeih mir, aber ich stelle mir Dich in Gedanken im selben Augenblick vor, da die Hand sich anschickt, die Schlinge festzuziehen.

Dieser Brief war überschrieben: "Auszuhändigen nach meinem Tode". Er lag versiegelt auf dem Tisch, außerdem ein weiterer an die Adresse des Ehemannes Marias, in dem er eindringlich ihre Unschuld beteuerte, gleichzeitig gestand, sie leidenschaftlich geliebt zu haben, ohne es ihr zu eröffnen. Im Schreibtisch fand

man die Freilassungsurkunde für seinen Diener, der ihn lange Zeit allein versorgt hatte.

In den letzten Wochen hatte er wenig geschlafen, wanderte ganze Nächte durchs Zimmer, las, schrieb, legte sich vollständig bekleidet aufs Bett; im Morgengrauen stand er auf, und nachdem er Tee getrunken hatte, lief er den ganzen Morgen durch die Stadt. Zum Mittagessen kehrte er stets nach Hause zurück und schloß sich bis acht Uhr abends ein; um diese Zeit pflegte er zu Abend zu essen; wahllos aß er alles, was man ihm gab, und oft bestellte er die einfachsten Speisen. Am Tag nach seinem Tod wunderte sich sein Diener darüber, daß er so lange nicht herauskam; er wartete bis zehn Uhr, dann holte er die Wirtsleute und brach das Schloß auf. Als sie ihn nicht im Bett fanden, glaubten sie, daß er in der anderen Stube schriebe, die ebenfalls verschlossen war; sie klopfen, aber als sie wiederum keine Antwort erhielten, schlugen sie auch diese Tür ein und fanden ihn in der Ecke hängend. Der Strick war zu einer Schlinge geformt, die er vor einigen Tagen geknüpft hatte.

Die Kerze hatte er in dem Moment gelöscht, als er daran ging, sein Vorhaben zu verwirklichen, und am Fenster lag die englische Tragödie "Cato", aufgeschlagen an folgender Stelle:

Von Zweifeln umgeben, ich sollte sie ablegen,  
(nimmt den Dolch)  
Leib und Leben sind jetzt in meinen Händen.  
Heilung oder grausames Gift -  
Aus dieser Welt entführt mich eine Minute.  
Der harte Geist Catos soll die Furcht verachten,  
Und es ist ihm gleich, ob er einschläft oder stirbt.

Er hinterließ viele philosophische Aufsätze, die niemals gedruckt worden waren und es auch nicht konnten. In einer beigelegten Notiz hieß er das hinterlassene Geld den Armen geben, den Popen aber - nichts; deshalb folgten die Bettler mit Tränen seinen sterblichen Überresten bis zum Ort, wo er begraben wurde; die Popen aber verfluchten seinen Namen.

Petr Ivanovič Salikov:

Das dunkle Wäldchen oder Ein Denkmal der Zärtlichkeit

Laßt euer Rauschen ertönen in Trauer, ihr Birken und Espen! Laßt euer Rauschen ertönen der Anteilnahme und dem stillen Vergnügen einer gefühlvollen Seele willen!... Die Liebe hat mit ihrer Hand den teuren Namen ihres Gegenstandes in eure Rinde gekerbt; euer Schatten erquickte das zarte Herz der liebenswertesten aller Frauen; ihr wart die einzigen Zeugen ihrer Tränen, ihrer Hoffnung, ihres Glückes!... Ihr schlummernden Kiefern, die ihr mit dem dunklen Gewölbe eurer dichten, ewig grünen Wipfel dem anrührenden Denkmal der Zärtlichkeit Schatten spendet, laßt euer Rauschen ertönen für die Freunde der Melancholie, zu ihrer Wonne und zu ihrem Schmerz!

O Herz! Wie kann man dich bezähmen unter dem lastenden Szepter des Schicksals! Wie kann man auf seinen Wink hin deine Regungen lenken! Wohin mit dir, wenn du zu einer Quelle unserer Not wirst!... Aber nein, nicht! Deine ureigenen Gesetze sollen stärker und heiliger als alle anderen auf der Welt sein, und deine Qualen das herzlose Dasein an Wonne übertreffen.

Nina konnte nicht umhin, mit heimlichem Vergnügen Erast anzuschauen, dessen Blicke ganz ungewollt und ganz bescheiden davon sprachen, was in seiner Seele vorging. Aber sie tat dies so, daß er es nicht bemerken konnte.

Die eifrige Aufmerksamkeit, mit der Nina Erast bedachte, erfüllte mit der Zeit ihren Traum von der Möglichkeit jenes Glückes, dessen Vorstellung sie sich so gerne hingab; die glühende Leidenschaft Erasts zu Nina entfachte mit der Zeit in seiner aufgewühlten Seele jenen Zustand, in dem alle Mauern einstürzen, in dem keine Kraft das ungestüme Herz zügeln kann, in dem sich unsere Augen vor der Zukunft verschließen oder sie als ein einziges zauberhaftes Bild des Glückes sehen!...

Immer mehr fand Nina, daß Erast der ganzen Zärtlichkeit ihrer Seele würdig sei; immer mehr sah Erast in Nina ... den Engel seines Herzens, und eines Tages, die Minuten, wo sie ohne Zeugen waren, ausnutzend, ergriff er ihre Hände, preßte sie an seine Lippen und an sein Herz... Die Sprache ergänzte den stummen Ausdruck der starken Gefühle.

Verwirrtes Schweigen, zärtliche Blicke, Seufzen, Tränen - genug! Mit dieser Antwort wurde sich Erast über sein Schicksal klar - ein Schicksal, daß man selbst gegen alle Reichtümer der Welt nicht eintauschen darf. In der Anwesenheit des Unsichtbaren schworen sich die Geliebten ewige Treue, ewige Liebe, und mit einem heißen Kuß besiegelten sie ihren Schwur. Von dieser Minute an schöpften Erast und Nina eine neue, unerklärliche Freude aus ihren Gefühlen und ergötzten sich daran. Sich zu sehen, miteinander zu sprechen war für sie ein solches Glück, daß sie bereit waren, alle ihre Wünsche darauf zu beschränken, wenn man ihnen nichts anderes erlaubt und nur dieses eine gelassen hätte. Nie war eine Sympathie lebendiger zu spüren, nie waren zwei Herzen vollendeter füreinander geschaffen.

Nina lebte mit Vater und Mutter auf dem Lande. Erast wohnte in der benachbarten Kleinstadt. Wenn Erast nicht bei seiner Nina sein konnte, streifte Nina zu ihrem Vergnügen, das Bild Erasts vor Augen, durch ihr geliebtes dunkles Wäldchen, das mit seinen wildwachsenden Alleeen gleich hinter ihrem Haus begann. Romantische Vorstellungen mischten sich mit Gedanken an den Gegenstand ihrer Liebe, die Ninas ganze Seele ausfüllte; ihre Gefühle speisten ihre Träume mit unerklärlicher Wonne. In jede glatte Baumrinde kerbte sie den lieben, ihr so teuren Namen ein. Es freute ihre Seele, etliche Stunden in diesem Wäldchen zu verbringen, nachdem sie sich an den Blicken und Worten Erasts ergötzt hatte.

Ninas Charakter war von jener Schönheit und Festigkeit, die das Fällen von Entscheidungen nicht leicht machen. Ist jedoch einmal eine Entscheidung gefällt, so wird sie bis in alle Ewigkeit nicht erschüttert. Hatte Nina einmal gesagt "Ich liebe", so konnte sie schon nicht mehr aufhören zu lieben oder den Gegenstand ihrer Liebe wechseln; nichts auf der Welt konnte sie dazu nötigen.

Jeder Tag, jede Aufmerksamkeit, die sie Erast schenkte, rechtefertigten ihre zärtliche und starke Leidenschaft zu ihm; im Grunde ihres Herzens war Nina stolz auf ihre Freundschaft und auf seine Liebe zu ihr. Aber die Vorstellungen der Eltern veranlaßten sie, um ihre Leidenschaft zu fürchten.

Ninas Vater und Mutter gehörten zu jener äußerst gewöhnlichen Sorte von Eltern, die ihre Töchter mit einem Preis versehen, als seien sie irgendein Ding, und dabei keinen Gedanken an ihr wahres Glück verschwenden. Reichtum war der einzige Vorzug, den sie bei

ihrem zukünftigen Schwiegersohn erwünschten, und wenn sie den Bräutigam ihrer Tochter nach der Zahl seiner Seelen fragten, kümmerte es sie überhaupt nicht, ob er denn selber eine Seele habe.

Zu allem Unglück besaß Erast nur seine eigene schöne Seele. Ein zartes, gütiges Herz, ein den Künsten zugetaner Verstand und allerlei sonstige Kenntnisse bildeten seinen übrigen Reichtum. Wie aber schätzt man auf der Welt einen solchen Reichtum?... Eine modische Kutsche, eine elegante Livree haben den Vorrang... Wer will diese Wahrheit bestreiten?... Ach, was für eine bittere, beschämende Wahrheit!... Was für Menschen!

Erast aber konnte ohne Reichtum auskommen. Das bescheidenste Einkommen genügte seinen Bedürfnissen. Er verzichtete auf die üblichen Vergnügungen der Jugend zugunsten höherer Freuden: Er stellte sich eine Bibliothek zusammen, die sein bester Schatz war und ihm Nutzen, Freude und Trost in all den Unannehmlichkeiten des Lebens brachte. Erast wußte aus eigener Erfahrung um die Berechtigung jener Aufschrift auf der Osimandiassowschen Bücherei: "Arznei für die Seele".

Nina verbarg ihre Befürchtungen nicht vor Erast; sie sprach mit ihm über die Hindernisse, die ihrem Glück drohen könnten. Erast schwieg und seufzte; zum ersten Mal fühlte er die Grausamkeit des Mangels und zum ersten Mal wollte er ein Krösus sein.

Aber die Liebe vermag Tröstungen zu finden; die Hoffnung ist ihr eine treue Freundin, sie läßt sie niemals im Stich. Erast überdachte alle Möglichkeiten, wie er ein Recht auf jene bekommen könnte, die sich ihm voll und ganz hingegeben hat, seiner Seele und seinem Herzen. Bedarf es denn etwas anderem?... Ach! Nur in den Augen jener, denen die Worte "Seele" und "Herz" unverständlich sind! - Er überdachte die Möglichkeiten und teilte sie Nina mit.

Eines Tages, während sie untereinander über verschiedene Umstände in der Gesellschaft sprachen, sagte Erast zu Nina: "Weißt du, meine Liebe, daß ich niemals ein Liebling des Glücks sein wollte? Diese Lieblinge gefallen mir überhaupt nicht, und das nicht ohne Grund. Lange Zeit, ohne mir meiner Gefühle sicher zu sein, führte ich meine Abneigung zu ihnen auf einen geheimen Neid zurück, auf eine Gereiztheit meines Herzens; nachdem ich jedoch sowohl mein Herz, als auch diese Menschen aufmerksam beobachtet hatte, eröffnete sich mir der wahre Grund: Ich fand heraus, daß

Menschen mit echten Verdiensten und Begabungen nur selten oder gar nicht die Gnade jener launenhaften Göttin des Weltalls finden; daß ihre Favoriten (in Obereinstimmung mit ihrem Charakter) stets die Leichtsinnigen, Ungehobelten, durch nichts Anziehenden und zu nichts Fähigen sind. Jetzt aber, meine Liebe, fuhr er fort und seufzte dabei aus ganzem Herzen, ach! Jetzt wäre ich um jeden Preis bereit, den wohlgeneigten Blick Fortunas auf mich zu richten!..." Nina seufzte ebenfalls, schaute ihn wortlos an mit einem Ausdruck zärtlicher Dankbarkeit und senkte die Augen zur Erde, um ihre Tränen zu verbergen. Dieser Blick war für Erast, ohne Zweifel, wertvoller, als alle Geschenke Fortunas.

So vergingen die Tage, Wochen und Monate ihrer reinen, unschuldigen Liebe. Erfüllt von ihrem augenblicklichen Glück, dem Glück einander zu sehen, wollten sie es nicht mit Gedanken an eine schreckliche Zukunft vergiften.

Der Weg, den Erast immer einschlug, wenn er zu seiner Nina fuhr, führte an ihrem geliebten Wäldchen vorbei. Eines Tages, gegen Abend, unterwegs zu Nina, sprang er aus seiner Kalesche und betrat das Wäldchen. Das war zu der Stunde, als die romantische Schönheit der Natur im geheimnisvollen Zwielight noch romantischer erscheint, in dem Zwielight, das, die Schatten der grünen Bäume verdichtend und wie einen Vorhang zur Hälfte auf entfernte Gegenstände herabsenkend, der Phantasie freien Lauf läßt, inmitten selbsterdachter Spukbilder, inmitten einer trügerischen, wunderbaren und bezaubernden Welt umherzustreifen. Die Dunkelheit des Abends verschafft einer bekümmerten Seele ein gewisses Vergnügen, etwas, das, den Umarmungen eines Freundes gleich, mit dem unser ganzes Wesen eins wird, kummervolle Empfindungen auslöscht oder, wenn noch eine Spur von ihnen übrig bleibt, wohltuend auf sie einwirkt und das Gefühl einer angenehmen Melancholie zurückläßt, von dem die Seele sich nicht trennen möchte und einen Reiz daran findet, es zu nähren. Das blendende Tageslicht aber gleicht den falachen Tröstern, den Menschen, die unseren Kummer (den sie nicht zu fühlen vermögen) mit Zerstreuungen und Belustigungen lindern wollen und dabei, anstatt ihn zu verringern, ihn nur vergrößern. Der besonders wohltuende Maitag schließlich, der stille Sonnenuntergang, das tiefe Schweigen der Natur, der erhabene Anblick des wildwuchernden Wäldchens, das letzte Jubilieren seiner gefiederten Bewohner, die träumerische Gestimmtheit der Seele, das lebhaft

Gefühl der Gegensätzlichkeit zwischen der friedvollen Natur und seinem erregten Herzen - all das versetzte Erasts Gedanken und Gefühle in einen Zustand von Schwärmerei und Verzückung, der uns in solchen Augenblicken zu ganz anderen Menschen macht. Das rasche ungewöhnliche Schweben der Gedanken, die feinen, äußerst zarten Empfindungen des Herzens entfalten in unserer Seele neue Fähigkeiten; selbst der Verstand wird dabei von jeglicher lügenhaften Vorstellung, von jeglichem zufälligem Vorurteil gereinigt und glänzt, wie die leuchtende Sonne über der Finsternis der Verirrung. Was für Augenblicke für die Erziehung von Herz und Verstand, für das Erkennen dunkler und großer Wahrheiten!... Glücklich der, der solche seltenen Augenblicke im Leben zu nutzen weiß!

Erast überließ sich seinen Gedanken und Empfindungen und eilte in die Tiefen des Wäldchens, als wolle er sich seine Ideen und Gefühle mit Hilfe des schweigenden Zwielfichts in seiner Seele einprägen. Ganz versunken geht er mit leisen Schritten voran. Plötzlich reißt ihn ein Blätterrauschen in einiger Entfernung aus seiner Nachdenklichkeit; er hält inne und horcht, das Rascheln nähert sich - noch ein Augenblick und... Nina stand vor ihm. Was für eine Erscheinung für sie beide!... Nina schrie auf und wollte fortlaufen; Erast stürzte auf sie zu und beschwor sie, einige Minuten mit ihm an diesem wundervollen Ort zu verbringen und ihm nicht die Freude über das glückliche Zusammentreffen zu nehmen.

"Der Himmel wird Zeuge für die Reinheit unserer Liebe sein, und unsere Herzen werden für ihre unumstößliche Unschuld bürgen!" sagte Erast und preßte Ninas Hand an seine Lippen und an sein Herz.

"Was für ein schrecklicher Umstand, mein Freund", erwiderte Nina, "der Himmel und unsere Herzen werden uns gewiß nicht verurteilen, aber die Menschen... ach! Ich zittere vor dem Gedanken, daß man uns sehen könnte... Mein Freund! Genügt jenen denn nicht schon ein Blick, ein Anzeichen, um Schlüsse aus unserem Handeln zu ziehen? Machen sie sich denn die Mühe, bei aller Bereitschaft zu einem entschiedenen Urteil hinter den Vorhang zu schauen und unsere Lage zu bedenken? Haben sie nicht eine gewisse Freude daran, unser Glück in Verruf zu bringen? Ach! Ich kenne diesen Zug des ungebildeten menschlichen Herzens nicht nur aus Büchern, mein Freund."

"Ich weiß das alles, meine Liebe! Und ich stimme dir in allem zu, aber hier wird uns gewiß niemand sehen", sagte Erast, und ihre Lippen trafen sich in feurigen Küssen, die ihre Seele und ihre Herz erschütterten, ihr ganzes Wesen... Welch ein Zustand! Welch ein Augenblick! Ach! Ist mit euch denn der Schutzengel eurer Unschuld?

Sie verspürten in diesem Augenblick ein neues Sein, eine neue Seele, ein neues Herz: Sie wußten nicht, wo sie waren, wohin ihre Glückseligkeit sie entführt hatte, was mit ihnen geschah; die Helligkeit versank vor ihnen, alles verstummte für sie, ihre Gefühle waren Weltall und Gesetz.

Doch ein plötzlicher Donnerschlag, der neben den entrückten Geliebten niederging, ließ sie am Rande des Abgrunds innehalten... Erast und Nina erschauerten... Wie erschlagen, ließen sie in Schrecken voneinander ab.

"Mein Gott... Erast, Erast!... Mein Freund!" sagte Nina unter Tränen, "mein Herz zittert, als sei ich eine Verbrecherin... Ach! Ich ahnte es voraus, ich fürchtete den Untergang, den der gütige Himmel von mir abwenden wollte!... Der Himmel sorgt sich um unsere Unschuld, mehr als wir selbst... Leb wohl, Erast, und vergiß, wenn möglich, diesen Augenblick! Du wirst mich heute nicht mehr sehen; ich gehe gleich in mein Zimmer und stelle mich krank; der Zustand meiner Seele läßt jetzt nicht zu, daß ich mich in Gesellschaft befinde: Jeder Blick, so würde mir scheinen, sieht, was in ihr vorgeht und vorgegangen ist, und die Blicke von Väterchen und Mütterchen!... Leb wohl, leb wohl!"

Sprach sie und lief davon, wie Daphne vor Apollo. Erast konnte kein Wort hervorbringen; er stand wie versteinert, schaute in den Himmel und sah sich dann allein. Er kehrte nach Hause zurück.

Ach! Wer vermag für seine Gefühle einzustehen? Wer kann sicher sein, daß die kühle Vernunft stets die Oberhand behält. Müssen nicht bisweilen jegliche Gedanken, Regeln und Philosophien der Macht des Zufalls weichen? Leid kommt über den, der sich vollständig und unbekümmert nur auf sich selbst verläßt! Sein Fall wird um so schlimmer, um so unausweichlicher sein... Nina! Die Natur verlieh dir Vernunft, die Vernunft gab dir Regeln ein, die Regeln festigten deine glückbringende Gewandtheit; Vernunft, Regeln und Gewandtheit machten dich furchtlos vor dem Laster; doch bei all dem ist deine Tugend nahe dem Laster!... Ein leiser Wink der

Natur, ein einziger Zufall brachten in einer Minute das Gebäude zum Einsturz, an dem du so lange dich abgemüht hast und das dich in deiner Sicherheit bestärkte!...

Nina! Es gibt kein noch so festes Gebäude, weder in der Physik, noch in der Moral, das dem Zugriff der Natur auf Dauer zu widerstehen vermöchte. Es ist besser und vernünftiger, sich nicht auf den Kampf mit ihr einzulassen ... Selten, sehr selten gelingt es einem Sterblichen, diesen Kampf jedes Mal zu gewinnen. Selbst Sokrates entbrannte insgeheim vor Liebe zur schönen Aspasia, obwohl er lehrte, die Gefühle zu beherrschen, und obwohl er seine eigenen in diesem Fall nicht rechtfertigen konnte. [Anm. als Fußnote im Text: Sokrates war verheiratet und nicht mehr jung, als er sich mit Aspasia anfreundete. Aus vielen seiner Lebensumstände, die mit dieser berühmten Frau zusammenhingen, wird ersichtlich, sehr ersichtlich, daß er ihr gegenüber mehr, als nur Freundschaft empfand.] Ich erkühne mich, allen Ninas auf der Welt zu sagen: "Wie glücklich auch immer eure Herzensbildung sei, stoßt ihr in einem dunklen Wäldchen auf einen Erast, lauft von ihm fort, ohne zu hören, ohne zu antworten; haltet auch nicht eine Minute, nicht eine Sekunde inne, es könnte euren Untergang bedeuten!"

Eines Tages, nach der morgendlichen Lektüre oder nach der Arbeit, und nachdem sie sich zurecht gemacht hatte, betrat Nina zur gewohnten Stunde vor dem Mittagmahl die Wohnstube und fand dort einen unbekanntem Menschen vor, mit dem ihre Eltern sich besonders ehrerbietig unterhielten; man stellt sie dem Gast vor, er richtet von Zeit zu Zeit seinen Blick auf sie und läßt sich auf ein Gespräch mit ihr ein. Ihre Antworten und ihre Stimme veranlassen den Unbekannten, seinen Blick merklich häufiger auf ihr ruhen zu lassen. Bald nach dem Mittagessen verließ der Gast das Haus. Ninas Eltern brachten ihn zur Tür und begannen sogleich, miteinander über den Gast zu sprechen, über das Vergnügen seiner Bekanntschaft, über seinen Rang und seinen Reichtum und fragten daraufhin Nina, wie ihr dieser ehrenwerte Gast gefiel. Das Herz erzitterte ihr bei dieser Frage, und ihre Antwort entsprach nicht ganz den Wünschen der Eltern.

Am nächsten und am übernächsten Tag - derselbe ehrenwerte Gast, dieselben Lobsprüche, dieselben Fragen über ihn, und nach einer Woche verlangten die Eltern von Nina eine günstigere Antwort. Nina war sich in ihrem Innern sehr wohl über den Sinn dieser Befragung

im klaren und beschloß, sich ihren Eltern zu erklären, welche Folgen auch immer damit verbunden wären.

"Wenn Sie wünschen", antwortete sie, "daß ich meine ehrliche Meinung über ihn sage, so fand und bemerkte ich an ihm nichts, außer zwei Brillantringen an seinen Fingern. Er ist ein gewöhnlicher Mensch, der sich auf seinen Rang und seinen Reichtum, die den unerschöpflichen Inhalt aller seiner Gespräche darstellen, etwas einbildet..."

"Und du wirst die Frau dieses gewöhnlichen und eingebildeten Menschen sein!" unterbrach sie hitzig ihr Vater, dem das nicht gefiel.

Nina erbleichte, erzitterte und wäre beinahe in Ohnmacht gefallen, aber ihre Mutter befahl ihr, auf ihr Zimmer zu gehen.

Dort allein, begann sie, sich der schrecklichen Perspektive ihres Schicksals zu gewärtigen; die Worte des Vaters klangen in ihrem Innern nach, wie das Echo eines Donners. "Nein! Nein! Ich werde nicht seine Frau, gewiß nicht!" sprach sie mit sich selber, "der Himmel war Zeuge meines ersten Gelöbnisses, er möge auch Zeuge meines zweiten sein; wenn ich nicht Erast meine Hand reiche, so wie ich ihm meine Seele und mein Herz hingegeben habe, dann soll niemand auf der Welt... und das Kloster wird mir ein ruhiger Hafen sein nach dem Sturm, der in der Blüte meines Lebens sich erhoben hat."

Der Gedanke an das Kloster beruhigte Ninas Seele ein wenig, dafür peinigte sie eine andere Vorstellung. "Wie wird Erast diese Nachricht aufnehmen", dachte sie, "was wird mit ihm geschehen!... Er wird sein schreckliches Urteil zu einer grausamen Strafe vernehmen!... Er wird vor Kummer sterben!... Welch böses Schicksal!... Doch ich werde sein Leben erhalten durch die Versicherung, daß keine Macht der Welt mich zwingen kann, einem anderen zu gehören, daß mein Leben mit ihm verbunden sein wird oder - ins Kloster... ins Kloster!... Aber wird er nicht mein Grab in diesem Wort erblicken?... Ach! Er wird ohne mich nicht mehr am Leben bleiben wollen! Sein Kummer, seine Verzweiflung... Meine Gedanken ängstigen mich! Allerhöchster Gott! Du bist der Beschützer der Schwachen und Unschuldigen!"

Erst am nächsten Tag erschien Nina vor den Eltern, die ihr mit äußerster Mißbilligung begegneten.

Wo aber ist Erast indessen? Er ist jeden Tag bei seiner Nina, sieht den neuen Gast, macht seine Bekanntschaft und hat nicht die geringste Ahnung, nicht den geringsten Verdacht, was dieser Gast für ihn bedeutet.

Nun wäre es an Nina, Erast endlich über alles in Kenntnis zu setzen, und eines Tages, in einem günstigen Augenblick, sagte sie ihm, er möge sich um fünf Uhr nachmittags in ihrem Wäldchen einfinden. "Da, wo wir uns einst trafen!" sprach sie mit bitterem Lächeln, "und wo ich ganz gewiß nicht das große Blend über mir sehe!"

Man kann sich Erasts Verwunderung vorstellen. Das Geheimnisvolle, das in Ninas Stimme lag, ihre letzten Worte - all das versetzte ihn in großes Erstaunen. "Was hat das zu bedeuten?" denkt er, "das Stelldichein, und an jenem Ort!... Es muß etwas Außergewöhnliches sein!" Und er erging sich in Vermutungen.

Die Zeit bis fünf Uhr erschien Erast wie eine Ewigkeit. Und als es soweit war, eilte er in das Wäldchen. Kurz darauf kam auch Nina.

"Schau, wie stark mein Herz klopft!" sagte sie, ergriff Erasts Hand und legte sie auf ihr Herz. "Wozu erkühne ich mich, lieber Freund!... Aber was sage ich?... Ob ich mich wohl dem schrecklichen Schicksal unterwerfen kann, das für mich vorgesehen ist und das ich hier meinem Freund eröffnen werde!"

Erast erstarrte.

"Auf was muß ich gefaßt sein, zärtliche Freundin meines Herzens?" fragte er voll Schrecken.

"Auf eine schlimme Nachricht, mein Freund!" antwortete Nina, "Du mußt all deine Tapferkeit zusammennehmen und mir darin ein Vorbild sein..."

"Ich verstehe!" unterbrach sie Erast, "man will uns trennen?..."

"Und auf furchtbare Weise, mein Freund!" fuhr Nina fort, "Man will mich einem anderen geben, diesem Krösus aus Midas, den du seit einiger Zeit bei uns siehst; er kam, um mich zu beschauen; zu allem Unglück gefiel ich ihm; er hat Väterchen und Mütterchen über seine Absicht unterrichtet. Sie sind darüber sehr erfreut und verlangen blinden und widerspruchslosen Gehorsam von ihrer unglückseligen Tochter, sie verlangen, daß ich einwillige, aber ich habe beschlossen..."

"Nina! Willst du mir das Todesurteil sprechen?" unterbrach sie Erast ganz außer sich.

"Halt ein, mein ungerechter Freund! Ich habe beschlossen zu sagen, daß ich niemals zustimme, seine Frau zu werden, und statt dessen ins Kloster gehe... wenn ich nicht dein sein werde. Diese letzten Worte sprach ich in meinem Inneren aus."

"Du unvergleichliche Frau!" rief Erast aus, ergriff ihre Hand und preßte sie an sein Herz. "Bin ich denn eines solchen Opfers wert?... Und werde ich es annehmen?... Werde ich ertragen können, daß du dich gleichsam lebendig begräbst? Nein, Nina! Ein solches Opfer ist furchtbarer für mich, als alles auf der Welt!... Hör mich an, meine Liebe", fuhr er nach einer Weile finstern Schweigens fort, "ich weiß, viele können nicht verstehen, daß es Liebe ohne jeglichen Egoismus gibt, daß wir den Gegenstand unserer Liebe mehr als uns selber lieben können, das heißt, daß wir zu seinen Gunsten auf eigenen Genuß verzichten können; aber was mich betrifft, meine Freundin, ich halte das durchaus für möglich, und, bitte glaub der Aufrichtigkeit meines Herzens, meine Liebe! wenn du mit einem anderen glücklich sein kannst, dann werde auch ich glücklich sein, natürlich auf andere Weise, aber ich werde nicht über mein Schicksal murren, und der ewige, tiefe Kummer meines verwaisten Herzens wird durch den Gedanken gemildert: Sie ist glücklich! Und gibt es denn für mich ein größeres Glück auf dieser Welt, als dein Glück und Wohlergehen um jeden Preis? Und dieser Preis ist mein eigenes Glück; ist es denn nicht die größte Freude in meinem Leben, dir ausnahmslos alles zu überlassen, was ich dir nur überlassen kann? Und warum soll ich dir nicht auch mein Glück überlassen? Warum soll ich in diesem Fall kein Egoist sein dürfen, wie sonst auch?... Wäre ich selber der Schöpfer deines Wohlergehens, Nina, dann wäre es für mich ohne Zweifel mit unschätzbarem Reiz verbunden; aber wenn ein anderer dich glücklich macht, dann..."

"Ach, Erast, mein lieber Freund! Was nennst du Glück?" fragte Nina mit Tränen in den Augen.

"Ich glaube, man kann über das Glück nicht geteilter Meinung sein", erwiderte Erast, "ich vermute, es besteht in einer stillen, beständigen Freude des Herzens."

"Aber wie kann ich zu einer stillen, beständigen Freude des Herzens gelangen ohne dich?" sagte Nina mit einer starken inneren

Regung. "Ach, du grausamer Mensch!... Verzeih mir das böse Wort, mein Freund!... Wie kannst du nur..." Sie konnte nicht weitersprechen vor Tränen, sie rannen ihr in Strömen übers Gesicht und benahmen ihr den Atem.

Erast warf sich ihr zu Füßen, schluchzte auf und schwor, sie auch in seiner Todesstunde über alles in der Welt zu lieben.

"Was immer das Schicksal mir bestimmt hat", sagte er mit flammender Leidenschaft, "dich zu vergöttern, wird meine größte Wonne sein bis ins Grab!"

"Mein Freund!" sagte Nina, "ich werde den Eltern meine Liebe gestehen, ich werde es tun mit jener Kühnheit, die uns die Unschuld und Reinheit unserer Gefühle verleiht; das übrige überlasse ich meinem Schicksal; bisweilen ist es mitleidig und gerecht."

Ein goldener Hoffnungsstrahl blinkte in Erasts betrübter Seele auf. Sie trennten sich und versicherten sich aufs neue ihrer Liebe und Treue.

Nur einen Tag nach dieser zugleich freudigen und traurigen Zusammenkunft trat man an Nina heran und verlangte mit Nachdruck ihr Einverständnis zur Heirat.

"Wollt ihr, daß eure Tochter glücklich ist?" sagt sie unter Tränen. "Ich schwöre bei Gott, der keine dem Herzen widerstrebende Verbindung erwünscht, ich kann mit diesem Menschen nicht glücklich werden! Was sind Reichtum und Ehre, wenn das Herz..."

"Halt ein!" rief der Vater mit drohender Stimme. "Dein Kopf ist voll von modischen Phantasien und Romanen... O, diese Romane! Vor einigen Jahren, als die Mädchen nicht einmal das Wort Roman kannten, war ihnen der elterliche Wille Herz und Verstand; sie konnten nicht einfach sagen: der Bräutigam, den Vater und Mutter für mich ausgesucht haben, gefällt mir nicht, er ist nicht liebenswürdig, er ist zwar reich und von hohem Rang, aber nichts weiter. Rang und Reichtum genügt den heutigen Mädchen wohl nicht mehr, der Bräutigam muß auch noch wohlherzogen und liebenswürdig sein... Ist es nicht so, gnädiges Fräulein?" fragte er die arme Nina mit bösem Spott.

"Väterchen! Wenn euch nur an meinem Nutzen, und nicht an eurem gelegen ist, so flehe ich euch an", sagte sie schluchzend und warf sich ihm zu Füßen, "so flehe ich euch an, zwingt mich nicht zu dieser Heirat!... Wißt ihr, daß ihr eure Tochter zum unglücklich-

sten Wesen auf der Welt macht... Wißt ihr..." Die Tränen raubten ihr den Atem und erstickten ihre Stimme.

"Steh auf, du Unvernünftige!" rief der Vater und hob sie auf. "Was noch willst du uns sagen?" fragt er mit ungeduldigem Zorn und richtet seinen wütenden Blick auf sie.

"Ich liebe", sagt Nina, schon ganz entkräftet, "und der Gegenstand meiner Liebe erweist sich durch seine Vorzüge ihrer würdig... Erast..."

"Du liebst?... Du Nichtswürdige!" unterbricht sie der Vater mit loderndem Zorn. "Du liebst, und deine Eltern wissen davon nichts."

"Meine Liebe ist die unschuldigste auf der Welt", fährt Nina fort, "eine lebendige, unüberwindbare Neigung des Herzens..."

"Schweig, du Verwegene!" riefen aus einem Mund ihr Vater und ihre Mutter. "Geh uns aus den Augen, und denk darüber nach, daß du deine Schuld nur durch Reue und durch völligen Gehorsam gegenüber deinen Eltern, denen du soviel Verdruß bereitest, wiedergutmachen kannst!"

"Das Kloster wird meiner Schuld Wiedergutmachung sein, und nichts anderes... Eher will ich in den Tod gehen, als eurer Forderung entsprechen!" sagte Nina mit Kummer und Verzweiflung und ging in ihr Zimmer.

Erast wurde an jenem Tag das Haus verboten. Er wollte mit Ninas Eltern sprechen, aber sie schenkten ihm kein Gehör. Diese Handlungsweise offenbarte ihm in aller Deutlichkeit sein und Ninas Schicksal. Wie betäubt, fand sich Erast nicht mehr zurecht in seinen Gedanken und Gefühlen. "Was ist zu unternehmen, welchen Weg soll ich einschlagen?" dachte er, und ein Abgrund von Verzweiflung tat sich vor seinen Füßen auf. In diesem Zustand kehrte er nach Hause zurück und schloß sich in seinem Kabinett ein.

Muß man noch berichten, was indessen mit Nina in ihrem Zimmer vorging? Wie könnte man sich nicht in allen Einzelheiten den Zustand ihrer Seele vorstellen.

Zwei Tage vergingen, und Nina wußte nichts über ihr endgültiges Urteil; am dritten Tag kamen ihr Vater und ihre Mutter zu ihr herein.

"Eines von beidem", sagte in strengem Ton ihr Vater, "deine Zustimmung oder das Kloster."

"Das letztere!" antwortete Nina und warf sich ihm zu Füßen.

"Wenn du unseren Willen nicht erfüllst, so erfüllen wir dir deinen: morgen schon fahren wir ins Kloster", sagte der Vater und ging voll Zorn hinaus.

"Mütterchen!" rief Nina aus, als sie mit ihr allein war, und schlang ihre Arme um sie, "Mütterchen! Liebt ihr mich denn wirklich nicht mehr, empfindet ihr denn Haß für eure Tochter?... Doch wofür?... Liebe und achte ich euch denn weniger?... Ach! Ihr wollt meinen Untergang!... Mütterchen!..."

Nina konnte nicht weiter sprechen, sie küßte ihre Hände und benetzte sie dabei mit ihren Tränen. Für einen Augenblick obsiegte die Natur über die Grausamkeit des menschlichen Herzens, die Mutter war gerührt, weinte gemeinsam mit ihrer unglückseligen Tochter und redete ihr zu. Doch dann nannte sie sie eine ungehorsame Tochter und ließ sie allein, ohne von ihrer bitteren Entschlossenheit abzuweichen und ohne Ninas gramvollem Schicksal Erleichterung zu versprechen.

Ob die Mutter versuchte, das Mitgefühl des grausamen Vaters zu erwecken oder nicht, dem sei nicht weiter nachgegangen. Doch pünktlich am nächsten Tag löste er sein Versprechen ein, die arme Nina ins Kloster zu sperren. Sie nahm die Nachricht mit jener Gefühllosigkeit auf, die schlimmer ist, als jegliches Gefühl.

Das Kloster, in das man sie führte, befand sich in derselben Stadt, in der auch Erast wohnte, ein anderes Frauenkloster gab es im Umkreis nicht. Was für ein Zusammentreffen! Es erregte ihre Seele auf schreckliche Weise, und sie wurde ihrer Empfindungen nicht Herr. "Ich bin in einer Stadt mit ihm!" dachte sie, "kann etwas über ihn erfahren; kann ihm etwas von mir übermitteln... Doch so nah beieinander zu sein mit dem furchtbaren Abgrund vor Augen, der uns trennt!... Mein Gott!... Welch ein Zustand!... Was geschieht mit meinem teuren Herzensfreund?... Was wird mit ihm sein, wenn er von meinem Schicksal erfährt?... Er wird sterben!... Er wird diesen Schlag nicht ertragen!... Ich kenne Erast, seine Gefühle sind mir so vertraut, wie meine eigenen... Allmächtiger! Wenn das Gebet eines unschuldigen Herzens zu dir gelangt, wessen ich sicher bin, so rette meinen Freund! Kräftige seine Seele, damit er die Stürme des irdischen Lebens erträgt!... Sein reines Herz ist deiner Zuwendung und deiner Obhut wert!... Auch ich, schwaches Wesen, überantworte mich dir! Die Sanftmut auch meines Herzens ist dir wohlbekannt! Mutig trage ich es zu deinem Altar;

wenn es deinem Willen gefällt, nimm es dir als Opfer... Du wirst ihm seine schwachen, aber tugendhaften Gefühle verzeihen!"

So verströmte die unglückselige Nina ihren Herzenskummer. Doch Erast zu sehen oder etwas über ihn zu erfahren, war unmöglich, denn ihr Vater bat die Äbtissin, alle Vorsichtsmaßnahmen diesbezüglich zu treffen.

Ninas Einweisung ins Kloster blieb nicht lange geheim; am nächsten Tag sprach die ganze Stadt darüber; alle wunderten sich, keiner kannte den wahren Grund, und jeder teilte seine Vermutungen mit. Auch zu Erast gelangte diese für ihn so furchtbare Neuigkeit. Man sagte ihm, daß Nina ins Kloster gegangen sei.

Wer vermag zu beschreiben, was diese Nachricht in ihm bewirkte? Für derlei Beschreibungen kennt die Sprache keine Worte, die Natur keine Farben, die Phantasie keine Bilder! Seine erste Regung war, mit der Pistole zu Ninas Vater zu laufen, ihm ins Herz zu schießen und dann sich selber!

Aber der Gedanke an Nina, an seine teure Nina, änderte die schreckliche Absicht seiner verzweifelten Seele. Außer sich und ohne Besinnung eilte er zum Kloster und lief in den Hof. "Wohin? Zu wem?" fragt man ihn. "Zu meiner Nina!" erwidert er mit rauher Stimme und zornigem Blick.

Man benachrichtigt die Äbtissin und erklärt ihm einen Augenblick später, daß er Nina nicht sehen darf. "Warum nicht, ihr Barbaren?" schreit er rasend und: "Ich werde sie gegen euren Willen sehen."

Die Äbtissin hörte das Schreien, vernahm seine Worte, dachte, er habe den Verstand verloren, und befahl, ihn in Ruhe zu lassen.

Lange strich er über den Hof, blickte auf die Zellenfenster, rief Nina mit den anrührendsten Namen und glich in der Tat einem Wahnsinnigen. Nachdem er jegliche Hoffnung, seine Nina zu sehen, verloren hatte, verließ er das Kloster, ging um seine Mauern herum, lief in demselben Zustand nach Hause, in dem er zum Kloster geeilt war, und schloß sich von neuem in seinem Kabinett ein. Die ganze Nacht hörte der Kammerdiener sein Stöhnen und Ninas Namen. Ob Nina wußte, daß Erast im Kloster war, ist nicht bekannt.

Am nächsten Tag, im Morgengrauen, verließ Erast sein Kabinett mit Hut und Stock, das Gesicht ganz bleich, die Augen verquollen, und ging schnellen Schrittes aus der Stadt heraus. Der Kammerdie-

ner wollte seinem Herrn folgen, dieser aber befahl ihm, zu bleiben.

Ninas geliebtes Wäldchen, Zeuge des vergangenen und unwiederbringlichen Glücks, versprach ihm einen gewissen Trost, eine gewisse Erleichterung; er eilt zu ihm hin (die Entfernung betrug etwa zehn Werst), dringt in seine dichten Schatten ein, sein Herz erzittert, sein Blut gerät in Wallung!... Erast weiß selber nicht, was in seiner Seele vorgeht, er küßt jeden Baum, ruft noch und noch Ninas ihm so teuren Namen und findet in der Rinde eines Baumes ihrer beider Namen, umwunden mit einer Girlande und mit der Unterschrift versehen: "In Liebe und in Gott verbunden!" "Das hat ihre Hand eingekerbt!" rief er in völliger Verzückung aus. "Hier, neben diesem Baum will ich sterben!" wiederholte er mehrmals und fiel in tiefer Ohnmacht auf die Erde.

Als er wieder zu sich kam, begriff er nicht, wie ihm geschah. "Ist dies ein Traum oder der Tod", dachte er, "wache ich auf oder bin ich wiedererweckt von den Toten?"

Nach einiger Zeit brachte ihn die morgendliche Frische wieder ganz zur Besinnung, und die traurige Wahrheit tauchte mit all ihrem Schrecken wieder vor ihm auf. Bis zum Abend streifte er durch das Wäldchen, ging bis an das Haus heran, in dem einst die eine Hälfte seiner Seele wohnte, und lief mit Schauern davon: Es schien ihm, als ob scheußliche Ungeheuer und grimmige Tiger es nunmehr bevölkerten. Den ganzen Tag verbrachte er ohne Nahrung und, nach Hause zurückgekehrt, legte er sich sogleich zur Ruhe.

Die ganze Nacht tat er kein Auge zu. Er wurde von einer starken Hitze und furchtbaren Fieberträumen befallen. Der erschrockene Kammerdiener rief nach dem Arzt. Dieser findet Erast bei hohem Fieber vor; er will ihn zur Ader lassen, Erast aber widersetzt sich, und zwei Tagen später lassen die kalten Umarmungen des Todes sein kochendes Blut erkalten.

Die ganze Stadt, alle, die Erast nur kannten, beweinten ihn und segneten seinen Namen. Schließlich erfuhren auch Ninas Eltern von dem betrüblichen Ende des unglücklichen jungen Mannes. Sie bedauerten ihn (denn welches Herz kann so grausam sein, daß es einen Unglückseligen nicht bedauert) und dachten, sich diesen traurigen Umstand zunutze zu machen. "Wenn Nina jegliche Hoffnung nun aufgegeben hat, mit Erast in Liebe vereint zu sein", sprachen

sie untereinander, "will sie vielleicht das Kloster wieder verlassen und der von uns gewünschten Heirat zustimmen."

Ihr grausamen Menschen! Wie wenig ist euch bekannt, was ein zärtliches, empfindsames Herz ist!... Und ein wahres, tiefes Gefühl!... Ihr urteilt nach dem eigenen Herzen!... Aber nein! Ihr habt gar kein Herz!... Sonst hätte es euch ein bestimmtes Quantum an Liebe und Mitleid eingeflößt!... Ein Stein liegt an seiner Stelle in eurer Brust, und euer Bedauern über den Unglücklichen ist nichts anderes, als leere Worte!

Ninas Vater machte sich gleich auf ins Kloster und bat die Äbtissin, Nina mit aller Behutsamkeit den Tod Erasts beizubringen und ihr zuzureden, sich dem Willen der Eltern zu unterwerfen. Die Äbtissin, die genügend Verstand besaß und Nina herzlich bedauerte, versprach, seinen Wunsch zu erfüllen, aber machte ihm keine Hoffnungen auf einen Erfolg.

Nach einer Stunde ging sie zu Nina, die, auf den Tisch gestützt, ganz in tiefen und traurigen Gedanken versunken saß.

"Sie sind immer so traurig, mein Fräulein!" sagte sie zu ihr. "Wissen Sie, daß das eine Sünde ist? Ein wahrer Christ muß in jeder Lebenslage voller Hoffnung auf die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters sein."

"Ich weiß", antwortete Nina und seufzte schwer, "ich weiß es, und doch kann ich meine Gefühle nicht überwinden."

"Sie bemühen sich wahrscheinlich nicht genug darum", fuhr die Äbtissin fort. "Der aufrichtige und entschiedene Wunsch, sich zu beherrschen, wird mit der Zeit von Erfolg gekrönt, und in unserem stürmischen und vergänglichen Leben ist uns Selbstbeherrschung sehr von Nöten! Tausende widriger Umstände, der nicht abzuwendende Verlust geliebter Menschen (bei diesen Worten blickte die Äbtissin Nina in einer Weise an, daß sie erschauerte), ein Verlust, der uns in schreckliche Verzweiflung führen kann, wenn wir auf ihn nicht vorbereitet sind; und Sie wissen, welche Sünden die Verzweiflung nach sich zieht: Murren und Hadern über Gott, Selbstmord und dergleichen mehr. Bedenken Sie nur, mein Fräulein, wie unverzeihlich es wäre, wenn Sie, zum Beispiel, einen Herzensgeliebten hätten und wollten sich nicht über den unwiederbringlichen Verlust, den sein Tod bedeuten würde, hinwegtrösten..."

"Was sagen Sie da", rief Nina aus, "um Gottes willen, wenn Sie über mich sprechen, wenn Sie etwas wissen, dann quälen Sie mich nicht..."

"Ich weiß es", unterbrach sie die Äbtissin, "und ich möchte, daß Sie die Großmut besitzen, mich anzuhören."

"Genug, genug!" schrie Nina wiederum auf und fiel ohne Besinnung in die Arme der Vorsteherin.

Die gutherzige Frau war beunruhigt, Ninas Zustand berührte sie sehr. Sie gab sich selber die Schuld, nicht behutsam genug gewesen zu sein, und versuchte, Nina wiederzubeleben und sie zu beruhigen. Sie aber lag über eine Stunde in Ohnmacht.

Schließlich öffnete sie die Augen, sah erschrocken um sich und sagte:

"Er ist nicht mehr!... Er ist vor Kummer gestorben!... Man hat ihn umgebracht."

Sprach sie und schloß mit einem langen, tiefen Seufzer auf neue die Augen. Ihre Brust zitterte, ein dumpfes Stöhnen entrang sich ihr immer häufiger.

Die Äbtissin benachrichtigte Ninas Eltern über ihren Zustand; sie kamen herbei, traten an sie heran, riefen sie an, aber ihre Augen öffneten sich nicht. Die Mutter setzte sich neben sie, nahm ihre Hand und küßte ihre bleiche Wange; und als eine Träne darauf fiel, öffnete Nina ihre Augen, Augen, in denen sich ein schreckliches Herzeleid spiegelte. Sie erkannte ihre Mutter, sah sie lange und schweigend an, nichts mehr empfindend, seufzte, brach in Tränen aus und sagte schließlich mit schwacher, versagender Stimme:

"Ich sterbe, Mütterchen! Und ich bin froh darüber: Das Leben ist mir unerträglich und zuwider."

"Warum solche Gedanken, meine Liebe?" sagte die Mutter niedergeschlagen. "Du sollst leben, und wenn es für deine Eltern ist, die..."

"Das liegt nicht mehr in meiner Hand, Mütterchen!" unterbrach sie Nina. "Und was bedeutet euch mein Leben? Ich habe euch so wenig Trost und Freude gebracht, und das würde auch weiterhin so bleiben!"

Ihre Stimme wurde von Tränen erstickt.

"Mein Tod macht eurer Unzufriedenheit über mich ein Ende", fuhr sie fort, "für die ich euch um Verzeihung bitte; den Sterbenden verwehrt man sie nicht."

Hierbei ergriff sie die Hand ihrer Mutter, küßte sie, schluchzte auf und verlor erneut die Besinnung.

Von diesem Augenblick an öffnete sie fünf oder sechs Tage lang nicht ihre Augen, sie aß und trank nicht, und ein schweres Fieber verschlimmerte ihren Zustand. Schließlich stürzte das Blut in Strömen aus ihrem Mund, und der Arzt erklärte, daß eine außerordentliche Schädigung der Lungen die Aussicht auf Heilung zweifelhaft erscheinen ließe; alle Bitten, Medizin und Nahrung zu sich zu nehmen, waren vergeblich. Nina schwieg und verspürte nichts mehr.

Schließlich öffnete sie ihre schon vom Tode gezeichneten Augen; die Mutter trat an sie heran, Nina gab zu verstehen, daß sie mit ihr sprechen wollte, und, von langen Pausen unterbrochen, sagte sie ihr:

"Mütterchen! Erleichtert mir die verbleibenden Minuten und versprecht mir, meine letzte Bitte zu erfüllen! Gebt Weisung, daß ich in meinem geliebten Wäldchen begraben werde... (hier unterbrach ein tiefer Seufzer ihre Worte) unter jenen Kiefern..."

Sie sprach nicht zu Ende, der grimmige Tod lähmte ihre Zunge und schloß ihre Engelsaugen für immer.

Was in diesem Augenblick Ninas Vater und Mutter empfanden, darüber werden wir kein Urteil abgeben. Schreckliche Gedanken!

Sie erfüllten ihre Bitte. (Ach! was für eine Bitte!.. Ihr Eltern!) Sie begruben sie in ihrem geliebten Wäldchen unter den dichten Schatten der hohen Kiefern, dort, wo sie zu sitzen pflegte mit einem Buch, in Gedanken versunken oder in ihren Herzensangelegenheiten... Ein schwarzer Obelisk aus Marmor steht traurig über ihrer Asche.

Nina, Nina! Du wärest eines besseren Schicksals würdig gewesen! Die Natur wollte dein Glück, sie versah dich mit Herz und Verstand und gab dir Erast, aber ach! Die in nichtswürdigen Vorurteilen verhafteten Menschen nahmen dir all deine Gaben, bevor du sie voll entfalten konntest!

Dmitrij Osipovič Baranov  
Charlotte am Grabe Werthers (Prosaübersetzung)

Schenk meinen Worten Gehör, o Asche, den Worten einer  
Unglücklichen!

O Werther! Durch dich hat die leidenschaftliche Seele  
Charlottes ein Paradies gefunden.

Der Faden deiner teuren Tage ist schon abgerissen,  
Und ich, und ich lebe nur in Qualen,  
In verzweifelter Trauer, mit dem grausamsten Schicksal,  
Wieviel muß ich mich noch quälen und, ach! wieviel noch  
leiden?

Dieses Grab faßt alle deine Nöte,  
Sie alle sind mit dir, mit dir begraben:  
Nicht mehr läufst du vor dem bösen Schicksal fort,  
Du Glücklicher; dein Glück liegt in den Händen eines anderen,  
In des Schöpfers Händen, in den Händen jenes Schöpfers,  
Dessen Gnade ohne Maßen und unendlich ist.

Wie glücklich bist du, o Grab! O geheiligtes Grab!  
In dir ist die Asche Werthers, in dir ist diese Asche;  
Wie gern würde ich, o weh, an deiner Stelle sein,  
Um mit ihm gemeinsam zu leben, um mit ihm ein Herz und eine  
Seele zu sein,

Den Teuren auf ewig umarmt zu halten,  
Und im Schoß der Erde mit dem Geliebten zu leben bis in die  
Ewigkeit,

In den Mißgeschicken, den Kummernissen und Qualen dieses  
Lebens,

Stets zerbricht die Liebe den, der ihr ergeben ist.

Oh, welch ein Gefühl ungekannter Regungen!

Welche Finsternis aus bösen Träumen und wundersamen  
Phantasien!

Ver mehrt nicht Kummernis und böse Qual.

Genug schon bin ich von ihnen gemartert;

Genug schon quäl' ich mich vor Trauer und Gram;

Untröstlich, find' ich des Nachts keinen Schlaf und des Tags  
keine Ruh'.

Sobald ich mich zur Ruhe lege, flieht der Schlaf aus meinen  
Augen,



Heißt, sich dem Herrgott widersetzen.  
Wie werden wir ihm Antwort stehn vor seinem Thron?  
Vor Gott bleibt Mord stets Mord.  
Wer kann des Schöpfers Trachten denn begreifen,  
Das keinen Anfang hat, kein Maß, kein Ende.  
O Schöpfer des Glücks, Herr der Leidenschaften!  
O Gott! Man rühmt dich deiner Wunder!  
Aus großer Höh', von felsenfestem Ort,  
Majestätisch in der Finsternis der wunderbaren Sterne;  
Erweis mir deine Gnade, du Weltenschöpfer,  
Komm, gib Charlotte Kraft in ihrem Unglück.

**Michail Jur'evič Lermontov: Vermächtnis**  
(Nach Goethe)

Da ist ein Ort: nah an dem stillen Wege,  
Im öden Wald, inmitten dieser Lichtung,  
Wo abends Nebel ziehn,  
Versilbert durch den Mond...  
Mein Freund, du kennst doch jene Lichtung;  
Begrabe meinen kalten Leichnam dort,  
Wenn ich zu atmen aufhör'!

Versag mir jenes Grab dort nicht,  
Auf jeden Fall befolge das Gesetz;  
Stell' auf ein Ahornkreuz,  
Und lege einen rohen Stein dazu;  
Wenn dann Gewitter jenen Wald erschüttern,  
Zieht so mein Kreuz den Fremden an;  
Der gute Mensch, vielleicht,  
Ruht aus auf diesem rohen Stein.

Serednikovo, nachts am Fenster, 1831

Goethe, Werther 1774, S. 220

Ich habe deinen Vater in einem Zettelgen gebeten, meine Leiche zu schützen. Auf dem Kirchhofe sind zwey Lindenbäume, hinten im Ekke nach dem Felde zu, dort wünsch ich zu ruhen. Er kann, er wird das für seinen Freund thun. Bitt ihn auch. Ich will frommen Christen nicht zumuthen, ihren Körper neben einem Unglücklichen niederzulegen. Ach ich wollte, ihr begrübt mich am Wege, oder im einsamen Thale, daß Priester und Levite vor dem bezeichnenden Steine sich segnend vorüberging, und der Samariter eine Thräne weinte.

## Auswahlbibliographie

Aktuelle Literaturverzeichnisse finden sich u.a. bei Flaschka (1987) und Engel (1986); wichtig sind auch die Angaben bei Atkins (1949) und Zirmunskij (1937). Ansonsten sei auf die "Hamburger Ausgabe" sowie die gängigen Goethe-Bibliographien verwiesen.

### A. Literarische Texte

#### A1. Ausgaben des Goetheschen "Werther"

- Goethe, Johann Wolfgang: Die Leiden des jungen Werthers/Friedrich Nicolai: Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Faksimile-Ausgabe der jeweils 1. Aufl. 1774/1775. Dortmund 1978 (=Bibliophile Taschenbücher 20)
- Goethe, Johann Wolfgang: Die Leiden des jungen Werther. Berliner Ausgabe Bd. 9. Hrsg. Margot Böttcher, Werner Liersch, Annemarie Noelle. 3. Aufl. Berlin/Weimar 1976 (1. und 2. Fassung)
- : Die Leiden des jungen Werthers. Vollständige Ausgabe der 1. Fassung. Nachdruck aus Bd. 9 der Berliner Ausgabe. Hrsg. Hans-Wolf Jäger. München 1979 (=Goldmann-Klassiker)
- : Die Leiden des jungen Werther. Ein unklassischer Klassiker. Neu hrsg. mit Dokumenten und Materialien, Wertheriana und Wertheriaden v. Hans Christoph Buch. Berlin 1982 (=Wagenbachs Taschenbücherei 89) (2. Fassung)
- : Die Leiden des jungen Werther. Hrsg. u. kommentiert v. Erich Trunz. Nachdruck der Hamburger Ausgabe. 8. Aufl. München 1987 (=dtv klassik) (2. Fassung)

#### A2. Zeitgenössische russische Werther-Übersetzungen

- Strasti molodogo Vertera. Übers. F. Galčenkov. SPb 1781 (Nachdrucke 1794 und 1796)
- Strasti molodogo Vertera, soč. g. Gete. Übers. I. Vinogradov. SPb 1796 (a.A. 1798) (Enthält zusätzlich: Pis'ma Šarlotty k Karoline vo vremja ee znakomstva s Verterom, nach der franz. Übers. des engl. Originals von 1786) (Nachdruck 1816)
- Stradanija Vertera. Übers. Nikolaj Rožalin. M. 1829

#### A3. Zeitgenössische russische Wertheriaden

##### A3.1 Lyrik

- Baranov, Dmitrij: Šarlotta pri grobe Vertera. In: Zerkalo sveta, 1787, č. VI, S. 768-773 (dt. Übersetzung im vorliegenden Buch)
- anonym: Stichi na grob Vertera. In: Poleznoe upražnenie junošestva. M. 1789, S. 376 f.
- anonym: Šarlota na Verterovoj grobnice. In: Moskovskij žurnal, 1792, č. VI, S. 122-124
- anonym: Pis'mo Vertera k Šarlotte. (ca. 400 Zeilen, gefunden im Nachlaß Žukovskijs; Auszüge bei Zirmunskij (1981), S. 44 ff.)
- Tumanskij, Vasilij Ivanovič: Verter k Šarlotte. In: Blagonamerennij, 1819, č. VI, S. 5
- Lermontov, Michail Jur'evič: Zaveščanie (1831). Zit. n. ders., Sbornie sočinenij v četyrech tomach, M. 1975, c. 1, S. 339 (dt. Übersetzung im vorliegenden Buch)

## A3.2 Prosa

- Klušin, Aleksandr Ivanovič: Nesčastnyj M-v. In: Sanktpeterburgskij Merkurij, 1793, č. I, S. 138-226 (als Buchausgabe SPb 1802 unter dem Titel: Verterovy čuvstvovanija ili nesčastnyj M. Original'nyj anekdot. Nachdruck in: Russkaja sentimental'naja povest' (1979), S. 119-141)
- anonym: Neskol'ko pisem moego druga. In: Prijatnoe i poleznoe preprovoždenie vremeni, 1794, č. IV, S. 127-186; 1795, č. V, S. 374-385
- Stolypin, Arkadij: Otčajannaja ljubov'. Otryvok. In: Prijatnoe i poleznoe preprovoždenie vremeni, 1795, č. VII, S. 210-239
- L'vov, Pavel Jur'evič: Aleksandr i Julija. Istinnaja russkaja povest'. SPb 1801
- Suškov, Michail Vasil'evič: Rossijskij Verter, poluspravedlivaja povest', original'noe sočinenie M. S(uškova), mladogo, čuvstvitel'nogo čeloveka, samoproizvol'no prekrativšego svoju žizn'. SPb 1801 (Nachdruck in: Russkaja sentimental'naja povest' (1979), S. 203-222. Dt. Übersetzung im vorliegenden Buch)
- Izmajlov, Vladimir Vasil'evič: Putešestvie v poludennuju Rossiju, v pis'mach. 2 Bde. M. 1802 (Der Briefroman enthält eine Werthergeschichte: Bd. 1, č. II, S. 206-213, Brief LXXVII und Bd. 2, c. III, S. 3-30, Briefe LXXVIII-LXXX. Dt. Übersetzung: Reise nach dem südlichen Rußland. Obers. Johann Richter. Leipzig 1804. Dt. Ausgabe war uns nicht zugänglich.)
- Salikov, Petr Ivanovič: Temnaja rošča ili pamjatnik nežnosti. In: ders., Povesti, M. 1819 (Nachdruck in: Russkaja sentimental'naja povest' (1979), S. 190-202. Dt. Übersetzung im vorliegenden Buch)

## A4. Weitere literarische und essayistische Texte

- Belinskij, Vissarion Grigor'evič: Polnoe sobranie sočinenij. Tom 3. M. 1953; tom 10. M. 1956
- Bitow (Bitov), Andrej: Das Puschkinhaus. Roman. (Puškinskij dom dt.) Darmstadt/Neuwied 1983
- Tschernyschewski (Černyševskij), Nikolaj Gavrilovič: Was tun? (Čto delat' dt.) Berlin/Weimar 1974
- Dostoevskij, Fedor Michajlovič: Sobranie sočinenij. Tom 10 = Besy, L. 1974; tom 22 = Dnevnik pisatelja, L. 1981
- Eco, Umberto: Der Name der Rose (Il nome della rosa 1980, dt.). München 1982
- Gercen (Herzen), Aleksandr Ivanovič: Sobranie sočinenij. Tom 1. M. 1954; tom 2. M. 1955
- Gogol', Nikolaj Vasil'evič: Nevskij prospekt. In: ders., Sobranie sočinenij. Tom 3. M. 1959. S. 7-43
- Karamzin, Nikolaj Michajlovič: Izbrannye sočinenija. Tom 2. M./L. 1964
- Karamsin (Karamzin), Nikolaj: Die arme Lisa. (Bednaja Liza) Russ./dt. Hrsg. Martin Schneider. Übers. Martin u. Monika Schneider. Stuttgart 1982 (=Reclams Universal-Bibliothek 7861)
- : Briefe eines russischen Reisenden. (Pis'ma russkogo putešestvennika dt., Auswahl). Stuttgart 1986 (=Reclams Universal-Bibliothek 8349)
- Kjuchel'bekker (Küchelbecker), Vil'gel'm (Wilhelm) Karlovič: Dnevnik. L. 1929
- Lermontov, Michail Jur'evič: Geroj našego vremeni. M. 1962

- Mann, Thomas: Lotte in Weimar. Frankfurt/M. 1959  
 Plenzdorf, Ulrich: Die neuen Leiden des jungen W. Frankfurt/M. 1982 (zuerst: Rostock 1973)  
 Puschkin (Puškin), Aleksandr Sergeevič: Eugen Onegin (Evgenij Onegin dt.). In: ders., Werke. Eugen Onegin und andere Versdichtungen, Dramen und Gedichte. Zürich o.J. (Ex libris)  
 Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. (Julie ou La nouvelle Héloïse dt.) München 1988  
 Russkaja sentimental'naja povest'. Hrsg. Pavel Aleksandrovič Orlov. M. 1979

## B. Wissenschaftliche Literatur

- Averbach, Leopold Leonidovič: O velikom genii i uzkom filistere. In: Literaturnoe nasledstvo. Bd. 4-6. M. 1932. S. 21-39  
 Atkins, Stuart Pratt: The Testament Of Werther In Poetry and Drama. Cambridge (Mass.) 1949 (=Harvard Studies in Comparative Literature XIX)  
 Bachtin, Michail: Die Ästhetik des Wortes. Hrsg. Rainer Grüber. Frankfurt/M. 1979 (=edition suhrkamp 967)  
 Baldensperger, Ferdinand: Goethe en France. Paris 1904  
 Bem, Alfred: Der russische Antiwertherismus. In: Germanoslavica, Bd. 2 (1932/33), S. 357-359  
 Berkov, Pavel: Literarische Wechselbeziehungen zwischen Rußland und Westeuropa im 18. Jahrhundert. Berlin (DDR) 1968 (1)  
 -----: Zur Geschichte des russischen Wertherismus. In: Berkov (s. o.), S. 177-184  
 -----: "Werther"-Motive in Puškins "Eugen Onegin". In: Berkov (s. o.), S. 172-176  
 -----: Besonderheiten des literarischen Prozesses in Rußland im 18. Jh. In: H. Graßhoff/U. Lehmann (Hrsg.), Studien zur Geschichte der russischen Literatur des 18. Jh., Berlin (DDR) 1968 (2), S. 9-55  
 Brang, Peter: Studien zur Theorie und Praxis der russischen Erzählung 1770-1811. Wiesbaden 1960 (=Biblioteca slavica)  
 Brenner, Peter J.: Plenzdorfs "Neue Leiden des jungen W.". Frankfurt/M. 1982  
 Ciechanowska, Zofia: Die Anfänge der Goethe-Kenntnis in Polen. In: Germanoslavica, Bd. 1 (1931-32), S. 387-407, Bd. 2 (1932-33), S. 14-43  
 Eimermacher, Karl (Hrsg.): Dokumente zur sowjetischen Literaturpolitik 1917-1932. Stuttgart usw. 1972  
 Ejges, Iosif: Perevod M. Ju. Lermontova iz "Vertera" Gete. In: Zvenja. Sbornik materialov i dokumentov po istorii literatury, iskusstva i obščestvennoj mysli XIX veka. Bd. 2. M./L. 1933. S. 72-74  
 Engel, Ingrid: Werther und die Wertheriaden. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte. St. Ingbert 1986 (=Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft 13)  
 Flaker, Aleksandar: Modelle der Jeans Prosa. Zur literarischen Opposition bei Plenzdorf im osteuropäischen Romankontext. Kronberg/Ts. 1975 (=Skripten Literatur+Sprache+Didaktik 5)  
 Flaschka, Horst: Goethes "Werther". Werkkontextuelle Deskription und Analyse. München 1987  
 Frank, John G.: Pushkin and Goethe. In: Slavonic and East European Review 26 (1947), S. 146-151  
 Freund, Winfried: Die literarische Parodie. Stuttgart 1981 (=Sammlung Metzler 200)

- Goethe. Sein Werk in Bildern und Texten. Hrsg. Christoph Michel. Frankfurt/M. 1982 (=Insel-Taschenbuch 1000)
- Goldmann, Lucien: Pour une sociologie du roman. Paris 1964
- Grappin, Pierre: Aspekte der Rezeption Werthers in Frankreich im 18. Jh. In: W. Müller-Seidel (Hrsg.), Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. München 1974. S. 411-421
- Grimminger, Rolf: Roman. In: ders. (Hrsg.), Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Bd. 3. Dt. Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789. München 1980. S. 635-715
- Gronicka, André v.: The Russian Image of Goethe. University of Pennsylvania 1968
- Günther, Hans: Grundbegriffe der Rezeptions- und Wirkungsanalyse im tschechischen Strukturalismus. In: Poetica 4 (1971), S. 224-243
- Hillebrand, Karl: Die Werther-Krankheit in Europa. In: Culturgeschichtliches. Aus dem Nachlasse von Karl Hillebrand hrsg. v. J. Hillebrand. Straßburg 1885. S. 102-142
- Hohendahl, Peter Uwe: Der europäische Roman der Empfindsamkeit. Wiesbaden 1977
- Hotz, Karl: Goethes "Werther" als Modell für kritisches Lesen: Materialien zur Rezeptionsgeschichte. 3. Aufl. Stuttgart 1980 (=Literaturwiss.-Gesellschaftswiss. 6)
- Hübner, Klaus: Alltag im literarischen Werk. Eine literatursoziologische Studie zu Goethes Werther. Heidelberg 1982
- Jäger, Georg: Die Wertherwirkung. Ein rezeptionsästhetischer Modellfall. In: W. Müller-Seidel (Hrsg.), Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft, München 1974, S. 389-409
- : Die Leiden des alten und neuen Werther. Kommentare, Abbildungen, Materialien zu Goethes "Leiden des jungen Werthers" und Plenzdorfs "Neue Leiden des jungen W.". Mit einem Beitrag zu den Werther-Illustrationen von Jutta Assel. München/Wien 1984 (=Literatur-Kommentare 21)
- Jauß, Hans Robert: Zur Fortsetzung des Dialogs zwischen "bürgerlicher" und "marxistischer" Rezeptionsästhetik. In: Warning (Hrsg.), Rezeptionsästhetik. München 1975 (1). S. 343-352
- : Racines und Goethes Iphigenie - Mit einem Nachwort über die Partialität der rezeptionsästhetischen Methode. In: Warning (1975) (2). S. 353-400
- : Negativität und Identifikation. Versuch zur Theorie der ästhetischen Erfahrung. In: H. Weinrich (Hrsg.), Positionen der Negativität (=Poetik und Hermeneutik VI). München 1975 (3). S. 263-339
- : Der Leser als Instanz einer neuen Geschichte der Literatur. Ms. Konstanz 1975 (4)
- : Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt/M. 1982
- Karrer, Wolfgang: Parodie, Travestie, Pastiche. München 1977 (=Information und Synthese 6)
- Köhne, Roland: Werther und die "Fabel vom Pferde". In: literatur für leser, 1988, Nr. 2, S. 73-77
- Lachmann, Renate: Dialogizität und poetische Sprache. In: dies. (Hrsg.), Dialogizität, München 1982, S. 51-62
- Meyer, Herman: Das Zitat in der Erzählkunst. Zur Geschichte und Poetik des europäischen Romans. Frankfurt/M. 1988 (1. Aufl. Stuttgart 1961)

- Meyer-Krentler, Eckhardt: "Kalte Abstraktion" gegen "versengte Einbildung". Destruktion und Restauration aufklärerischer Harmoniemodelle in Goethes "Leiden" und Nicolais "Freuden des jungen Werthers". In: DVjs 56 (1982), S. 65-91
- : Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur. München 1984
- : Die Leiden der jungen Wertherin. Weibliche Sozialisation durch Literatur im späten 18. Jahrhundert. In: FS für Wolfgang Martens. Tübingen 1989 (im Druck)
- Miller, Norbert: Der empfindsame Erzähler. Untersuchungen an Romananfängen. München 1968
- Müller, Peter: Zeitkritik und Utopie in Goethes "Werther". 2. überarb. Aufl. Berlin (DDR) 1983
- Nutz, Maximilian: Die Sprachlosigkeit des erregten Gefühls. Zur Problematik der Verständigung in Goethes "Werther" und seiner Rezeption. In: literatur für leser 1982, Nr. 4, S. 217-229
- Orlov, Pavel Aleksandrovič: Russkij sentimentalizm. M. 1977
- (Hrsg.): Russkaja sentimental'naja povest'. M. 1979
- Pogodin, Aleksandar: Goethe in Rußland. In: Germanoslavica 1 (1931/32), S. 333-347
- Rammelmeyer, Alfred: Grundsätzliches zu den deutsch-slavischen literarischen Wechselbeziehungen. In: F. B. Kaiser/B. Stasiewski (Hrsg.), Wechselbeziehungen zwischen deutscher und slavischer Literatur. Köln/Wien 1978, S. 1-32
- Rothe, Hans: N. M. Karamzins europäische Reise: Der Beginn des russischen Romans. Bad Homburg v. d. H./Berlin/Zürich 1968 (=Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven 1)
- Rothmann, Kurt (Hrsg.): Johann Wolfgang Goethe. Die Leiden des jungen Werthers. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart 1980 (=Reclama Universal-Bibliothek)
- Russkij biografičeskij slovar'. Spb 1905. darin:
- Artikel "Baranov", Bd. II, S. 482
  - Artikel "Suškov", Bd. XX, S. 214 f.
  - Artikel "Šalikov", Bd. XXII, S. 492-496
- Sagnes, Guy: L'ennui dans la littérature française de Flaubert à Laforgue (1848-1884). Paris 1969
- Sauder, Gerhard: Empfindsamkeit. Bd. 1. Voraussetzungen und Elemente. Stuttgart 1974
- : Empfindsamkeit. Bd. 3. Quellen und Dokumente. Stuttgart 1980
- Sauter, Hermann (Hrsg.): Goethe in Lob und Tadel seiner französischen Zeitgenossen. Speyer 1952
- Scherpe, Klaus R.: Werther und Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsordnung im 18. Jh. Anhang: Vier Wertherschriften aus dem Jahre 1775 im Faksimile. Bad Homburg 1970. 2. Aufl. Wiesbaden 1975
- Schmidt, Erich: Richardson, Rousseau und Goethe. Ein Beitrag zur Geschichte des Briefromans im 18. Jh. Jena 1875. Reprint: Jena 1924
- Schneider, Martin/Andreas Steppan: "Verstehen, durchdringen, aneignen": Phasen der Rezeption deutscher Kultur bei Fürst Odoevskij und seinem Freundeskreis. In: West-östliche Spiegelungen. Hrsg. Lew Kopelew. Bd. IIB. München (im Druck)
- Schöffler, Herbert: Die Leiden des jungen Werthers. Ihr geistesgeschichtlicher Hintergrund. In: ders., Deutscher Geist im 18. Jh. Essays zur Geistes- und Religionsgeschichte. Göttingen 1956. 2. Aufl. Göttingen 1967 (=Kleine Vandenhoeck-Reihe 254)

- Senrok, Vladimir Ivanovič: Materialy dlja biografii Gogolja v 4 tomach. M. 1897. Reprint: Düsseldorf/Vaduz 1970
- Shirmunski (1957), siehe: Žirmunskij
- Sipovskij, V. V.: Vlijanie "Vertera" na russkij roman XVIII veka.. SPb. 1906
- Sklovskij, Viktor: Der parodistische Roman Sternes "Tristam Shandy" (1921). In: Striedter (1971), S. 245-299
- Städtke, Klaus: Die Entwicklung der russischen Erzählung (1800-1825). Eine gattungsgeschichtliche Untersuchung. Berlin (DDR) 1971 (Dt. Akademie d. Wiss. zu Berlin. Veröff. d. Inst. f. Slawistik 57)
- : Ästhetisches Denken in Rußland. Berlin/Weimar 1978
- Stender-Petersen, Adolf: Geschichte der russischen Literatur. I und II. 2. durchges. Aufl. in einem Band. München 1974
- Strich, Pritz: Goethe und die Weltliteratur. Bern 1957
- Striedter, Jurij (Hrsg.): Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa. München 1971 (=UTB 40)
- Tynjanov, Jurij: Dostoevskij und Gogol'. Zur Theorie der Parodie (1921). In: Striedter (1971), S. 301-371
- : Das literarische Faktum (1924). In: Striedter (1971), S. 393-431
- : Ober die literarische Evolution (1927). In: Striedter (1971), S. 433-461
- Verweyen, Theodor/Gunther Witting: Die Parodie in der neueren deutschen Literatur. Eine systematische Einführung. Darmstadt 1979
- Veselovskij, Aleksej Nikolaevič: Epoha čuvstvitel'nosti. In: ders., Izbrannye stat'i. L. 1939
- Vodička, Felix V.: Die Rezeptionsgeschichte literarischer Werke. In: Warning (1975), S. 71-83
- : Die Konkretisation des literarischen Werks - Zur Problematik der Rezeption von Nerudas Werk. In: Warning (1975), S. 84-112
- Welz, Dieter: Der Weimarer Werther. Studien zur Sinnstruktur der zweiten Fassung des Werther-Romans. Bonn 1973 (=Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwiss. 135)
- Žirmunskij, Viktor Maksimovič: Gete v russkoj poézii. In: Literaturnoe nasledstvo, Bd. 4-6, M. 1932, S. 505-650
- : Gete v russkoj literature. L. 1937. 2. Aufl. L. 1981
- (Shirmunski): Der "russische Werther". In: Weimarer Beiträge 3 (1957), Nr. 1, S. 47-57
- Zitomirskaja, Z. V.: Iogann Vol'fgang Gete. Bibliografičeskij ukazatel' russkich perevodov i kritičeskoj literatury na russkom jazyke 1780-1971. M. 1972